

Originale Koordiniert Überliefern



Koordinierungsstelle
für die Erhaltung des
schriftlichen Kulturguts

Originale Koordiniert Überliefern

Das BKM-Sonderprogramm zur Erhaltung
des schriftlichen Kulturguts im Kontext
der KEK-Förderungen von 2017 bis 2019



Für die Entsäuerung vorgesehene Akten des International Tracing Service in Bad Arolsen. Siehe dazu ab S. 40 „Gedächtnis und Gedenken“

Inhalt

- 6 **Grußworte**
Prof. Monika Grütters, Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien, und Prof. Dr. Markus Hilgert, Generalsekretär der Kulturstiftung der Länder
- 8 **Die Koordinierungsstelle für die Erhaltung des schriftlichen Kulturguts**
- 10 **Aufgeblättert**
Zum 200. Geburtstag Theodor Fontanes wurden seine Werkmanuskripte restauriert
- 12 **Wörterwerkbank**
Wie Theodor Fontanes Originalhandschriften in die Stiftung Stadtmuseum kamen
- 16 **Fingerspitzengefühl in der Zettelwirtschaft**
Fontanes Autografen brauchen eine ganz besondere Behandlung
- 22 **Mit Pinsel, Spatel und Skalpell**
Ein Atelierbesuch bei Restauratorin Mirah von Wicht in Berlin
- 30 **Scroll over Fontane**
Theodor Fontanes Handbibliothek wird in einem digitalen Pilotprojekt visuell erschlossen
- 34 **Zahlen, Fakten, Hintergründe**
Das BKM-Sonderprogramm
- 36 **Im Interview: Maria Bering über das BKM-Sonderprogramm**
- 38 **Im Interview: Dr. Christiane Zangs über die Bedeutung kommunaler Archive**
- 40 **Gedächtnis und Gedenken**
Die Arolsen Archives rekonstruieren die Schicksale von NS-Verfolgten
- 44 **Ein lebendiges Archiv**
Die Arolsen Archives im Porträt
- 50 **Ein Archiv ist immer politisch**
Im Interview: Floriane Azoulay und Christian Groh über die gesellschaftliche Bedeutung von Archiven
- 54 **Säurefraß und Massenentsäuerung**
Rund 50% der Bestände deutscher Archive und Bibliotheken sind bedroht. Was ist zu tun?
- 56 **Gezeichnete Belege**
Pläne und Karten über ein mörderisches System
- 58 **Schwierige Vereinigungen**
Der Kindersuchdienst
- 59 **Ein Blick in die Zukunft**
Hilfe zur Emigration
- 60 **Zahlen, Fakten, Hintergründe**
Die KEK-Modellprojekte
- 62 **Im Interview: Markus Hilgert über die nationale Bedeutung des schriftlichen Kulturerbes**
- 64 **Glasklar**
Das Rätsel um die verdeckten Papyri in Bremen und Leipzig ist gelöst
- 66 **Durchsicht für die Ältesten**
Ein interdisziplinäres Forschungsprojekt schafft klare Sicht auf Papyri
- 73 **Mit Magie und Medizin**
Die Universitätsbibliothek Leipzig besitzt eine der größten Papyrussammlungen Deutschlands
- 75 **Papyruserhaltung**
Wie konserviert und lagert man Papyri fachgerecht?
- 76 **Wettlauf um Papyri**
Die Entstehung des Deutschen Papyruskartells
- 78 **Statistiken zum BKM-Sonderprogramm**
- 82 **Impressum**

Die Manuskripte des märkischen Dichters Theodor Fontane, tausende Karteikarten mit Informationen zu Zwangsarbeitern und *Displaced Persons* aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs und jahrtausendealte Papyrusfragmente: Auf den ersten Blick haben diese Kulturgüter wenig gemeinsam. Doch leider eint sie der Umstand, dass alle diese Schriften bedroht sind: von Säurefraß, Schmutz, Schimmel oder schlicht durch ihre Lagerungsstände.

Seit 2017 stehen im Rahmen des BKM-Sonderprogramms zur Erhaltung des schriftlichen Kulturguts Fördermittel bereit, um sich dieser enormen Herausforderung anzunehmen. Mit insgesamt über 9 Millionen Euro förderte der Bund bislang Projekte zum Originalerhalt in Archiven und Bibliotheken. Da diese Mittel wiederum an eine notwendige Gegenfinanzierung in den Ländern gekoppelt sind, lässt sich nach den ersten drei Jahren eine beeindruckende Bilanz ziehen. Diese überaus erfolgreiche Bund-Länder-Kooperation prägt das Bewusstsein für die Dringlichkeit des Schutzes von schriftlichem Kulturgut auch in den einzelnen Ländern und Kommunen.

Zu würdigen sind dabei besonders die beeindruckenden Leistungen der vielen Einrichtungen, die diese Projekte erfolgreich realisiert haben und denen bundesweit die wichtige Auf-

gabe zukommt, Bestände langfristig zu sichern – und damit auch unser kulturelles Gedächtnis. Hinter den erfreulichen Zahlen zum BKM-Sonderprogramm, von denen Sie sich in dieser Publikation einen Überblick verschaffen können, verbergen sich nicht nur tausende Regalmeter schriftliches Kulturgut in Archiven, Bibliotheken, Museen und Klöstern, die in ganz Deutschland bewahrt werden konnten. Hinter diesen Zahlen verbergen sich auch faszinierende Einzelobjekte und Sammlungen, von denen jedes und jede von besonderer kultureller oder wissenschaftlicher Bedeutung ist. In der vorliegenden Broschüre erhalten Sie Gelegenheit, einige dieser herausragenden Objekte und Sammlungen kennenzulernen.

Unser schriftliches Kulturerbe zu erhalten heißt nicht nur, Bücher und Akten zu bewahren. Es bedeutet auch, Wissen zu sichern, Rechtssicherheit zu bieten, kulturelle Identität zu verstehen und nicht zuletzt, nachfolgende Generationen an historischen Entwicklungen teilhaben zu lassen. Trotz der beeindruckenden Vielfalt des bereits gesicherten Kulturguts bleibt der Originalerhalt des noch bedrohten Schriftguts eine gewaltige Aufgabe, der wir uns auch im kommenden Jahr gemeinsam annehmen werden.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen viel Freude an dieser Publikation.

Prof. Monika Grütters, Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien



Als am 3. März 2009 das historische Archiv der Stadt Köln einstürzte, rückte in den Blick der Öffentlichkeit, wovon Fachleute seit jeher gewarnt hatten: Das schriftliche Kulturgut der Bundesrepublik ist in vielen Fällen fragil und stark gefährdet. Zugleich ist die Überlieferung dieses Erbes über alle Länder und verschiedensten Einrichtungen verstreut. Die Gründung der Koordinierungsstelle für die Erhaltung des schriftlichen Kulturguts (KEK) auf der Basis einer Förderung durch Bund und Länder war daher folgerichtig, denn sie trägt der föderalen Struktur Rechnung.

Inzwischen hat die KEK Vorbildcharakter für eine gelungene Zusammenarbeit von Bund und Ländern im Bereich der Kulturpolitik. Neben den hunderten erfolgreichen KEK-Modellprojekten, die zur Sicherung von Schriftgut und verstärkter Expertise in der Überlieferungssicherung in großen und vor allem kleinen Einrichtungen beigetragen haben, ist es ein besonderes Verdienst der KEK, auf Bund-Länder-Ebene produktive Strukturen geschaffen zu haben. Denn die Rettung des bundesweit gefährdeten Schriftguts vor dem Zerfall ist eine immense Aufgabe, bei der keine Zeit zu verlieren ist.

Die KEK-Modellprojekte der letzten Jahre haben gezeigt, wie groß der Bedarf in

den Einrichtungen ist. Projekte wie die in dieser Broschüre vorgestellten Maßnahmen für die nachhaltige Sicherung von Papyri haben zur Vernetzung von Einrichtungen und Erarbeitung von *Good Practices* geführt. Bisherige Erfolge und Forschungsergebnisse von KEK-Projekten bilden so die Grundlage für die Umsetzung weiterer Vorhaben. Ein gelungenes Zusammenspiel verschiedener Akteure ermöglicht große Fortschritte beim gemeinsamen Ziel der Bewahrung unseres kulturellen Erbes – dies zeigt die vorliegende Broschüre anschaulich.

Bei der Lektüre wünsche ich Ihnen viel Freude.

Prof. Dr. Markus Hilgert, Generalsekretär der Kulturstiftung der Länder



Die Koordinierungsstelle für die Erhaltung des schriftlichen Kulturguts

Schriftliches Kulturgut bewahrt unser kulturelles Gedächtnis. Verwaltungsdokumente, politische Protokolle, Musikalien oder einzigartige Literaturmanuskripte: Ohne diese Dokumente würde eine fundamentale Grundlage unserer Gesellschaft fehlen. Sie halten unser Wissen für die Nachwelt fest, sei es in Form von Büchern, Manuskripten oder Papyrusrollen. Dieses Gedächtnis ist jedoch in seiner Materialität bedroht. Ebenso wie Bauwerke oder Denkmäler ist Schriftgut auf Dauer Abnutzungs- und Zerfallserscheinungen ausgesetzt, also schleichenden Gefahren, die bei ausbleibenden Gegenmaßnahmen zum vollständigen Verlust führen können. Falsche Lagerung, Verschmutzung, Schimmelpilz- oder Schädlingsbefall, aber auch in Papier oder Tinte enthaltene Säure führen dazu, dass das Material spröde wird, reißt und nicht mehr genutzt werden kann. Besonders der säurebedingte Papierabbau ist ein weit verbreitetes Schadensbild, betrifft er doch industriell hergestelltes, holzschliffhaltiges Papier und damit sämtliche Druckerzeugnisse aus dem Zeitraum von 1850 bis 1990.

Erschwerend kommt hinzu, dass dieses Gedächtnis zersplittert ist. Historisch bedingt ist schriftliches Kulturgut bundesweit verstreut und wird über viele Einrichtungen verteilt aufbewahrt. Kleine Kirchenarchive mit mittelalterlichen Handschriften, Kommunalarchive mit historischen Ratsprotokollen oder die großen Landesarchive und -bibliotheken mit immensen Beständen: Überall in Deutschland lagern wichtige und einzigartige Schriftstücke. Der Schutz kultureller Güter ist Aufgabe der jeweiligen Länder.

Wie lässt sich angesichts dieser verstreuten Aufbewahrung der akuten Gefährdung schriftlicher Originale begegnen? Wie kann bundesweit Einrichtungen dabei geholfen werden, ihre Bestände vor dem Zerfall zu bewahren? Um diese gewaltige Herausforderung anzugehen, wurde 2011 die Koordinierungsstelle für die Erhaltung des schriftlichen Kulturguts (KEK) gegründet. Wir werden finanziert durch die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM)

und die Kulturstiftung der Länder (KSL) und haben ein zentrales Ziel: den Originalerhalt. Dieser neuartigen Bund-Länder-Zusammenarbeit im Bereich Bestandserhaltung waren der Brand in der Anna Amalia Bibliothek Weimar im Jahr 2004 und der Einsturz des Historischen Archivs der Stadt Köln 2009 vorausgegangen, die die Gefährdung des kulturellen Gedächtnisses drastisch vor Augen geführt und den Blick auch auf die schleichende Bedrohung des Schriftguts gelenkt haben.

Eine unserer Aufgaben ist seit Beginn die Förderung von KEK-Modellprojekten, mit denen Einrichtungen Erfahrungen beim Originalerhalt sammeln, ihre Fachkompetenz stärken und exemplarisch wichtige Bestände bewahren können – auch um die Öffentlichkeit für die Wichtigkeit dieser Objekte zu sensibilisieren. Ebenfalls seit 2010 bringen wir zentrale Akteurinnen und Akteure aus dem Archiv- und Bibliothekswesen sowie anderer Gedächtniseinrichtungen zusammen, um den Originalerhalt zu koordinieren, beispielsweise durch jährliche Expertengespräche, Klausurtagungen und Arbeitstreffen mit relevanten Landstellen, Gremien und Einrichtungen. Beraten und unterstützt werden wir dabei von einem Fachbeirat, der sich ebenfalls aus spartenübergreifenden Expertinnen und Experten zusammensetzt.

Im Jahr 2015 haben wir die *Bundesweiten Handlungsempfehlungen* für die Erhaltung des schriftlichen Kulturguts in Archiven und Bibliotheken in Deutschland veröffentlicht, eine umfassende Bestandsaufnahme und Grundlage unseres Handelns. Der Umfang der bedrohten Bestände ist immens. Er lässt sich mit einer zentralen Zahl beziffern: 63,2 Mio. Euro werden jedes Jahr benötigt um 1 % des schriftlichen Kulturguts zu bewahren. Eine gewaltige Herausforderung, die innerhalb eines zweistufigen Phasenmodells bewältigt wird. Die strukturellen und finanziellen Voraussetzungen zur Erreichung dieses Ziels werden schrittweise aufgebaut.

Als Reaktion auf den großen Bedarf ist seit 2017 ein weiterer wichtiger Baustein für den langfristigen Erhalt hinzugekommen. Die Be-

auftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) stellt im Rahmen des Sonderprogramms zum Erhalt des schriftlichen Kulturguts Fördermittel für Mengenbehandlungen wie Trockenreinigung, Massensäuerung und Schutzverpackung zur Verfügung. Diese Bundesmittel sind an eine Kofinanzierung in Höhe von 50 % gebunden. Da diese Mittel in der Regel aus Bestandserhaltungsprogrammen der Länder kommen, können mit vereinten Kräften aus Bund und Ländern seit 2017 auch größere Mengen behandelt und Strukturen weiter ausgebaut werden. Drei Jahre später wurden mit diesen Mitteln bereits insgesamt 269 Projekte realisiert.

Alte Akten, Protokolle, Manuskripte und Bücher: Auf den ersten Blick erscheint es manchen vielleicht nicht nachvollziehbar, warum diese Objekte gerettet werden sollen und worin der Wert für unsere heutige Zeit liegt. Warum schriftliches Kulturgut nicht nur in die Vergan-

genheit weist, sondern auch in die Gegenwart und Zukunft – schließlich ist selbst die Digitalisierung auf Originale angewiesen –, zeigen die in dieser Broschüre präsentierten Projekte. Das kulturelle Gedächtnis darf weder schwinden noch löchrig werden. Dafür setzen wir uns weiter ein.

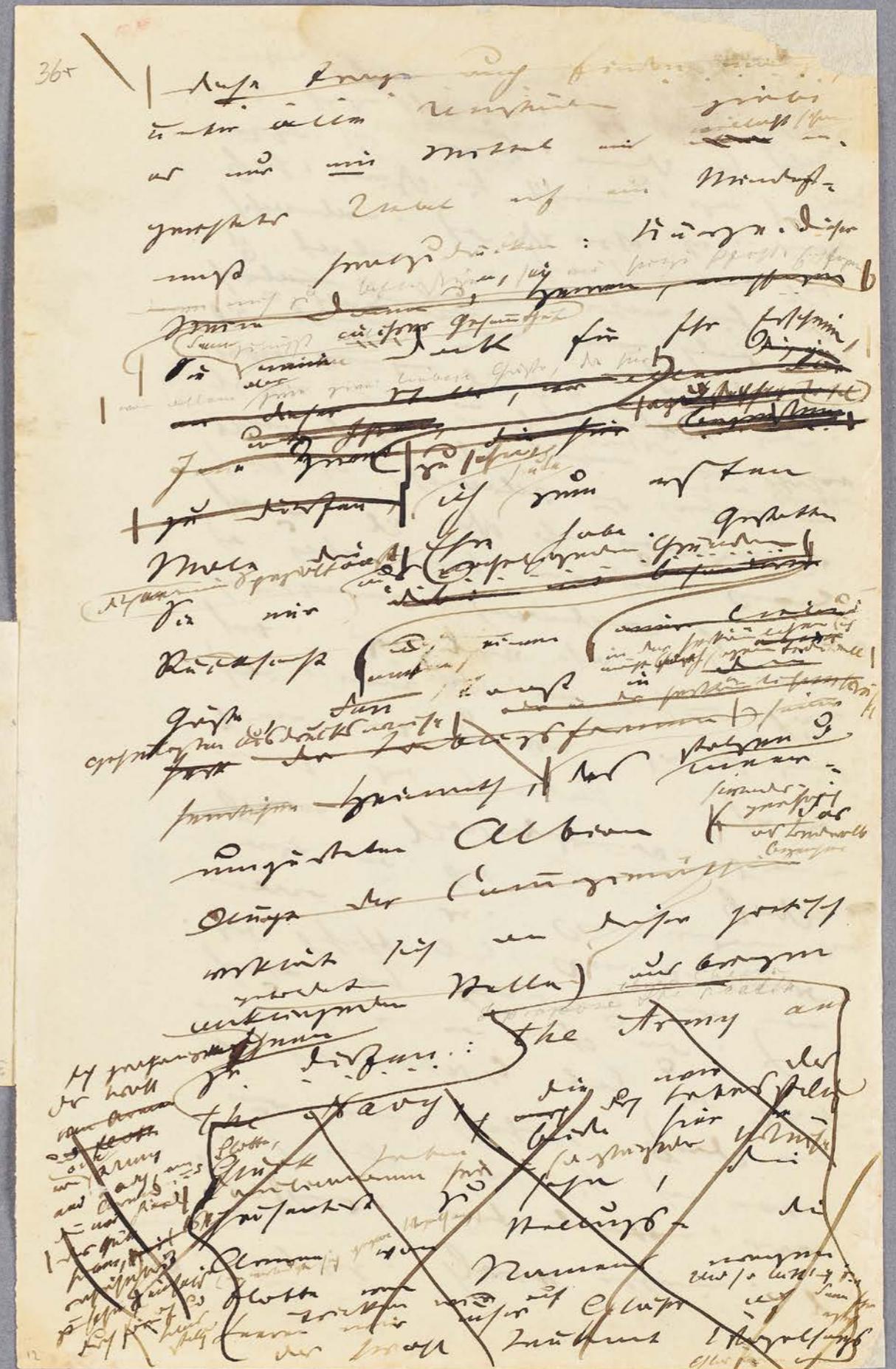
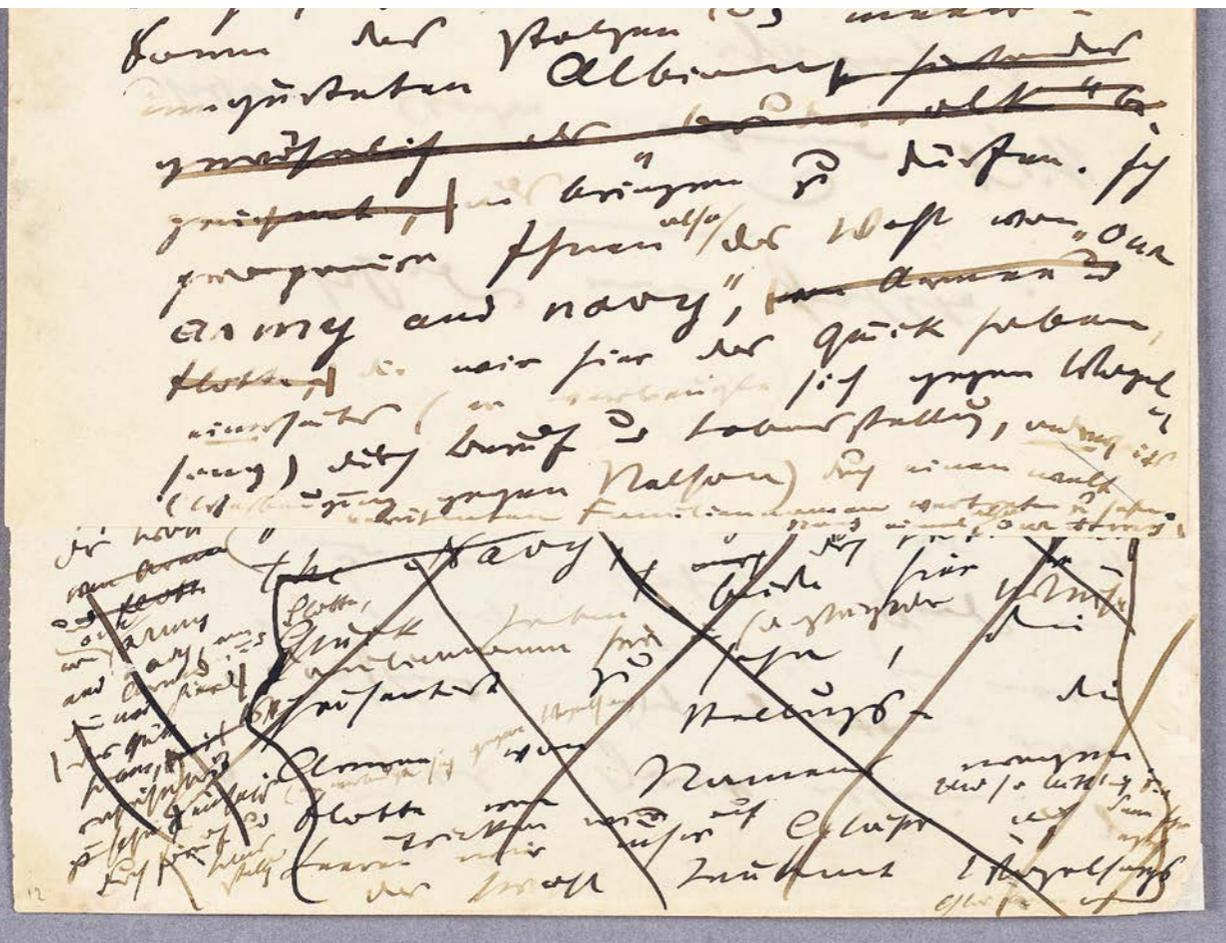
Die *Bundesweiten Handlungsempfehlungen* ziehen eine umfassende Bilanz zu Schäden und Gefahren für das schriftliche Kulturerbe



Aufgeblättert

Mit seinen Wanderungen durch die Mark Brandenburg prägte Theodor Fontane die Identität einer ganzen Region, mit seinem Gesamtwerk schrieb er Kulturgeschichte. Jetzt sind die Manuskripte seiner Meisterwerke rechtzeitig zu seinem 200. Geburtstag restauriert

Theodor Fontanes Manuskript des Romans *Frau Jenny Treibel* (1893). Nicht nur mit brüchigem Papier, Schimmel, Staub und Rissen hatten die Restauratorinnen zu kämpfen – sie machten endlich die von Fontane mit Korrekturzetteln überklebten Passagen lesbar





Theodor Fontane 1894 an seinem Schreibtisch, in dem der Schriftsteller auf der Rückseite seine Manuskripte aufbewahrte. Den Schreibtisch schenkten 1902 die Erben Theodor Fontanes dem Märkischen Museum in Berlin

Wörterwerkbank

Wie Theodor Fontanes Manuskripte in die Sammlung der Stiftung Stadtmuseum Berlin kamen

1872 pulsiert Berlin: seit einem Jahr kaiserliche Reichshauptstadt, in die Höhe schießende Einwohnerzahlen. Rund um den Potsdamer Platz entstehen Hotels, Restaurants eröffnen. Unweit des Platzes, in der Potsdamer Straße 134c, zieht am 3. Oktober ein seit 22 Jahren verheiratetes Ehepaar mit zwei Kindern ein. Emilie und Theodor Fontane richten sich mit ihrer Tochter Martha und dem Sohn Friedrich in der Mansardenwohnung ein. Auch der Mahagoniholzschreibtisch des Schriftstellers findet seinen Platz, vor dem Fenster und doch mit ausreichend Abstand, um die rückseitigen, hinter Türen verborgenen Schübe nutzen zu können.

Zwei Jahre später, im Oktober 1874, wird im mittelalterlichen Stadtzentrum Berlins das Märkische Provinzialmuseum gegründet. Dessen Leiter wird Stadtrat Ernst Friedel. Es ist die Geburtsstunde des ersten städtischen Museums, ganz unabhängig von der Monarchie. Von Beginn an kämpft die öffentliche Einrichtung mit einem zu knappen Etat von nur 2.000 Mark und ist auf „freiwillig[e] Spenden von Objecten, [...] sofern sie culturgeschichtliches Interesse haben“, angewiesen. Großzügig unterstützt das Berliner Bürgertum sein Museum, die Sammlung wächst stetig. Als erste öffentliche Institution nimmt das Provinzialmuseum am 6. Juni 1876 ein Autograf Fontanes in ihren Besitz. Unter der laufenden Nummer 172 steht im Inventarbuch „Handschrift des Märkischen Schriftstellers Theodor Fontane [...] an den Kaufmann Leo

Alfieri, betreffend das ‚Maas’sche Bild‘.“ Alfieri, Adressat des Briefes und Mäzen des Museums, bezeugt mit seiner Schenkung das „culturge-schichtliche Interesse“ an seinem Zeitgenossen Fontane. Heute listet die Nachfolgeinstitution des Provinzialmuseums, die Stiftung Stadtmuseum Berlin, eine Vielzahl der zu Lebzeiten des Schriftstellers erschienenen Manuskripte in ihrem Bestand – darunter Romane, Reiseliteratur und Kriegsbücher.

Mit Wilhelm Lübke geht 1861 ein Freund und Begleiter Fontanes auf dessen Wanderungen durch die Mark Brandenburg aus Berlin fort. An das Eidgenössische Polytechnikum nach Zürich berufen, verlässt der Kunsthistoriker die Stadt. Seinen Schreibtisch mit den raumgreifenden Maßen von fast zwei Metern Breite und einem Meter Tiefe verkauft er an Fontane. „Das Besondere an diesem Schreibtisch waren die Schübe hinter den Türen“, erinnert sich Bettina Machner, die seit 1986 die Fontane-Bestände im Berliner Stadtmuseum betreut. „Sobald die Abschrift seiner Werke zum Verleger ging, schlug Fontane seine Manuskripte in Zeitungspapier ein, versiegelte das Paket und legte es in einem der Schübe ab.“ Aus den Autografen des Schriftstellers lässt sich heute seine Arbeitsweise rekonstruieren. „Fontane schrieb, korrigierte, korrigierte, schrieb“, erklärt Machner. Auf den bis zum äußersten Rand in großzügigen, geschwungenen Lettern beschriebenen Papieren im Folio-Format finden

Nach Entwürfen des Architekten Ludwig Hoffmann entstand der Neubau für das Märkische Museum, der 1908 eröffnet wurde (links)



sich Anmerkungen und Korrekturen. Mit Rot-, Blau- und Bleistift griff Fontane in seine Texte ein. Wo ihm eine längere Passage nicht gefiel, überklebte er sie einfach mit neuen oder überarbeiteten Formulierungen. Was heute für die Literaturwissenschaft spannend und für die Restaurierung herausfordernd ist, wäre für die Verleger damals nicht brauchbar gewesen. So habe Emilie Fontane die Manuskripte ihres Mannes „in gestochen scharfer Schrift und fast fehlerfrei abgeschrieben“, erzählt Machner. Bevor Emilies Ausführung jedoch in die Druckerei ging, las und – in vielen Fällen – änderte ihr Ehemann sie noch einmal an einigen Stellen.

Hinten, unter der schweren Tischplatte von Fontanes Arbeitsstätte und Wörterwerkbank, stapelten sich mit den Jahren seine fertigen Werke. Auf der Platte, stets griffbereit, lag ein Stoß einseitig beschriebener Blätter. Entwürfe und Verworfenes strich der Dichter energisch durch, vermerkte „ungültig“ darauf und beschrieb die leere Rückseite mit neuen Texten. Unter den Seiten des 1898 erschienenen autobiografischen Werks *Von Zwanzig bis Dreißig* entdeckte man z.B. rückseitig einen Brief aus der Feder Rainer Maria Rilkes. „Auf den Manuskriptpapieren von *Vor dem Sturm* finden sich Passagen, die wir den *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* zuordnen“, erklärt Bettina Machner, „aber bei späteren Werken wie *Effi Briest* beschrieb der Autor oft nur die Vorderseiten.“

Was mit den handschriftlichen Manuskripten der zu Lebzeiten Fontanes publizierten Werke langfristig passieren soll, legt das Ehepaar im Februar 1892 nicht fest, als es mit dem Rechtsanwalt Paul Meyer sein Testament aufsetzt. Über den Umgang mit den unveröffentlichten Schriften diskutieren die drei: Der Schriftsteller plädiert für die Vernichtung, Paul Meyer kann ihn jedoch davon abhalten. Als Kompromiss einigen sie sich auf eine Nachlasskommission – bestehend aus Tochter Martha, dem Schriftsteller Paul Schlenther und Meyer selbst –, die über den Umgang mit den Materialien entscheiden soll.

Kurz nach dem Tod Theodor Fontanes am 20. September 1898 initiiert die Museumsleitung die Anbringung einer Gedenktafel am Haus in der Potsdamer Straße 134c. Kurz darauf bekundet der Direktor Ernst Friedel der Witwe gegenüber sein Interesse am dichterischen

Nachlass ihres Mannes. Erfolgreich, wie das Postausgangsbuch des Museums vermuten lässt: Für die Bereitschaft, Objekte ins Museum zu geben, bedankt sich Friedel bereits im Januar 1900. Als Emilie Fontane selbst am 2. Februar 1902 verstirbt, tritt die Nachlasskommission zusammen. Fontanes Tochter Martha Fritsch und Paul Schlenther tauschen sich in den ersten Märztagen brieflich darüber aus, was nun zu tun sei. Schlenther erinnert sich: „Dann sagte sie [Emilie Fontane]: ‚nach meinem Tode kommt der Schreibtisch mit allem was darin ist, ins neue Märkische Museum.‘“ Und er ergänzt: „Sofort dachte ich [...] an die Möglichkeit, im neuen Museum ein Fontane-Zimmer einzurichten [...]. Dies Zimmer müsste möglichst treu dem lieben alten Arbeits- und Freudenraume in der Pots[damer] Str.[aße] nachgebildet werden, gefüllt mit Th.[eodor] F.[ontane]=Reliquien, soweit sie habhaft sind.“

Die Eintragung im Inventarbuch des Märkischen Museums vom 17. März 1902 vermerkt: Der Schreibtisch, der dazugehörige Sessel, ein Tintenfass, ein Papierkorb, ein Pappkästchen mit prämierten Gänsefedern und eine Stahlbrille wurden dem Museum von den Erbinnen und Erben geschenkt. Was sich im Schreibtisch verbirgt, listet erst ein Inventarbuch aus dem folgenden Jahr auf, darunter *Effi Briest*, *Wanderungen* und *Vor dem Sturm*. „Nur die Titel wurden aufgeschrieben, nicht ob sie vollständig waren, nicht wieviel Blatt sie hatten, nichts, gar nichts“, bedauert Bettina Machner. 1930 und 1932 ergänzen Schenkungen u. a. durch den jüngsten Sohn Friedrich Fontane den Bestand. Paul Schlenthers Erkenntnis, Fontane „gehöre auch zur Geschichte und Cultur seiner Zeit und seines Volkes“, manifestiert der 1908 eröffnete Bau des Märkischen Museums. Ludwig Hoffmann, berühmter Berliner Baumeister und Architekt des Museums, entwirft und gestaltet auch ein Fontane-Zimmer.

Mit Anbruch des Kriegs 1939 verstauen die Museumsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter Teile der Sammlungen im Keller. „Das Märkische Museum ist im Krieg davon ausgegangen: Wir werden nicht bombardiert. Das war natürlich ein Irrtum. Die Objekte wurden bei Nacht und Nebel verpackt, die Manuskripte einfach auseinandergenommen, hier in die Kiste, dort in die Kiste verstaut. Ein Teil der Materialien ist hiergeblieben, der andere ist ausgelagert

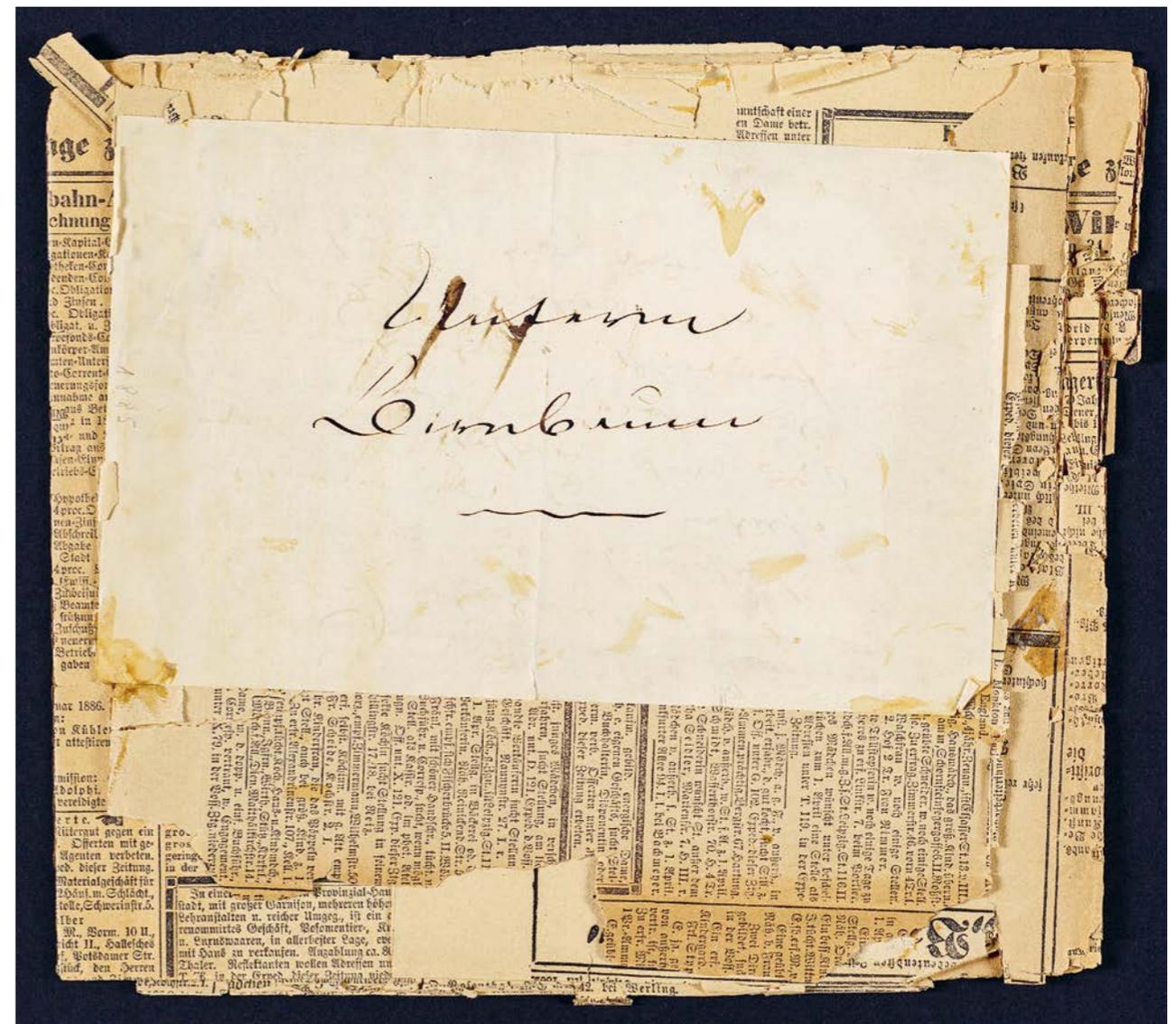
worden“, rekonstruiert Bettina Machner die Verlagerungsgeschichte des Bestands. „Der Schreibtisch kam nie wieder zurück.“ Verbleib unbekannt – heute steht eine Replik im Museum.

Wieder aufgetaucht sind die Manuskripte: „Aus dem Schutt des Märkischen Museums sichtete jetzt der Direktor Dr. Stengle die Originalhandschriften Fontanescher Romane“ titelt die *Neue Zeit* am 8. Juli 1948. *Unterm Birnbaum*, *Onkel Dodo*, *L'Adultera*, *Vor dem Sturm*, *Effi Briest*, *Meine Kinderjahre*, *Von Zwanzig bis Dreißig* sowie Teile der *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* fanden sich im Keller. Kein einziges Manuskript war noch vollständig. 1975 kehrten weitere Dokumente zurück, deren Auslagerungsorte sich heute auf polnischem

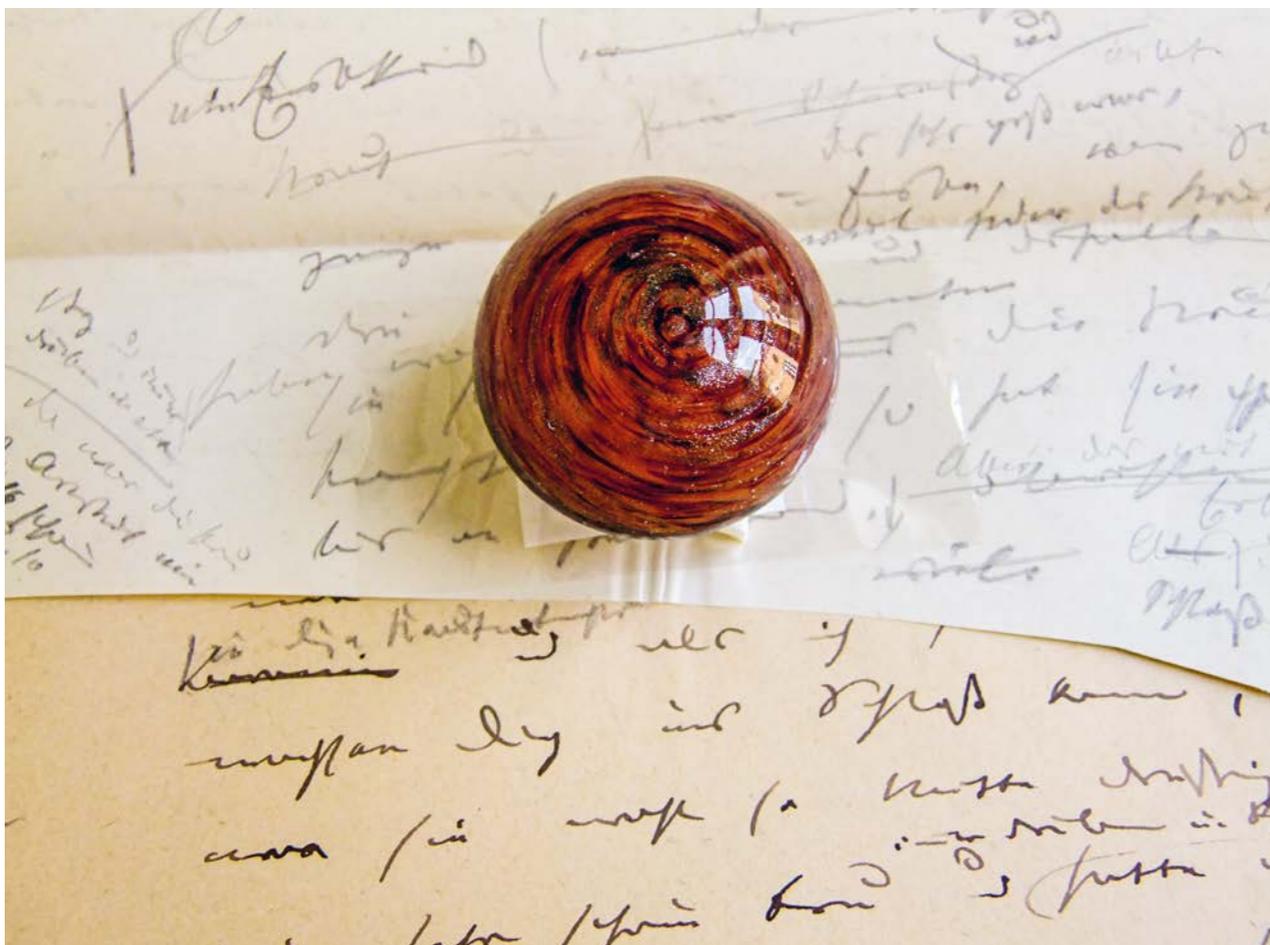
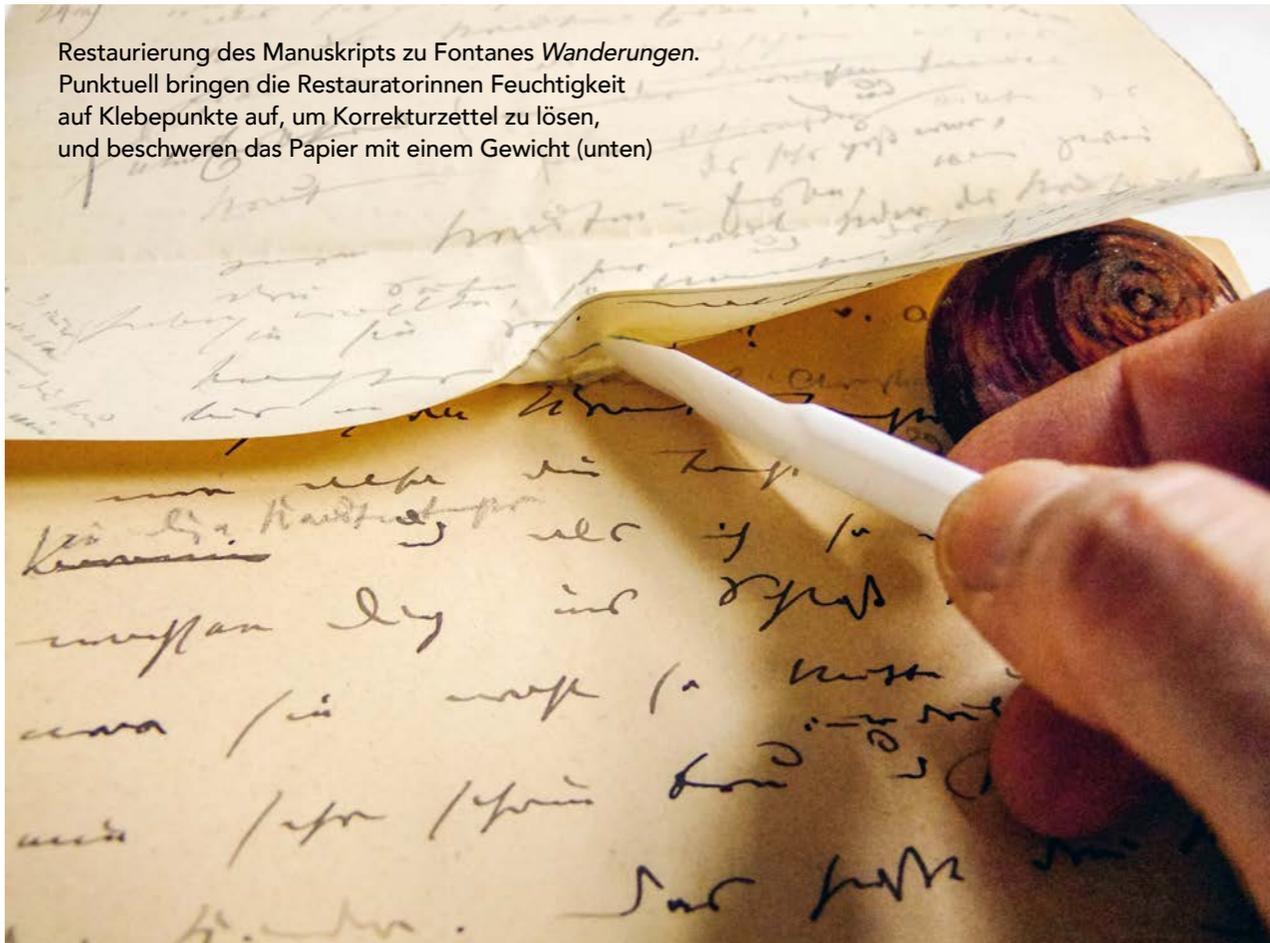
Territorium befinden. Die bisher letzten „Rückkehrer“ erreichten das Museum – nun unter dem Namen Stiftung Stadtmuseum Berlin – am 10. Mai 2000. Fünf Kartons mit Sammelkästen entdeckte das Landesarchiv Berlin durch eine Inventur; die 144 Manuskriptbündel übergab es dem Museum. Alle Titel, die damals im Inventarbuch verzeichnet wurden, sind heute wieder vertreten.

Mehr als 9.000 Blatt zählt die umfangreiche Sammlung von Romanautografen Theodor Fontanes. 9.000 Blatt, die seinen Arbeitsprozess sichtbar machen, seine literarische und biografische Welt eröffnen, die aber inzwischen auch ihre eigenen Geschichten erzählen.

Das Manuskript der Novelle *Unterm Birnbaum* (1885) war in eine Banderole aus Zeitungspapier der *Vossischen Zeitung* vom 21. und 25. März 1886 eingewickelt



Restaurierung des Manuskripts zu Fontanes *Wanderungen*.
Punktuell bringen die Restauratorinnen Feuchtigkeit
auf Klebepunkte auf, um Korrekturzettel zu lösen,
und beschweren das Papier mit einem Gewicht (unten)



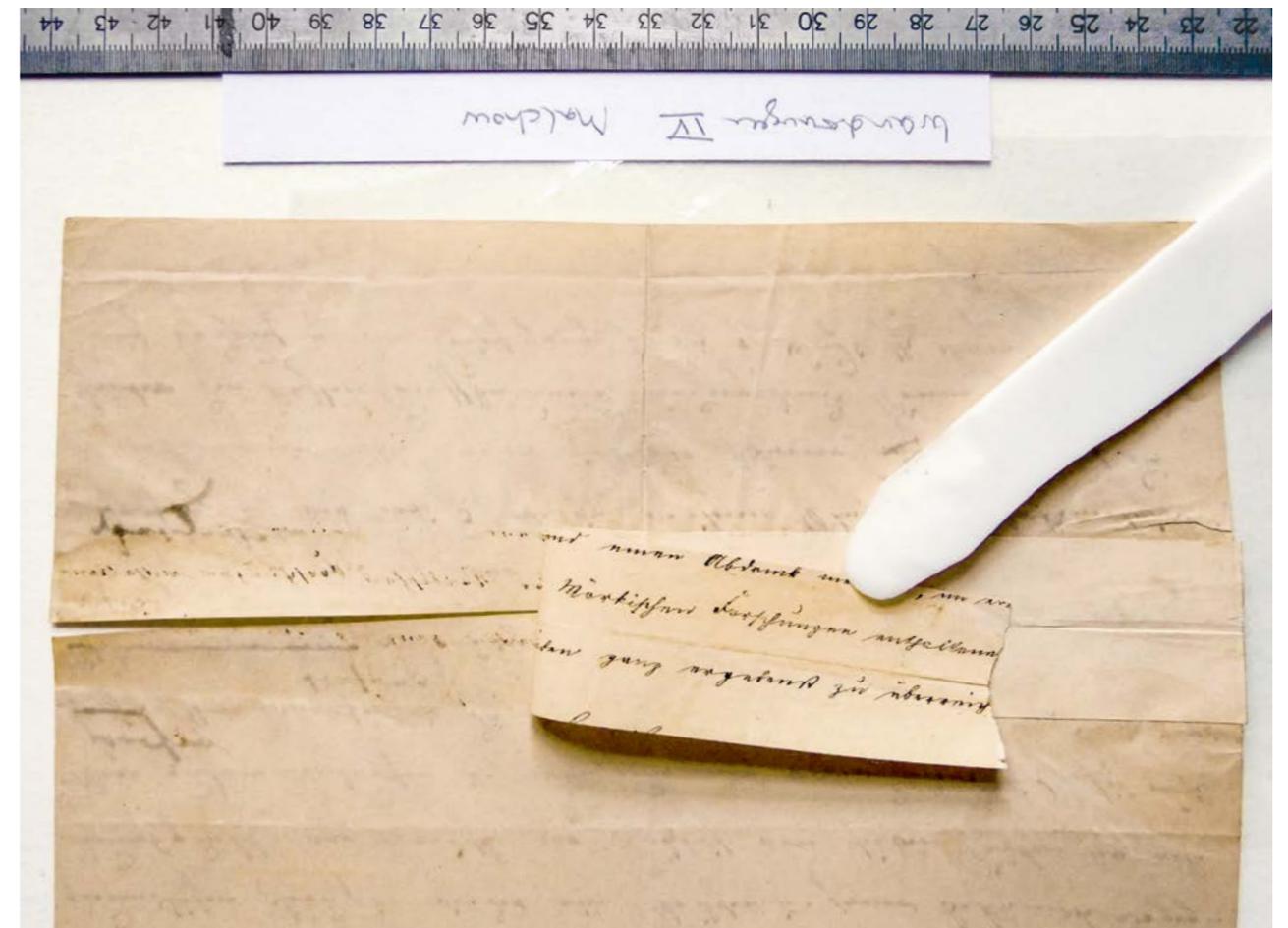
Fingerspitzengefühl in der Zettelwirtschaft

KEK
MODELL-
PROJEKT
2014

SONDER-
BKM
2018
PROGRAMM

Lange Zeit waren Theodor Fontanes
Manuskripte wegen ihres schlechten
Erhaltungszustands für die Nutzung gesperrt.
Ein Team aus 13 Restauratorinnen kümmerte
sich jetzt um Risse, brüchiges Papier,
Fehlstellen und zahllose Überklebungen

Rückseitig verklebte Manuskriptseiten aus Fontanes fünfbandigem Werk
Wanderungen durch die Mark Brandenburg (1862): Ablösung einer Klebung,
die eine frühere Abschrift des Werks aus der Hand Emilie Fontanes freigibt



Stärkekleister, Knochenleim oder Siegelack: Theodor Fontane korrigierte, indem er neue Textfassungen über alte klebte. Und korrigiert hat er enorm viel. Dafür verwendete er nicht nur verschiedene Blätter unterschiedlicher Qualität und Größe, sondern auch verschiedene Klebstoffe. Diese brachte er punktuell an einer oder mehreren Stellen auf. Die Identifizierung und Ablösung der diversen Klebstoffe erforderte jeweils eine individuelle Technik. 13 freischaffende Restauratorinnen arbeiteten 2018 über mehrere Förderprojekte der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien (BKM) hinweg an der Restaurierung des gesamten Autografenschatzes Fontanes. Sie bauten auf dem Wissen auf, das die Restauratorinnen Katharina Plate und Anika Knop in erster praktischer Anwendung in einem KEK-Modellprojekt 2014 erarbeitet hatten. Bei der Restaurierung der 13 Manuskripte mit rund 7.000 Einzelblättern wurden die Methoden nun weiterentwickelt und individuell an das jeweilige Objekt angepasst. Eine gute Kommunikation innerhalb der Gruppe war gefordert, um Erkenntnisse zu verbreiten und ein einheitliches Ergebnis zu erzielen.

„Unser Geschenk zum 200. Geburtstag ist die Restaurierung und nachhaltige Zugänglichkeit der Bestände“, freut sich Bettina Machner, Betreuerin der Sammlung Literaturgeschichte. Am Ende des Fontanejahres 2019 ist die konservatorische Sicherung der Autografen abgeschlossen, die zum Teil in der Ausstellung *Fontanes Berlin* im Museum präsentiert werden. „Für diesen Erfolg war der erste Lauf des KEK-Modellprojekts von 2014, mit dem ein Standard gesetzt wurde, ganz wichtig“, betont Ursula Hartweg, Leiterin der Koordinierungsstelle für die Erhaltung des schriftlichen Kulturguts (KEK). Damals bewarb sich das Stadtmuseum erfolgreich um Mittel für die Restaurierung und Sicherung der Manuskripte *Unterm Birnbaum*, *Die Poggenpuhls* und *Der Stechlin*.

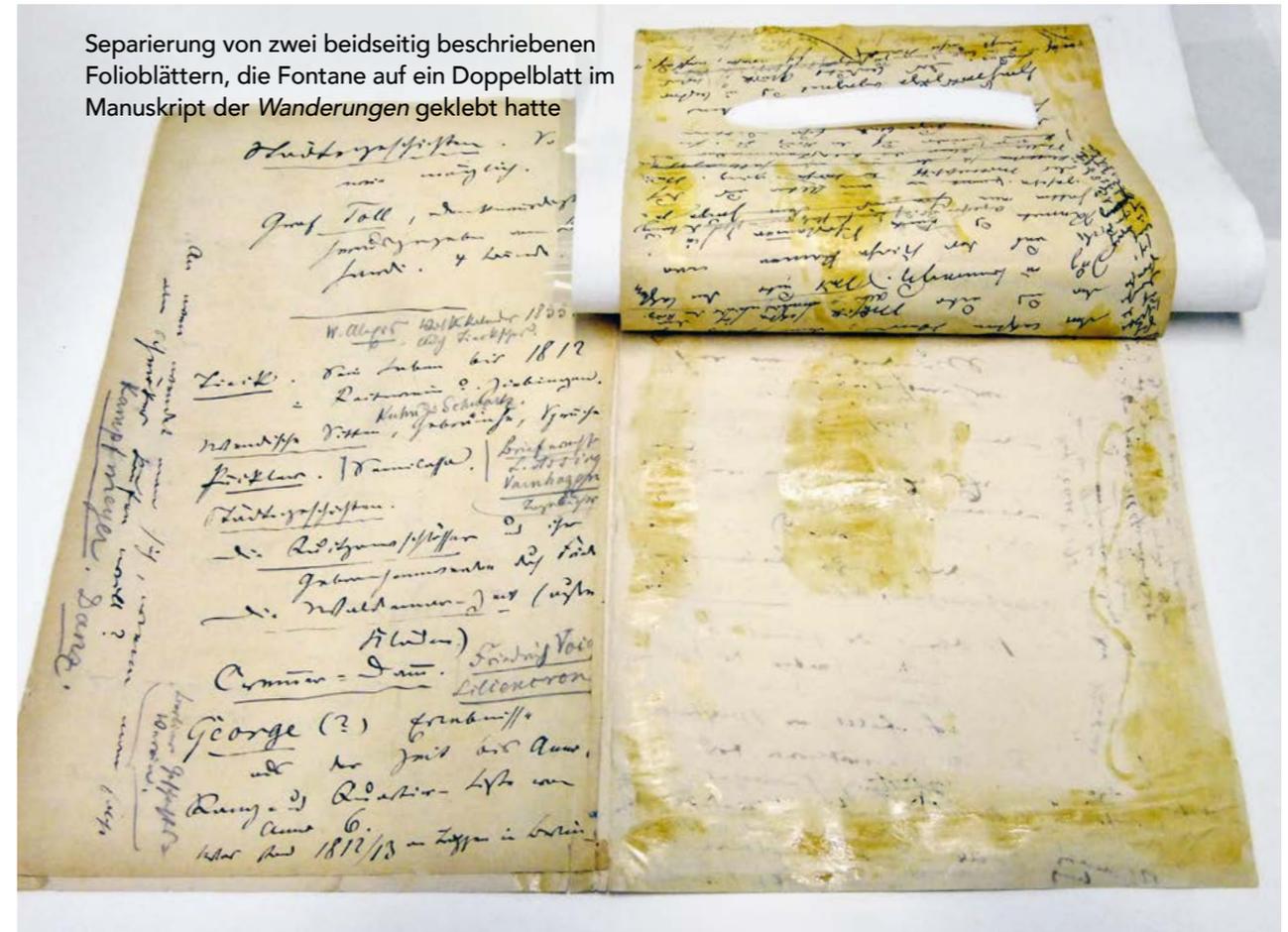
Jedem der 1.200 Blätter der drei Manuskripte wandte sich Anika Knop 2014 einzeln zu. Auf die Trockenreinigung folgten je nach Empfindlichkeit der Schreibmittel eine Stabilisierung und Sicherung. Fehlstellen an den Rändern ergänzte sie, Risse kaschierte oder hinterlegte sie mit feinstem Japanpapier. Um die feuchtigkeitsempfindlichen Schreibstoffe – Theodor Fontane schrieb mit verschiedenen braunen Tinten, darunter auch Eisengallustinte, und korrigierte mit

Rot-, Blau- und Bleistift – nicht zu gefährden, kam punktuell auch ein nichtwässriges Klebmittel zum Einsatz. Aufgrund der Materialität der Schrift verbot sich eine wässrige Entsäuerung; die Tinte hätte auslaufen können. Und nur bei besonders stark brüchigem Papier griff die Restauratorin auf nichtwässrige Entsäuerung zurück. Die der Restaurierung zugrundeliegenden Arbeitsschritte sind detailliert dokumentiert – für andere Restauratorinnen und Restauratoren, die nach dem Modell Knops weitere Manuskripte sichern, aber auch für Literatur- und Materialforschung.

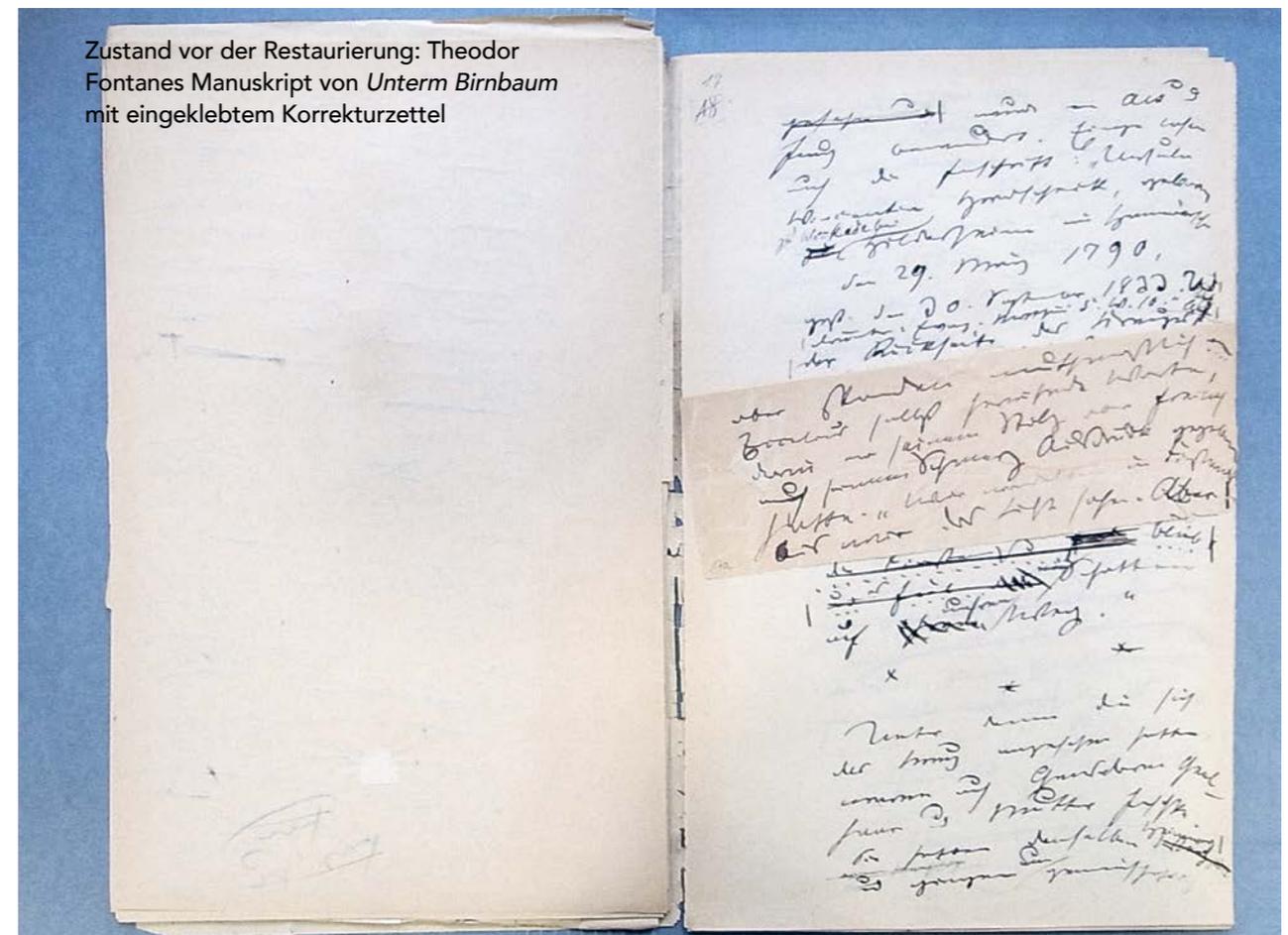
Im Jahr 2018 folgte die Restaurierung der restlichen 13 Manuskripte, die aufgrund ihres schlechten Zustands für die Öffentlichkeit gesperrt waren. Das säurehaltige, brüchige Papier hatte in den Randbereichen viele mechanische Beschädigungen und Fehlstellen. Eine Handhabung der Papiere im Folio-Format, oft bis an den äußersten Rand beschrieben, ließ sich nicht mehr verantworten. Auch eine das Material beanspruchende Digitalisierung war ausgeschlossen. Doch mit der Restaurierung strebte das Museum nicht nur erneute Zugänglichkeit für Interessierte und Forschende an, mehr noch: Es galt, Geheimnisse zu lüften. „Theodor Fontanes Korrekturverklebungen stellen Schwerpunkt und Herausforderung zugleich dar“, sagt Katharina Plate in der von ihr geleiteten Restaurierungswerkstatt für Papier im Museum. „Indem sie gelöst und mit einem Falz aus Japanpapier aufklappbar wieder angebracht werden, sind die darunterliegenden Textpassagen nun für die Forschung zugänglich.“

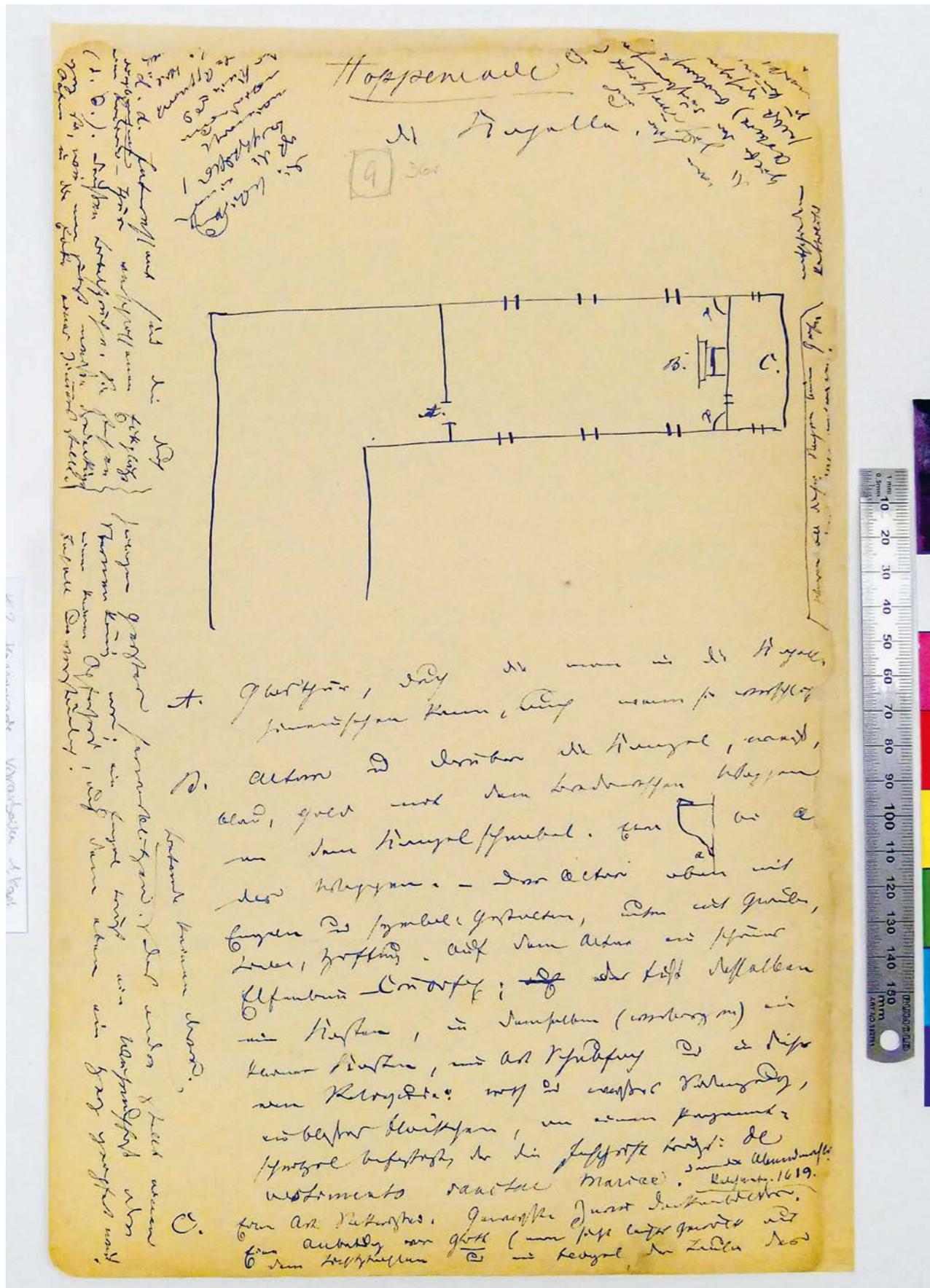
Aufbewahrt werden alle Manuskripte an zwei Orten: Die Originale liegen im Stadtmuseum in säurefreien Mappen mit Barrierepapieren zwischen den einzelnen Seiten, um weitere Säureschäden mittels alkalischer Reserven zu verhindern. Als hochauflösende Digitalisate liegen sie zudem auf den Servern des Konrad-Zuse-Zentrums für Informationstechnik Berlin. „In Zukunft wird mit den Digitalisaten gearbeitet“, sagt Bettina Machner. „Als ich die Manuskripte für die Restaurierung vorbereitet habe, fanden sich erschreckend viele Fragmente zwischen den Blättern. Ohnehin lässt sich auf dem Bildschirm dank der hohen Bildqualität mehr erkennen als auf dem Original.“ Mit dem Online-Zugriff falle für so manche Nutzerinnen und Nutzer auch die lange Anfahrt weg: „Schon bevor ich 1986 im

Separierung von zwei beidseitig beschriebenen Folioblättern, die Fontane auf ein Doppelblatt im Manuskript der *Wanderungen* geklebt hatte



Zustand vor der Restaurierung: Theodor Fontanes Manuskript von *Unterm Birnbaum* mit eingeklebtem Korrekturzettel





Im Band *Fünf Schlösser der Wanderungen durch die Mark Brandenburg* beschrieb Fontane detailgenau das 50 km nördlich von Berlin gelegene Schloss Hoppenrade. Ergänzt wurden Fehlstellen am Rand mit Japanpapier



Katharina Plate, Papierrestauratorin des Stadtmuseums Berlin

Stadtmuseum anfang, kamen regelmäßig Forscherinnen und Forscher nach Berlin, um mit den Originalmanuskripten zu arbeiten. Dank der Digitalisate müssen sie das nun nicht mehr“, so Machner.

„Dass die Korrekturzettel heute aufklappbar sind, ist für die Digitalisierung entscheidend“, erklärt Katharina Plate in der Werkstatt. Gemeinsam mit Restauratorin Mirah von Wicht beugt sie sich über eine Manuskriptseite. Wie legt man den Falz hier am besten an? Der Zettel soll in der Position fixiert werden, in der Fontane ihn festklebte – zugleich muss er leicht aufzuklappen sein. Die beiden Expertinnen suchen nach der optimalen Lösung. Denn auch wenn das KEK-Modellprojekt von 2014 viele Antworten liefert, kommen in den drei Förderungen im Rahmen des BKM-Sonderprogramms 2018 immer wieder neue Herausforderungen auf den Tisch. Beginnend mit *Frau Jenny Treibel*, *L'Adultera*, *Meine Kinderjahre* und *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* im ersten Projekt und *Vor dem Sturm* im zweiten konnten im dritten Projekt schließlich auch *Cécile*, *Ellernklipp*, *Unwiederbringlich*, *Eine Frau in meinen Jahren*, *Onkel Dodo*, *Von Zwanzig bis Dreißig*, *Quitt*, *Vor dem Sturm* (Band IV) und *Der Krieg gegen Frankreich 1870/71* restauriert werden.

Unterschiedliche Materialien und eigene Geschichten der Manuskripte verlangten nach vielfältigen Maßnahmen: Einige der hochwertigen Folio-Papiere, auf denen Theodor Fontane

Frau Jenny Treibel entwickelte, und manche der Klebepunkte aus Stärkekleister, mit denen er größere Korrekturen befestigte, litten besonders unter Schimmelbefall. „Hier war also die Schimmelbekämpfung der Schwerpunkt“, erklärt Plate. Davon abgesehen konnte die am Manuskript arbeitende Restauratorin Annine Wöllner den Papierzustand glücklicherweise als insgesamt „gut“ bewerten. Dort, wo der Dichter mit Eisengallustinte schrieb, arbeiten die Restauratorinnen heute gegen den Tintenfraß an, denn das Eisen rostet. Durch das korrodierende Material des Schriftmittels verliert das beschriebene Papier an Festigkeit und kann zerfallen. Als der Autor *Vor dem Sturm* verfasste, reichten seine Mittel nur für billiges Papier. Dessen hoher Holzanteil ließ die fast 3.000 Blatt schneller altern. „Sie sind sehr säurehaltig und an den Rändern besonders stark abgebaut. Das macht die Handhabung noch schwieriger“, so die Werkstatteleiterin Plate. Einige der mit organischen Mitteln vorgenommenen Verklebungen zerbröseln. So können sie leicht mechanisch vom Blatt genommen werden. „Andere Verklebungen sind stabiler und benötigen gasförmig zugeführte Feuchtigkeit, um sie zu lösen. In einigen Ausnahmefällen haben wir auch Abstand von einer Lösung der Verklebungen genommen. Das Risiko wäre zu hoch gewesen.“ Für wenige Zettel kommt jede Hilfe bereits zu spät. Katharina Plate und Bettina Machner beklagen den Verlust einiger Blätter, deren Klebung sich von alleine löste, und stehen vor weiteren losen Blättchen, die sich nicht mehr zuordnen lassen. Das sind jedoch Ausnahmen.

Auch wenn Theodor Fontanes Sparsamkeit im Papierumgang und seine Akribie in der Korrektur die Restaurierung seiner Manuskripte aufwendig macht – in der Werkstatt sieht man sie als Gewinn. „Zum Glück hat er so gearbeitet. Sonst hätten wir heute all diese wunderbaren Informationen über seinen Schaffensprozess nicht“, findet Katharina Plate. Die Forschung wird wohl zustimmen, sobald sich die Bögen bis ins letzte Detail auf dem Bildschirm studieren lassen.

Werkzeuge der Restauratorin Mirah von Wicht v.l.n.r.: Lineal, diverse Pinsel, Trockenreinigungsschwämme, Teflonfalzbeine, Wasserstift, Skalpell, Pinzette, Metallspatel, Ahle, Schärfmesser, Bambusspatel, Hornfalzbein



Mit Pinsel, Spatel und Skalpell

Ein Besuch im Atelier der Restauratorin Mirah von Wicht in Berlin, wo sie das Autograf der *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* bearbeitete

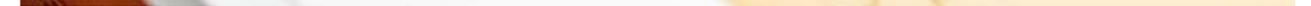


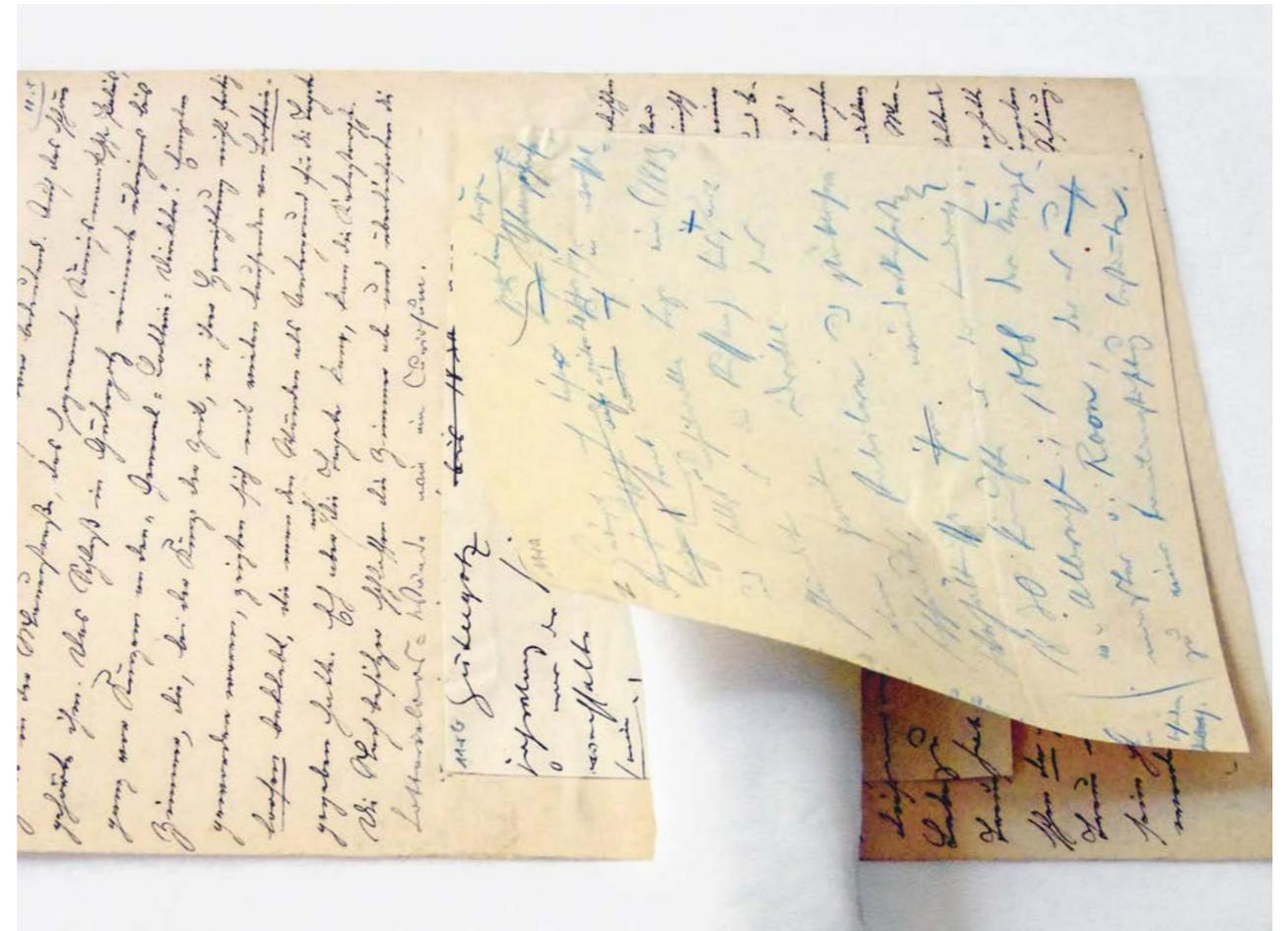
Im Modellprojekt haben wir Erfahrungen gesammelt und Techniken festgelegt, die sich für den Gesamtbestand am besten eignen. *Katharina Plate*

Am Ende sollten – trotz vieler daran arbeitender Restauratorinnen – die Autografen Fontanes wieder als ein Gesamtwerk erscheinen. *Annine Wöllner*



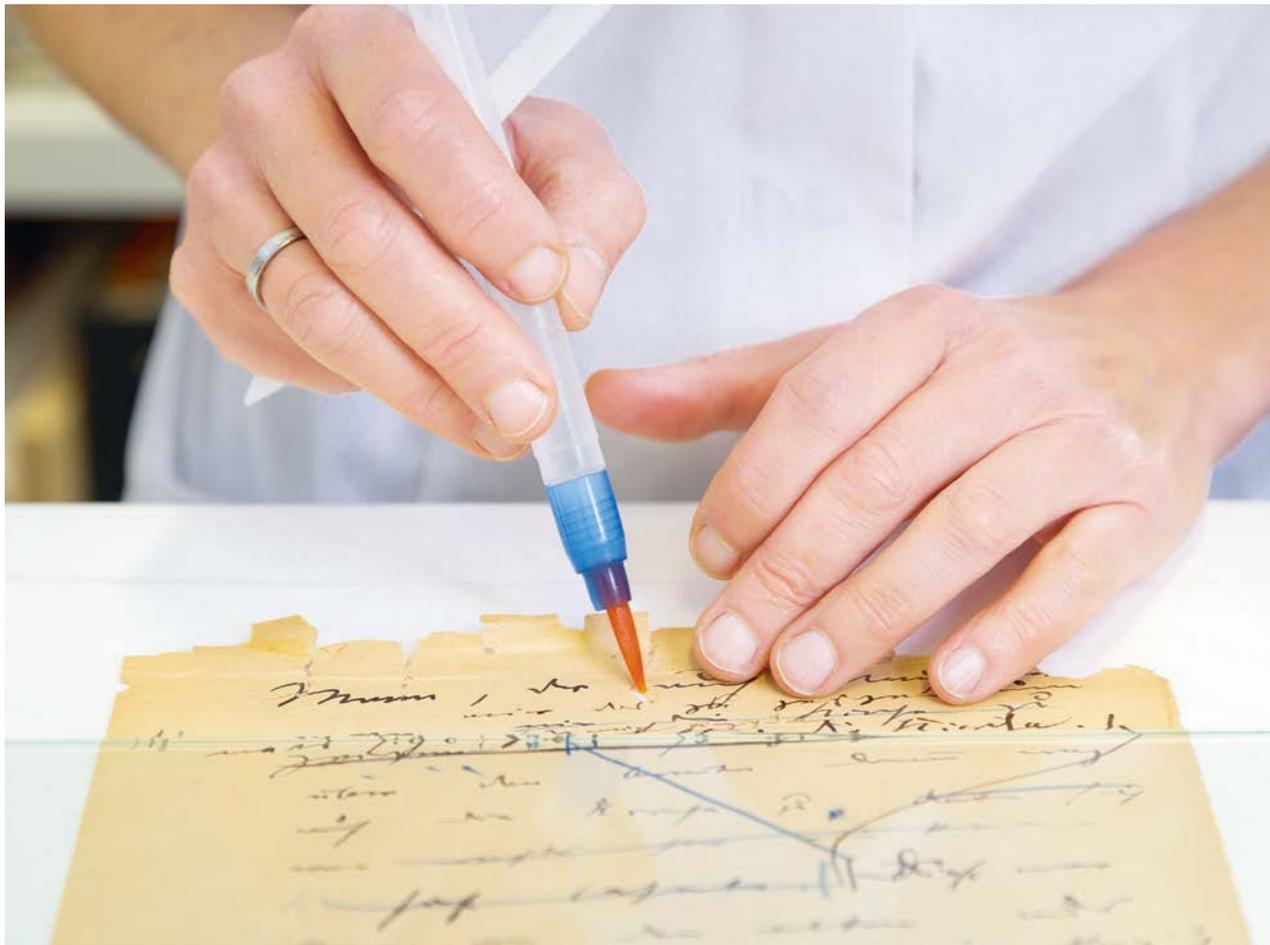
Mithilfe eines besonderen Verfahrens wird punktuell Feuchtigkeit auf die Klebepunkte aufgebracht. Die Restauratorin Mirah von Wicht beschwert die entsprechenden Stellen mit Gewichten, damit sich die Papiere nicht wellen. Durch die Feuchtigkeit quillt der Kleber auf und die Restauratorin kann die Papiere separieren





Das typische Erscheinungsbild eines Autografen Theodor Fontanes: Der Autor klebte seine Korrekturen auf dünnen Zetteln über bereits geschriebene Passagen. Mirah von Wicht hebt das dünne Papier mit einem Bambusspatel an, um auf die Rückseite schauen zu können. An den Ecken sieht man die originalen Klebespuren Fontanes

In einer WhatsApp-Gruppe haben wir uns rasch austauschen können und Lösungswege untereinander diskutiert. Gewünscht war ein einheitliches Ergebnis. Dazu war die direkte, schnelle Kommunikation über Fotos ideal. Und durch die breite Diskussion kamen einfach mehr Ideen zusammen. *Annine Wöllner*

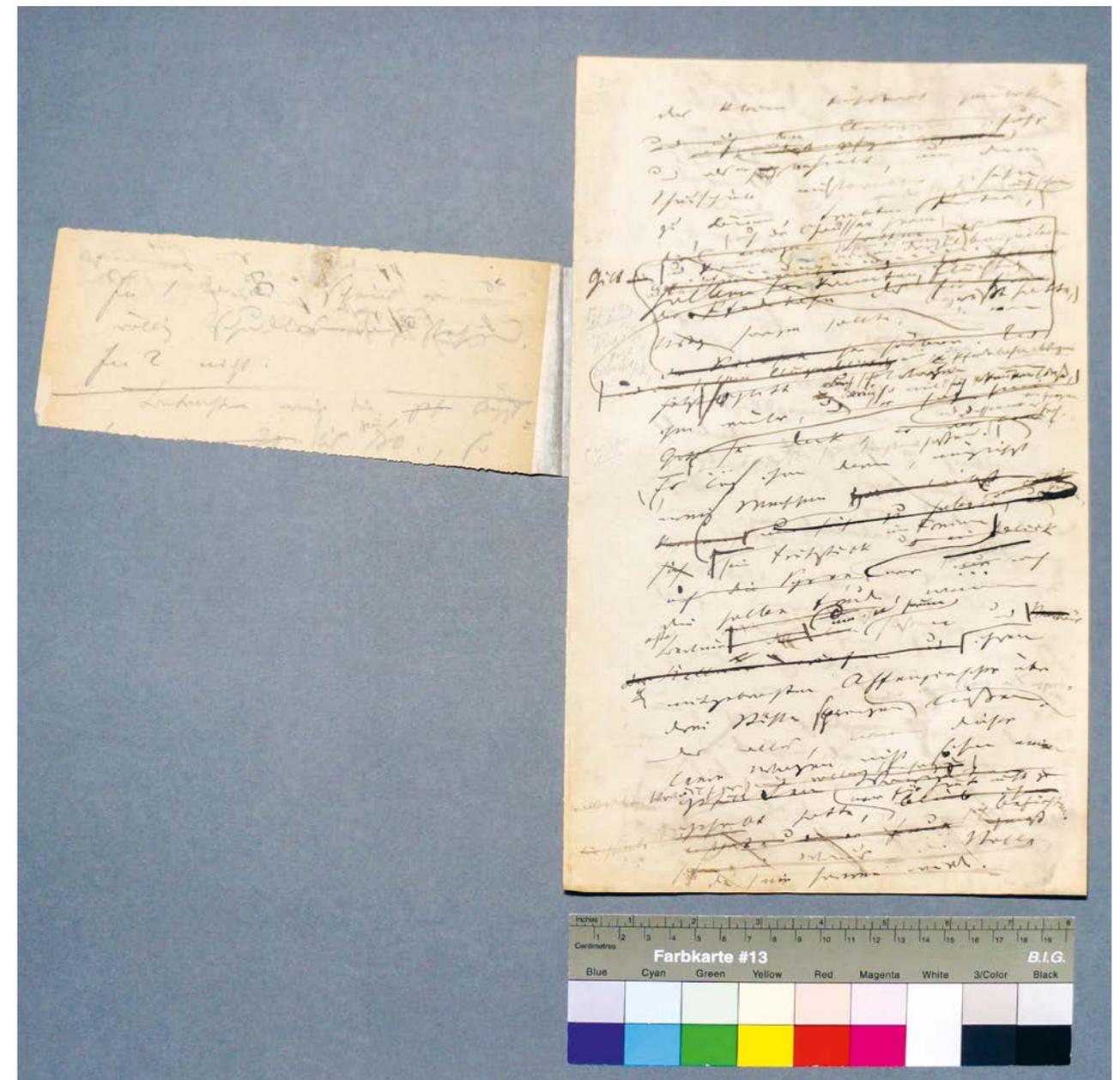


Mirah von Wicht bereitet fragile Randbereiche des Autografen der *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* für die Fehlstellenergänzung vor

Vor Abschluss der Arbeiten überprüft die Restauratorin die Rückpositionierung von Fontanes Korrekturen noch einmal. Danach verpackt sie die Autografen einzeln zwischen Barrierepapier



Bei den vielen aufgeklebten Zetteln ging es oft darum, an welcher Achse man am besten die Einklebung aufschlagen kann. Die Montage der Falz sollte üblicherweise an der linken Außenseite erfolgen. Wenn dort aber Schrift vorhanden war, mussten wir ausweichen. *Katharina Plate*



Scroll over Fontane

KEK
MODELL-
PROJEKT
2019

Theodor Fontanes Handbibliothek wird in einem digitalen Pilotprojekt visuell erschlossen

Wie verändert sich die Wissenschaft durch die digitale Transformation? Welche neuen Blicke ergeben sich, wenn komplexe Datensysteme Zusammenhänge erschließen, die mit menschlichen Sinnen allein nicht erfassbar und mit herkömmlichen wissenschaftlichen Methoden nicht analysierbar sind? Ein interdisziplinäres Projekt in Potsdam verbindet eine typische Restaurierungsförderung der Koordinierungsstelle für die Erhaltung des schriftlichen Kulturguts (KEK) mit einem digitalen Pilotprojekt, das Theodor Fontanes Bibliothek in einer Visualisierung umfassend erschließt. Die Handbibliothek wird in ihrer einmaligen Form bewahrt, gleichzeitig werden die Originale in digitaler Form neu aufbereitet. Materialerhalt und innovative Digitalisierungsstrategie gehen Hand in Hand. Für Dr. Peer Trilcke, Juniorprofessor für deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts und Leiter des Theodor-Fontane-Archivs an der Universität Potsdam, ist die Gleichberechtigung und Verschränkung von Original und digitaler Weiterverarbeitung keine neue Entwicklung, sondern unumgängliche, ja notwendige Archivpraxis: „Längst sind die Hälfte unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter hier

im Archiv mit Datenmanagement beschäftigt“, berichtet der Literaturwissenschaftler. Schon seit 20 Jahren arbeitet das Archiv an der digitalen Neuausrichtung. „Digitalisierung ist für mich Bestandserhaltung und gleichzeitig erhöhen wir die kulturelle Teilhabe durch einen ortsunabhängigen Zugang“, sagt Trilcke. „Fontane hat weltweit eine große Anhängerschaft, die wir erreichen wollen.“

Hinter einer schweren Sicherheitstür im Keller des Fontane-Archivs liegen Potsdams bestgeschützte Autografen, Korrespondenzen und Bücher. Es ist das Mekka der Fontaneforschung: originale Manuskripte, 1935 aus dem Nachlass des Dichters erworben, beständig ergänzt durch originale Schriftstücke aus privaten Sammlungen und vom Autografenmarkt. Das Archiv hat der Restauratorin Katharina Engelmann eigens eine Werkstatt eingerichtet, in der sie die beschädigten Einbände der Handbibliothek festigt, alters- und nutzungsabhängige Beschädigungen revidiert. Mit Unterstützung der KEK werden Buchblöcke und Falze stabilisiert. Manche Buchrücken erfordern eine Teil- oder Vollrestaurierung.



In farbigem Verlauf werden die Lese- und Gebrauchsspuren sichtbar: Marginalien (also Kommentare, Korrekturen, Hinweise, Bemerkungen), Provenienzzangaben, Markierungen und zusätzliche Materialien



Per Klick erscheinen Metadaten und ein Durchblättern wird möglich. Per Scrollen nach oben wird eine höhere Abstraktion erreicht. Nach unten gescrollt wechselt man ins Detail des Buchs auf die Seitenebene

Durch die Visualisierung von Fontanes Handbibliothek blättern: <https://uclab.fh-potsdam.de/ff/>

Ob digitale Handschriftensammlung oder Online-Bibliografie: Im Fontane-Archiv setzt man auf umfassende archivalische Dienstleistungen im digitalen Raum. Peer Trilcke betont die Verantwortung, die den kulturellen Institutionen durch die Digitalisierung erwächst. Er warnt davor, kommerziell orientierten, globalen Akteuren das Erschließen des kulturellen Erbes zu überlassen. „So einnehmend diese Angebote auf der einen Seite sind und so altruistisch sie wirken: Das Versprechen auf Teilhabe, das sie geben, ist genuin unzuverlässig“, findet Trilcke. Jederzeit könne der Zugang beschränkt, die Spielregeln geändert werden. Trilcke sieht die öffentlichen Einrichtungen in der Pflicht, nachhaltige Teilhabe zu garantieren und als „Hüter von Metadaten“ das kulturelle Erbe auf der Grundlage von Expertise und klaren Regeln zu erschließen und zu beschreiben.

Gemeinsam mit dem Urban Complexity Lab (UCLAB) der Fachhochschule Potsdam hat das wissenschaftliche Team des Fontane-Archivs einen digitalen Prototyp entwickelt, der Fontanes überlieferte Handbibliothek auf visuelle Weise erschließt. Ein Großteil der Bände kam mit dem Nachlassankauf nach Potsdam. Durch Zukäufe wieder aufgetauchter Bücher Fontanes erweiterte man den Bestand in den vergangenen Jahrzehnten auf heute 155 Bände. Damit ist nur ein kleiner Ausschnitt der bei Fontanes Tod nach vorsichtiger Schätzung zwischen 600 und 700 Bücher umfassenden Sammlung wieder an einem Ort versammelt. Zahlreich sind in den Bänden die Lektürespuren Fontanes und weiterer Familienmitglieder sowie seines Freundeskreises erhalten. Sie reichen von Anstreichungen über Anmerkungen bis hin zu Korrekturen und Ergänzungen in Fontanes eigenen Publikationen. Die Handbibliothek nennt die Literaturwissenschaftlerin Dr. Anna Busch „ein Archiv seiner Be- und Erkenntnisse, seiner Auseinandersetzung mit den eigenen Werken und mit – in erster Linie – zeitgenössischen Autoren“.

Das Team des Fontane-Archivs setzte es sich gemeinsam mit den Kolleginnen und Kollegen vom UCLAB zum Ziel, durch eine visuelle Aufbereitung der Sammlung neue Zugänge zu entdecken und Muster erkennbar zu machen, die zu neuer Forschung anregen. Welche Querverweise oder Auffälligkeiten werden erst in der visuellen Annäherung sichtbar? Wie las Theodor Fontane? Lassen sich autoren-spezifische Lesemuster in Fontanes Büchern erken-

nen? Lässt sich ein Zusammenhang zwischen Textgenre und Lektürespuren feststellen? Las Fontane Goethe womöglich intensiver als Schiller? War Fontane ein ebenso kritischer Leser eigener wie fremder Werke? Fragen, die sich die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler am Anfang des Projekts stellten. Die Verknüpfung und Interpretation der handschriftlichen Spuren in den Fontanebänden erforderte eine komplexe Erfassung und Kategorisierung der Eintragungen. „Besonders interessant ist die enge Verzahnung von Lesen und Schreiben in ihrer poetologischen Dimension“, meint Anna Busch. „Für die Rekonstruktion von Aneignungsprozessen und Arbeitsweisen sind die umfangreichen Lektüre- und Schreibspuren sehr hilfreich.“

Um verschiedene Metadaten abzufragen, sind in den gängigen Bibliothekssystemen eine Vielzahl an Operationen notwendig. Lese- und Gebrauchsspuren sind in den seltensten Fällen erfasst. Alle autografen Indizien im Gesamtzusammenhang zu betrachten, bleibt unmöglich. Das Potsdamer Team identifizierte für den digitalen Prototyp An-, Unter- und Durchstreichungen, Markierungen, Kommentare, Verweise, Stempel, Abdrücke, Eselsohren, Fingerabdrücke, Einlagen und Eingeklebtes: Keine erkennbare Bearbeitung, am besten noch mit einer Zuordnung zum Verursacher, wurde ausgespart. Das Projektteam interessierte sich für den Nachvollzug kreativer Lektüre- und Gebrauchspraktiken. Die Kulturwissenschaftlerin Viktoria Brüggemann vom UCLAB sieht in der digitalen Repräsentation von kulturellen Sammlungen „den großen Vorteil, dass sie ein abstraktes Muster offenlegen kann, aber gleichzeitig auch ins Detail geht. Das ist ganz anders als beispielsweise im Museum, wo man meist auf Abstand zu den Objekten gehalten wird“. Literaturwissenschaftler Peer Trilcke will mit dem digitalen Prototyp „das Häufige erkennen wie das Einzigartige“. Im experimentellen Ansatz sieht er auch die Chance, kreative Forschungsansätze zu formulieren. „Katalogartige Angebote bieten immer nur einen eingeschränkten Zugang“, sagt der Fontane-Spezialist. „Man muss wissen, was man sucht. Ich nenne das den Imperativ des Google-Suchschlitzes. Ein Überblick über das Ganze ist so nicht möglich.“ Bildimpulse sollen eigene Fragestellungen erzeugen.

Die digitalen Geisteswissenschaften entdecken quantitative, statistische Zugänge und entwickeln abstrakte Modelle aus ihren neu



In Fontanes Handbibliothek sind neben einer Goethe-Werkausgabe und Bänden von Autorinnen und Autoren wie Marie von Ebner-Eschenbach und Paul Heyse auch Fontanes Korrektorexemplare mit seinen Anmerkungen erhalten



Restaurierung von Fontanes Handbibliothek: Die Restauratorin Katharina Engelmann klebt den Buchrücken in eine neu angebrachte Hülse – eine Art Papierschlauch – die eine zusätzliche Verbindung zwischen Buchblock und Buchdecke schafft

gewonnenen Daten. „Den Blick auf die Sammlung brechen durch algorithmische Berechnung“ nennt Trilcke das und ergänzt sofort: „Natürlich bewahren wir uns eine Grundskepsis gegenüber den Algorithmen.“ Mark-Jan Bludau, der den Prototyp am UCLAB programmiert hat, reizt besonders, dass sowohl ein fachkundiges als auch ein fachfremdes Publikum Zugang zu Fontanes Bibliothek finden kann: „Wir stellen uns Besuchende unserer Website vor wie richtige Museumsbesuchende – also jemand, der durch die Sammlung flanieren will. Der fragt ja auch nicht schon an der Museumskasse nach einem bestimmten Kunstwerk, zu dem er dann geführt wird.“ Bludau achtete bei der Entwicklung besonders darauf, dass die Nutzerinnen und Nutzer im digitalen Tool nicht unverhofft stranden: „Wir wollten Sackgassen vermeiden und verhindern, dass man irgendwo nicht weiterkommt.“

Mit der Visualisierung der Handbibliothek wollen die Forscherinnen und Forscher neue Fragen an die Sammlung stellen: Bestandserhaltung, Datenerfassung, visuelle Forschung und Philologie machen Fontanes Handbibliothek mehr denn je als das vielschichtige Gebilde sichtbar, das sie ist.

Neue Perspektiven für Bestandserhaltung

In den vergangenen Jahren wurde das BKM-Sonderprogramm erheblich ausgeweitet. Die kulturpolitischen Strategien des Bundes zur Erhaltung des schriftlichen Kulturguts erläutert Maria Bering, Leiterin der Gruppe „Geschichte, Erinnerung“ bei der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.

KEK: Zahlreiche Modellprojekte konnten mit Förderung der KEK in den vergangenen Jahren erfolgreich durchgeführt werden. Seit 2017 hat die BKM zusätzlich auch das Sonderprogramm zum Erhalt des schriftlichen Kulturguts initiiert. Welche Beweggründe gab es für diese weitere Förderlinie?

Maria Bering: Bücher, Urkunden, Zeitschriften und Notenhandschriften in den Archiven und Bibliotheken unseres Landes sind das Gedächtnis der Kulturnation Deutschland und damit auch eine entscheidende Grundlage für die Erinnerungskultur. Es gab in den zurückliegenden Jahrzehnten große Fortschritte bei der Verbesserung der Lagerung und bei Maßnahmen zur Erhaltung des schriftlichen Kulturguts. Gleichzeitig wurden Schädigungen durch säurehaltiges Papier und durch nicht adäquate Aufbewahrungsbedingungen zunehmend deutlich sichtbar. Dies betraf nicht nur einen kleinen abgrenzbaren Teil des schriftlichen Kulturguts. Vielmehr waren und sind große Bestände alltäglich gefährdet.

Ein erster großer Erfolg der von Bund und Ländern geförderten Koordinierungsstelle für die Erhaltung des schriftlichen Kulturguts (KEK) war die Veröffentlichung der *Bundesweiten Handlungsempfehlungen* für die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) und die Kultusministerkonferenz (KMK) im Jahr 2015. Mit den *Handlungsempfehlungen* konnte ein weiterer wichtiger Beitrag geleistet werden, um die Bewahrung der schriftlichen Überlieferung als nationale Aufgabe im politischen Bewusstsein zu verankern.

Mit dem Sonderprogramm für die Erhaltung des schriftlichen Kulturguts hat die Bundesregierung deutlich gemacht, dass sie mit der Bereitstellung von Haushaltsmitteln einen wich-

tigen Beitrag für den Originalerhalt leistet und die Länder darin bestärken möchte, ebenfalls zusätzlich Haushaltsmittel dafür bereitzustellen. Das Sonderprogramm dient vorrangig der Förderung von Mengenverfahren wie Entsäuerung, Reinigung und Schutzverpackung. Es unterscheidet sich damit von der Modellprojektförderung und bietet zusätzlich Gelegenheit, aus Erfahrungen zu lernen und zur Weiterentwicklung von Methoden der Bestandserhaltung beizutragen.

Kulturpolitik ist in erster Linie Ländersache. Welche Strategie verfolgt vor diesem Hintergrund das vom Bund finanzierte Sonderprogramm und welche Bilanz lässt sich nach den ersten drei Jahren ziehen?

Der Bund macht mit dem Sonderprogramm für die Erhaltung des schriftlichen Kulturguts deutlich, dass dies auch ein gesamtstaatliches Anliegen ist und diese große Aufgabe nur gemeinsam mit den Ländern aktiv zu bewältigen und auch in den kommenden Jahren kontinuierlich fortzusetzen ist. Die Länder und Kommunen stehen in einer besonderen Verantwortung und müssen daher bereit sein, sich noch mehr – auch finanziell – für unser gemeinsames Ziel einzusetzen. Der Bund hat nicht unwesentlich dazu beigetragen, dass weitere Länder Programme für den Originalerhalt aufgelegt bzw. ausgeweitet haben. Ich bin zuversichtlich, dass das Sonderprogramm auch weiterhin dazu ein Anreiz sein wird.

Wichtig ist, die KEK so auszustatten, dass sie ihrer Aufgabe als nationale Koordinierungsstelle, als Ansprechpartner und Impulsgeber weiter gerecht werden kann. Deshalb soll das bestehende Konzept der KEK aus 2011 überarbeitet und fortgeschrieben werden. Dabei wird sowohl die zukünftige Organisationsform der KEK zu erörtern sein als auch die Frage, in welcher Form die bestehenden Förderlinien der KEK – also Modellprojektförderung und Sonderprogramm – weiter entwickelt werden sollen.



Maria Bering, Leiterin der Gruppe „Geschichte, Erinnerung“ bei der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM)

wichtiges Fundament. Wenn etwa in einem alten Gebäude Bücher und Handschriften untergebracht sind, dann reicht es nicht aus, die Bücher und Handschriften nach den neuesten Methoden zu restaurieren. Vielmehr müssen zunächst adäquate Lagerungsbedingungen geschaffen werden – z.B. Sicherung eines solchen alten Gebäudes, Entfeuchtung, Einbau einer Klimaanlage. Dies sind Maßnahmen des Denkmalschutzes, dessen Vorschriften zu beachten sind und die das Vorhandensein entsprechender Mittel voraussetzen.

Letztlich dienen alle Maßnahmen der Erhaltung unseres Kulturerbes, um dieses auch nachfolgenden Generationen – nicht nur deutschlandweit, sondern auch auf internationaler Ebene – zugänglich zu machen.

Welchen Stellenwert hat schriftliches Kulturgut innerhalb der Förderpolitik von BKM? Inwiefern gibt es Überschneidungen mit anderen Feldern wie Digitalisierung, Denkmalschutz, Kulturerbe und Forschung?

Gerade weil ein Original durch nichts zu ersetzen ist, hat das Sonderprogramm für die Erhaltung des schriftlichen Kulturguts innerhalb der Förderpolitik der BKM einen hohen Stellenwert.

Bei der Weiterentwicklung des Konzepts für die KEK werden auch die vielfältigen Berührungspunkte und Überschneidungen mit anderen Schwerpunkten aktueller Kulturpolitik – wie etwa der Digitalisierung und dem Denkmalschutz – thematisiert.

Wenn z.B. größere Bestände digitalisiert werden, ist darauf zu achten, dass wertvolle Handschriften, Urkunden, Unikate beim Digitalisierungsvorgang keinen Schaden nehmen. Dem ist mit speziellen technischen Geräten Rechnung zu tragen. Dies ist ein Prozess, der sich stets anhand neu gewonnener Erkenntnisse fortentwickelt.

Für die Nachhaltigkeit von Maßnahmen der Bestandserhaltung sind gute Lagerungsbedingungen für das schriftliche Kulturgut ein

Hier lagert die Identität der Stadt



Kommunale Archive bilden das Rückgrat der schriftlichen Überlieferung in Deutschland. Nicht zuletzt seit dem Einsturz des Kölner Stadtarchivs haben die städtischen Wissensspeicher neue Aufmerksamkeit erhalten: Vor welchen Herausforderungen stehen regionale Archive, wie wandeln sich ihre Aufgaben und wie kann die langfristige Erhaltung des schriftlichen Kulturguts dort gelingen? Dazu äußert sich Dr. Christiane Zangs, Beigeordnete für Schule, Bildung und Kultur der Stadt Neuss, die auch stellvertretende Vorsitzende des Kulturausschusses des Deutschen Städtetags ist.

KEK: Das Neusser Stadtarchiv wird erstmalig im Jahr 1242 urkundlich erwähnt. Welche Bestände werden hier verwahrt?

Christiane Zangs: Das Stadtarchiv ist mit über 775 Jahren das älteste Institut der Stadt Neuss. Dort bewahrt die Stadt seit vielen Jahrhunderten ihre wichtigsten Dokumente auf: die juristisch relevanten Dokumente aus der Zeit der Stadtwerdung genauso wie die jüngsten dauerhaft zu sichernden Unterlagen aus Rat und Verwaltung. Darüber hinaus auch ein breites Spektrum aus nichtamtlichem Archivgut, das aus den Bereichen Wirtschaft, Kultur, Vereine und Verbände stammt und das gesellschaftliche Leben der Stadt in relevanter Weise dokumentiert.

Wie definieren Sie heute die Rolle des Archivs für die Stadtgesellschaft?

Neuss gehört zu den drei ältesten Städten der Bundesrepublik, weil wir unser Gründungsdatum dank römischer Überlieferung tatsächlich mit 16 v. Chr. genau bestimmen können. In der ihrer Historie sehr bewussten Stadt hat das Archiv eine ganz immense Bedeutung. Unter der Leitung von Dr. Jens Metzendorf hat es sich zu einem Informationszentrum und Forum der städtischen Erinnerungskultur entwickelt. Es wird von den Neusserinnen und Neussern intensiv genutzt, von Presse, Politik, Gerichten, Privatleuten, wissenschaftlicher und genealogischer Forschung. Wir haben hier mit dem „Forum Archiv und Geschichte“ einen sehr aktiven Geschichts- und Förderverein, sehr viele Bürgerinnen und

Bürger wirken ehrenamtlich mit, arbeiten im und für das Stadtarchiv. Viele schreiben für das Neusser Jahrbuch, beschäftigen sich darin als Autorinnen und Autoren mit der Stadtgeschichte, werten dafür die überlieferten Dokumente des Archivs aus. Das Team des Stadtarchivs kümmert sich außerdem um die Sicherung von Überlieferung in privaten Händen und macht Aufrufe in der Presse zu bestimmten Anlässen, beispielsweise für eine Ausstellung zum Ersten Weltkrieg. Wir fragen die Bürgerinnen und Bürger: Was haben Sie in den Familien an Objekten und Dokumenten aufbewahrt, was können Sie dem Archiv überlassen oder zur Reproduktion ausleihen? So bauen wir Kontakt auf, erzählen gemeinsam Geschichten und schaffen eine hohe Identifikation mit dem Archiv.

Wie steht es um die konservatorische Situation der historischen Zeugnisse im Neusser Stadtarchiv?

Das Stadtarchiv verfügt über ein sehr geeignetes Magazin und mit Marcus Janssens über einen hervorragenden Restaurator, der sich intensiv der Bestandserhaltung widmet. Was die Dokumente des Mittelalters und der Frühen Neuzeit betrifft, ist die Situation auch dank der Unterstützung durch die KEK inzwischen sehr gut. Anders steht es noch um einige Bestände aus dem 19. und 20. Jahrhundert. Gerade die säurehaltigen Papiere aus der jüngsten Geschichte müssen dringend bearbeitet werden. Das gilt nicht nur für unser Archiv: Gerade in Kriegs- und Nachkriegszeiten wurden Papiere von sehr minderwertiger Qualität verwandt.

Das Archiv hat sich bereits viermal erfolgreich um Fördermittel der KEK beworben. Was konnte mit den Mitteln bisher erreicht werden?

Archivleiter und Restaurator sind zunächst ein grundsätzliches Problem angegangen: Die Ratsprotokolle seit dem 16. Jahrhundert wurden in den 1960er-Jahren zur Sicherung laminiert, was heute hochproblematisch für die Papiere ist und ihre Substanz angreift. Hier konnten in einem Modellprojekt der KEK erstmals Metho-

den für die Delaminierung getestet werden. In einem weiteren Projekt im Sonderprogramm der BKM konnten wir unter Nutzung der eigenen restauratorischen Expertise einen der wichtigsten Bestände, die Unterlagen der Kurkölnischen Verwaltung 1414 bis 1798 mit ihrer wertvollen mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Überlieferung, von der Verschmutzung im Zweiten Weltkrieg reinigen und in geeigneten Archivboxen verpacken.

Wie wichtig sind die kommunalen Einrichtungen für das regionale Kulturerbe?

Das Gedächtnis jeder einzelnen Kommune und damit ihre Identität werden im Archiv dauerhaft gesichert. Deshalb hat jedes einzelne kommunale Archiv eine große Bedeutung. Rein quantitativ wird in kommunalen Archiven insgesamt mehr aufbewahrt als in Bundes- und Landesarchiven. Deshalb darf man deren Rolle keinesfalls geringerschätzen.

Wie diskutieren Sie den Erhalt des schriftlichen Kulturguts auf politischer Ebene, beispielsweise im Kulturausschuss des Deutschen Städtetags?

Da gibt es zwei Punkte: Auf der einen Seite gilt es alles dafür zu tun, dass zukünftig schriftliches Kulturgut besser bewahrt werden kann. Das beginnt mit dem Bewusstsein der städtischen Verwaltungen, alterungsbeständiges Papier zu verwenden. Ein weiteres großes Thema ist natürlich die Schutzdigitalisierung einzelner Bestände für die Benutzung. Zur Bestandssicherung gehört aber auch das Konservieren und Restaurieren, was in den vergangenen 20 Jahren vielerorts keine zentrale Rolle gespielt hat. Schwerpunkte waren das Forschen anhand der Dokumente und die Vermittlung, auch um damit die notwendige Außenwirkung zu erzielen. Deshalb begrüße ich es sehr, dass mit dem Sonderprogramm des Bundes jetzt ein größerer Fokus auf das nachhaltige Thema Bestandserhaltung gerichtet wird. Da merke ich auch bei den Kolleginnen und Kollegen mittlerweile eine höhere Sensibilität.



Dr. Christiane Zangs, Beigeordnete der Stadt Neuss für Schule, Bildung und Kultur

Gedächtnis und Gedenken



30 Millionen Dokumente lagern in den Arolsen Archives, darunter 4,5 Millionen Dokumente aus Konzentrationslagern und Haftanstalten des NS-Regimes

Unterstützung, Erinnerung und Mahnung gewinnen aus Papier: Die Arolsen Archives rekonstruieren die Schicksale von NS-Verfolgten. Auch die umfassende wissenschaftliche Aufarbeitung des UNESCO-Weltdokumentenerbes ist Aufgabe des Archivs



Die Zentrale Namenkartei der Arolsen Archives ist der Beginn jeder Recherche. Über sie können die Archivmitarbeiterinnen und -mitarbeiter Verbindungen zu weiteren Dokumenten herstellen



Auf mittlerweile 50 Millionen Karten ist die von den Arolsen Archives für die Suche nach Vermissten angelegte Zentrale Namenkartei angewachsen. Dazu kommen bereits 15 Millionen nur digital erfasste Einträge. Informationen zu 17,5 Millionen Menschen hat das Archiv auf diese Weise verzeichnet

Ein lebendiges Archiv

Die Arolsen Archives machen die Schicksale von NS-Verfolgten unvergessen. Viel Potenzial für Forschung bietet der äußerst heterogene Archivschatz des UNESCO-Weltdokumentenerbes

In den sogenannten T/D-Akten (*Tracing/Documentation*) werden alle eingegangenen Suchanfragen zu einer Person erfasst. Zu sehen ist hier die Akte Otto Stieges, eines ehemaligen Häftlings im KZ Buchenwald



Taubä Orenbach hofft, dass ihre Schwester überlebt hat. Dass sie die Verschwundene noch findet. Heute umso mehr, sitzt sie doch an der Seite von Małgorzata Przybyła im Garten der Arolsen Archives. Gerade hat ihr Przybyła, Mitarbeiterin des Suchteams, im Konferenzraum viele Dokumente ihrer jüdischen Familie gezeigt – Spuren aus dem riesigen Archiv der Institution, die nach Ende des Zweiten Weltkriegs als Suchdienst gegründet wurde. Es ist ein bewegender Moment: Sogar Tauba Orenbachs Geburtsurkunde aus dem Displaced-Persons-Camp Bergen-Belsen hat Przybyła gefunden. Die Frankfurterin Orenbach erzählt von ihrer Überraschung, dass sie erst vor wenigen Wochen von den Arolsen Archives erfahren habe. Wie viele Millionen Menschen vor ihr, die mit Hilfe des International Tracing Service (ITS) nach ihren Familienangehörigen fahndeten, hofft Orenbach, die Schwester wiederzufinden, die sie als nach der Befreiung Geborene nie kennengelernt hat: Die Eltern gaben die Schwester in eine Pflegefamilie, bevor sie sich nach der Auflösung des Lemberger Ghettos in der Kanalisation vor den Nationalsozialisten versteckten. Nach dem Krieg war das Kind aus der Pflegefamilie nicht zurückgekehrt. Ob Tauba Orenbach nun, nach so langer Zeit, endlich erfährt, was mit ihrer Schwester passierte? Suchexpertin Przybyła verspricht, alles zu tun, was in ihrer Macht stehe, aber sie macht Orenbach auch keine falschen Hoffnungen. Denn nur noch selten gelingen dem Team des Archivs heute Familienzusammenführungen.

Die Suche nach vermissten Personen war und ist eine der Kernaufgaben des ITS, der seit Mai 2019 den neuen Namen Arolsen Archives – International Center on Nazi Persecution trägt. Ein weiterer wichtiger Auftrag war über Jahrzehnte hinweg, Bescheinigungen für ehemalige Verfolgte auszustellen, damit diese Entschädigungszahlungen von deutschen Behörden erhalten konnten. Auch heute noch fragen in Bad Arolsen jährlich 16.000 Menschen an, weil sie sich für das Schicksal ihrer Familien in der NS-Zeit und danach interessieren.

Die Arolsen Archives sind eine bemerkenswerte, unvergleichliche Institution: Hier wird mit millionenfachen Originalaufzeichnungen der Täterinnen und Täter, mit Akten der SS, der Gestapo, kurz: der NS-Bürokratie gearbeitet, um deren Opfern zu helfen. Nach dem Krieg ging es zunächst darum, die auseinandergerisse-

nen Familien wiederzuvereinigen, Vermisste zu finden. Dazu rekonstruierten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter das Schicksal der Betroffenen und brachten suchende Menschen zusammen. Oftmals überbrachte man den Hilfesuchenden aber auch Todesnachrichten, wenn Angehörige von den Nationalsozialisten ermordet worden waren. Manche erfuhren nicht einmal das: Nicht alle Opfer der Nationalsozialisten wurden namentlich dokumentiert, das gilt zum Beispiel für die Massenerschießungen in Osteuropa.

Humanitäre Krise ohne historische Vorläufer

Die Kenndaten des Archivs beeindruckend: Die Zentrale Namenkartei umfasst circa 50 Millionen Karteikarten, Informationen zu 17,5 Millionen Menschen sind in den Arolsen Archives erhalten. Zusätzlich sind 30 Millionen historische Dokumente in den Hallen des Archivs gelagert. Millionen von Unterlagen zu NS-Opfern, darunter Karteien und Akten aus Konzentrationslagern wie Buchenwald, Dachau oder Mauthausen, Unterlagen der Gestapo und von „Obersten Reichsbehörden“. Hinzu kommen umfangreiche Dokumente zur Zwangsarbeit in hunderten Firmen und Behörden. Auch Akten aus Unterkünften und Lagern für *Displaced Persons* (DPs), wie die Befreiten und Geflüchteten in der Nachkriegszeit genannt wurden, geben die Alliierten nach Arolsen. Viele Informationen flossen ab 1947 in ausführliche Fallakten ein, die der ITS selbst anlegte: In den sogenannten T/D-Akten – T/D steht für *Tracing/Documentation* – finden sich auch Korrespondenzen mit verschiedenen Ämtern und Institutionen. 2013 ernannte die UNESCO die originalen Dokumente aus der NS- und Nachkriegszeit sowie die Zentrale Namenkartei zum Weltdokumentenerbe.

Die Alliierten entwickelten ab 1943 Pläne zur Betreuung der Millionen Überlebenden der NS-Verfolgung. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs entstand das Central Tracing Bureau (CTB), das zunächst in Frankfurt-Höchst und ab 1946 in Arolsen angesiedelt war. Zudem gab es in allen Besatzungszonen verteilt Zonen-suchbüros. Die Sicherung der Dokumente und die zentrale Sammlung galt es zu organisieren. Viele offizielle Stellen und Ämter wie Polizei, Justiz- und Kommunalverwaltungen stellten Unterlagen für die wahrscheinlich größte Such-

aktion der Geschichte bereit. Die humanitäre Krise habe damals ein „Ausmaß ohne historische Vorläufer“ erreicht, heißt es in Publikationen der Arolsen Archives. Anfang 1948 wurde die Umbenennung in International Tracing Service (ITS) vollzogen. 1949 arbeiteten dort 1.758 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus über 20 Ländern. Eine Steuerung der Institution durch die Deutschen lehnten die Siegermächte und Organisationen wie das American Jewish Joint Distribution Committee allerdings ab. 1955 übernahm das Internationale Komitee vom Roten Kreuz (IKRK) die Leitung als neutrale Instanz. Ein internationaler Ausschuss wachte als Aufsichtsgremium über die Aktivitäten und übernahm nach dem 2012 erfolgten Rückzug des IKRK aus der Leitung die Steuerung des ITS. Bis heute finanziert der Bund, über die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM), alleinig den Betrieb der Institution. Immer wieder kam es auch zu politischen Spannungen, beispielsweise in der Diskussion um Entschädigungen der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in den 2000er-Jahren. Neue Aufgaben für den ITS, in deren Zuge Hunderttausende von Anfragen zu beantworten waren, denn die Bescheinigungen waren Voraussetzung für die Antragstellung.

Auf 1.758 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wuchs die Belegschaft der Arolsen Archives bis 1949 an



Ein lebendiges Denkmal

Basis für alle Auskünfte und Bescheide, die die Zeit des Nationalsozialismus betreffen, sind oftmals die Akten des NS-Regimes. Von den Täterinnen und Tätern verfasste Dokumente halten das menschenverachtende Handeln auf Papier fest. Es ist daher kein Wunder, dass die Arolsen Archives immer wieder mit Begriffen wie „gesammeltes Grauen“ oder das „Grauen auf vergilbten Karteikarten“ beschrieben wurden. Labels, die die Institution nicht mit in die Zukunft nehmen will. Neue Aufgaben in Vermittlung und Bildung warten: Nach 70 Jahren verwandelt sich der Suchdienst in ein „Denkmal aus Papier“, wie sich die Arolsen Archives selbst bezeichnen. Doch das Denkmal will vermittelt werden, soll es denn ein lebendiges Gebilde sein. In Bad Arolsen hat sich Direktorin Floriane Azoulay mit ihrem Team aufgemacht, die weitere Aufklärung von NS-Schicksalen voranzutreiben. Die Vermittlungsarbeit wird in Zusammenarbeit mit Gedenkstätten verstärkt, Publikationen erschließen das weitläufige Archiv für die Öffentlichkeit. Eine eigene Forschungs- und Bildungsabteilung wertet die Akten seit einigen Jahren nach wissenschaftlichen Methoden aus und versucht, die Entstehung des Bestands zu rekonstruieren.

„Wir haben die Rolle, Beweise zu bewahren“

Nachdem Informationen aus dem Archiv für viele Jahrzehnte nur NS-Opfern, nicht aber der Forschung zugänglich waren, öffnen sich die Arolsen Archives seit 2007 auf allen Ebenen: Wo früher ein abgeschottetes, unzugängliches Archiv ausschließlich seinem Auftrag – der Suche nach und Auskunft über ermordete, verschleppte und ausgebeutete Opfer des NS-Regimes – nachging, will man heute transparent sein und sich in erinnerungspolitische Debatten einmischen. Das Archiv versteht sich als wichtige Stimme in einer polarisierten Öffentlichkeit. „Wir sind dazu da, Demokratie zu vermitteln“, sagt Archivleiter Dr. Christian Groh. Das Selbstbewusstsein von Archiven habe sich grundlegend gewandelt, so Groh. Man sehe sich durchaus als aktiver Part im politischen Diskurs. Das gelte ganz besonders für die Arolsen Archives mit ihren brisanten Inhalten. „Wir haben die Rolle, Beweise zu bewahren“, sagt Direktorin Floriane Azoulay. „Das ist



Die Alliierten exhumierten entlang der Routen der Todesmärsche die anonym verscharrten Leichen der KZ-Häftlinge. Die der Kleidung aufgenähten Häftlingsnummern wurden in „Totenbücher“ aufgenommen, um die Gestorbenen im Abgleich mit den „Häftlings-Personal-Karten“ aus Konzentrationslagern zu identifizieren

wichtig in einer Zeit, in der es immer weniger Zeugen für den Holocaust gibt und immer mehr Revisionismus.“

Zur Wandlung des Archivs gehört auch, dass Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler endlich den enormen Aktenschatz systematisch studieren können. Weitgehend unerforschte Quellen über das mörderische System der Konzentrationslager warten auf ihre Auswertung. Auch die Zwangsarbeit im NS-Staat in unzähligen Firmen ist noch lange nicht aufgearbeitet, ebenso wie die DP-Dokumente der Nachkriegszeit. Hier wird schmerzhaft klar, was das früher fest verschlossene Archiv an Lücken in der Wissenschaft schuf. Ab den 1990er-Jahren erhöhten Opferverbände, Universitäten und Gedenkstätten den Druck und forderten endlich freien Zugang. „Täterschutz“ oder Verhinderung der Aufarbeitung der NS-Geschichte lauteten die Vorwürfe. Als vor knapp zehn Jahren endlich das erste Treffen internationaler Forscherinnen und Forscher in Bad Arolsen stattfand, sagte Konrad Kwiet, ehemaliger Chefhistoriker der australischen Kommission zur Untersuchung von Kriegsverbrechen: „Hier findet sich die

Geografie des Holocaust, eine Art institutionelles Archiv des Grauens.“ Paul Shapiro vom Holocaust Memorial Museum in Washington, ein jahrelanger Mahner für die Öffnung des Archivs, äußerte sich in der *Süddeutschen Zeitung* erleichtert über die radikale Kehrtwende des ITS: „Die Holocaust-Forschung ist immer noch ein riesiges Puzzlespiel – hier liegen entscheidende Teile davon.“ Manches Stereotyp der Geschichtsschreibung könne durch die Unterlagen korrigiert werden. Mit der Öffnung für die Forschung veränderte sich auch der Blick auf die Akten. Knapp 70 Jahre waren sie Arbeitsmaterial, doch sind die originalen Dokumente auch Kulturgut, das geschützt werden muss. Von nicht fachgerechter Lagerung über Säurefraß bis hin zu Schäden durch früher übliche Schutzmaßnahmen wie Laminierungen reichen die Probleme. Dringliche Restaurierungen wurden identifiziert. Sowohl Modellprojekte zur Sicherung von Plänen der Konzentrationslager oder Rekonstruktionen der sogenannten Todesmärsche als auch Projekte zur Massensäuerung von Aktenbeständen haben bereits stattgefunden.



In Anträgen auf Emigrationshilfe mussten *Displaced Persons* in den Flüchtlingslagern Angaben zu aktuellen Lebensumständen und Zukunftsplänen machen

In Ausstellungen wie #StolenMemory, die national und international an verschiedenen Orten Station macht, vermittelt das Archiv nicht nur sein Wissen um die persönlichen Geschichten von NS-Opfern, sondern auch um das Leben von Familien in der Emigration oder nach der Rückkehr in die Heimat. „Wir haben nicht nur Informationen über die schreckliche Vergangenheit“, sagt Direktorin Floriane Azoulay, „wir können auch darüber berichten, was die Überlebenden geleistet haben und wie Familiengeschichten weitergingen nach dem Holocaust. Wir wollen Geschichten von Mut und Resilienz erzählen und mit unserem historischen Wissen auch aktuelle Debatten, beispielsweise zur Migration, bereichern.“

Floriane Azoulay liegt besonders am Herzen, junge Menschen in Deutschland und weltweit zu animieren, sich für die Schicksale von NS-Opfern zu interessieren. Kooperationen mit Schulen sind entstanden, in deren Rahmen Schülerinnen und Schüler selbst im Archiv die Schicksale von verfolgten Jugendlichen im Nationalsozialismus recherchieren. Im Online-Archiv werden nach und nach, bis auf wenige

Ausnahmen wie Krankenakten, alle 30 Millionen Dokumente zugänglich gemacht, ohne jede Zugangsbeschränkung. Das hat dem Archiv auch Kritik wegen der angeblichen Verletzung von Persönlichkeitsrechten von NS-Opfern eingebracht. Doch Azoulay hat sich nach Jahren der Archivabschottung durch ihre Vorgänger für die volle Transparenz entschieden. Bisher habe man gute Erfahrungen gemacht, ein Missbrauch der Dokumente sei noch nicht vorgekommen.

Doch auch im digitalen Raum müssen Dokumente erklärt werden, will die Vermittlung begleitet sein. Nutzerinnen und Nutzern wird eine kritische Distanz zu vielen der Akten empfohlen: „Fast alle Dokumente im Zusammenhang mit Konzentrationslagern sind Täterdokumente. Das heißt, die Nationalsozialisten in den KZ-Verwaltungen erstellten und nutzten sie. Vor allem ihre Angaben zu körperlichen Merkmalen der Insassen oder zum Grund für die Haft sind entsprechend rassistisch und entwürdigend. Informationen aus den Dokumenten sind also äußerst kritisch zu sehen“, heißt es im Online-Portal. Im Mai 2019 ging die komplexe Plattform online. In den ersten sechs Wochen haben bereits 140.000

Menschen die Online-Suche genutzt. Das bestärkt das Archiv im Ausbau der digitalen Tools. Insbesondere die automatische Texterkennung wird immer weiter verbessert.

Wer möchte, kann aber weiterhin persönlich nach Bad Arolsen reisen. Angehörige von NS-Opfern kommen fast täglich, erhalten wie Tauba Orenbach Zugang zu den Unterlagen. An Orenbachs Seite an diesem Tag ist ihre Freundin Bärbel Thierkopf aus Hannover. Thierkopf hatte den ersten Kontakt zu den Arolsen Archives wegen ihrer eigenen Familiengeschichte geknüpft. Dass sie eine Tragetasche voll mit Unterlagen über ihre Familie mit nach Hause nehmen würde, damit hatte Thierkopf allerdings nicht gerechnet, als sie am 15. Juli 2019 in den Arolsen Archives ihre Anfrage startete. Da eine Reise zu ihren Cousins in Israel schon im September anstand, beeilte sich das Team um Małgorzata Przybyła: Zahlreiche Dokumente über die Familie, Fotos der Eltern, Selbstauskünfte des Vaters Lipek wurden in den Arolsen Archives gefunden. Denn Lipek Kilberg hatte sich, eine Überraschung für die Tochter, bereits 1949 an den ITS gewandt, um seine Schwester zu finden – was damals glücklicherweise gelang. Von den neun Geschwistern hatten nur drei überlebt: Chaim

und Hela waren nach der Befreiung aus dem KZ aus Deutschland ausgewandert, Lipek musste aus gesundheitlichen Gründen mit seiner Familie zurückbleiben. Bärbel Thierkopf wurde 1948 in Lutzhorn bei Pinneberg geboren. Kaum etwas hatten die Eltern über ihr Schicksal im Dritten Reich erzählt, berichtet Thierkopf. Der Weg der Familie, anfangs im polnischen Ghetto, danach durch die Konzentrationslager Auschwitz, Buchenwald, Dora und Bergen-Belsen wird in den Akten des ITS nachvollziehbar. Wertvolle Informationen für Bärbel Thierkopf und ihre Cousins, um Licht in das Schicksal ihrer Familien zu bringen.

Die Arolsen Archives sind heute ein professionelles Archiv. Fast. Denn tatsächlich fehlt noch die wichtigste Voraussetzung dafür: ein modernes Archivgebäude. So lagert der wertvolle Bestand derzeit in einem provisorischen Zwischenarchiv. Archivleiter Groh wartet sehnsüchtig auf einen Neubau, der schon von der Bundesregierung beschlossen ist. Doch fertige Planungen mussten noch einmal überarbeitet werden. Nun wartet man auf die Freigabe der Ausschreibung. Damit das UNESCO-Weltdokumentenerbe einen geeigneten Ort findet, um zu gedenken, zu erinnern und aufzuklären.



Tauba Orenbach (links) und Bärbel Thierkopf (rechts) zusammen mit Tracing-Mitarbeiterin Małgorzata Przybyła (Mitte) bei ihrem Besuch in den Arolsen Archives im August 2019

Ein Archiv ist immer politisch

Floriane Azoulay, Direktorin der Arolsen Archives, und Archivleiter Christian Groh im Gespräch über den tiefgreifenden Wandel der Institution und ihre Rolle als Hüterin und Vermittlerin wichtiger Dokumente der NS-Zeit



KEK: 2019 haben Sie den International Tracing Service (ITS), wie er 70 Jahre lang hieß, in Arolsen Archives – International Center on Nazi Persecution umbenannt. Außerdem haben Sie erstmals eine größere Ausstellung über die Arbeit des Suchdienstes eröffnet. Dem Namenswechsel vorangegangen ist eine über 10-jährige Zeit des tiefgreifenden Wandels Ihrer Institution. Was sind die wichtigsten Veränderungen?

Floriane Azoulay: Seit dem Jahr 2007 haben wir uns der Öffnung unseres Archivs verschrieben: ein andauernder Prozess, denn wir waren bis dahin weithin unzugänglich für die Öffentlichkeit. Jetzt haben wir permanent Forscherinnen und Forscher zu Gast, treffen aber auch häufig hier in Bad Arolsen mit den Angehörigen betroffener Familien zusammen, die ihre Dokumente auf Wunsch im Original sehen können. Weltweit sind wir unterwegs, um unseren Dokumentenschatz bekannter zu machen. Wir wollen als Dienstleister unser Mandat besser ausfüllen. Neben dieser Gründungsaufgabe fühlen wir uns heute als professionelles Archiv: Konservieren und Restaurieren sind als wichtige Aufgaben hinzugekommen. Zugänglich machen heißt für uns, das hier in den Unterlagen vorhandene Wissen zu vermitteln. Mit Bildungsprogrammen wollen wir Menschen zur Nutzung inspirieren. Mit Forschung wollen wir ungenutzte Potentiale des Archivs aufdecken. Drittens dienen wir weiter intensiv den Interessen der Familien der Opfer, denn wir haben immer noch rund 16.000 private Anfragen im Jahr. Die Natur der Anfragen hat sich verändert. Wir treffen uns und korrespondieren nicht mehr direkt mit den Opfern des Nationalsozialismus, sondern vermehrt mit deren Enkeln und Urenkeln. Die haben ganz andere Fragen an uns. Für uns geht es in Zukunft zentral um die Wahrheit, die wir im Archiv aufbewahren. Wir leben in einer Zeit, in der es bald keine Zeugen mehr gibt und leider deutlich mehr Holocaust-Revisionismus existiert. Deshalb müssen wir die Beweise hier bewahren, um zu gedenken, zu erinnern und zu erforschen.

Wie gehen Sie mit dieser neuen, auch politischen Rolle in der alltäglichen Arbeit konkret um?

Azoulay: Es ist ein dynamischer Prozess, der nicht nur uns allein betrifft. Wir sehen in allen europäischen Archiven einen Wandel der Ins-

titutionen, des Selbstverständnisses und damit übrigens auch einen grundlegenden Wandel der Berufsbilder in Archiven. Wir warten nicht mehr im Lesesaal, dass jemand zu uns kommt. Wir zeigen unsere archivalischen Schätze nicht nur in Ausstellungen der breiten Öffentlichkeit, sondern zeigen Präsenz an Orten, an denen wir ein Publikum erreichen, das sich nicht primär für Geschichte interessiert. Wir übernehmen aktiv die Rolle, die Demokratie zu schützen, wenn wir Geschichten aus unseren Akten vermitteln. Konkret ist es natürlich eine Herausforderung, die Balance zu finden zwischen akkurater wissenschaftlicher Arbeit und wirksamer Vermittlung, bei der wir auch emotionale Geschichten erzählen müssen. Denn über einen persönlichen Bezug erreichen wir ein breiteres Publikum.

Christian Groh: Bei uns ist der politische Charakter offensichtlicher, da unser Thema leider wieder an Brisanz gewonnen hat. Archive sind grundsätzlich politische Institutionen. Denn sie kontrollieren Regierungshandeln, indem sie es transparent machen, Informationen zur Verfügung stellen und das, was passiert, aktiv dokumentieren. Archive übernehmen auch Unterlagen aus jüngerer Vergangenheit und müssen dabei oft zukunftsgerichtet entscheiden, was wichtig und relevant sein wird. Ein Beispiel: Welche Opfer wurden von der Politik anerkannt? Eine Bundestagsdebatte in letzter Zeit beschäftigte sich damit, dass die Opfergruppen der sogenannten Asozialen und Berufsverbrecher durch alle Maschen gefallen sind – übrigens für lange Zeit auch in unserer Organisation. Zur Entschädigung der Zwangsarbeiter hat die Debatte in Deutschland ja auch erst spät begonnen. Gerade in den USA sind Nachkommen oft erstaunt, dass es bei uns Spuren ihrer Vorfahren beispielsweise aus Polen gibt. Wir weisen deshalb darauf hin, dass sich 75% unserer Bestände auf politisch Verfolgte des NS-Regimes, auf verfolgte Sinti und Roma und auf Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter bezieht.

Der Nachkriegsbestand Ihres Archivs ist größer als die Akten aus der NS-Zeit, da der ITS systematisch gesammelt hat. Wie aktiv übernehmen Sie heute noch Bestände?

Azoulay: Zwecks Dokumentation der NS-Verfolgung hatten sich ehrenamtliche Initiativen, wie Vereine ehemaliger Deportierter, gebildet. Diese

haben vielerorts in Datenbanken dokumentiert, welche Opfer in den Dörfern der Umgebung zu beklagen waren. Deren Arbeit wird heute oft nicht mehr weitergeführt: Was passiert mit den Datenbanken, gehen die Informationen verloren? Hier bieten wir die Übernahme an. Es gab jahrzehntelang Versuche, diese Informationen zu verbinden, beispielsweise beim Thema Euthanasie. Jetzt haben wir tatsächlich die Chance, diese wichtigen Daten effektiv zu bündeln.

Groh: Hier können wir mit unserer langjährigen Digitalisierungserfahrung die notwendigen Ressourcen anbieten. Gerade die lokalen Daten sind besonders wertvoll und kommunale Archive können diese nicht immer übernehmen. Wir wollen diese Informationen retten und damit auch das private Engagement abseits der wissenschaftlichen Erfassung würdigen. Dabei gehen wir gerne eine Kooperation ein: Wir digitalisieren die fremden Bestände und sichern uns im Gegenzug die Nutzungsrechte. Denn wir müssen hinaus in die Welt mit dem, was wir hier haben. Umso mehr zusätzliche Informationen wir anbieten können, desto besser können wir ein Gesamtbild herstellen, ob nun für Ausstellungen oder auf den digitalen Kanälen.

Vor Kurzem sind Sie mit einer großen Zahl von Digitalisaten online gegangen, alle Dokumente sind dabei ohne Zugangsbeschränkung einsehbar. Warum haben Sie sich für die maximale Transparenz entschieden? Wie verändert die weltweite Verfügbarkeit der Daten Ihre Arbeit und was sind die Reaktionen gerade auch hinsichtlich Datenschutz und Persönlichkeitsrechten?

Azoulay: Wir haben uns in den letzten Jahren auf die digitale Präsenz konzentriert und sind mittlerweile mit 13 Millionen Dokumenten online gegangen. Vor dreieinhalb Jahren gab es durchaus Bedenken wegen des Datenschutzes und eine starke Skepsis, ob wir tatsächlich alles online stellen sollten, auch aus Angst vor Missbrauch der Dokumente. Eigentlich haben wir fast nur positive, dankbare Reaktionen aus der ganzen Welt erhalten, dass endlich Spuren von Angehörigen zu finden sind. Und auch die Forschung begrüßt, dass sie unbegrenzt Zugang zu den Dokumenten hat. Interessant ist, dass die digitale Verfügbarkeit nicht die analoge Erfahrung ersetzt. Im Gegenteil triggert es bei unse-

ren Nutzerinnen und Nutzern das Interesse für das Archiv und die Bestände. So vernetzen wir uns auf Konferenzen und machen Ausstellungen, vielerorts in Kooperation mit anderen Institutionen. Wir haben eine Wanderausstellung konzipiert: #StolenMemory ist eine Plakatausstellung, die wir bald in Deutschland an 20 Stationen im ländlichen Raum auf Marktplätzen zeigen werden und die wir mit angepassten Plakaten auch in verschiedenen Ländern ausstellen. Dort ist das Interesse groß und wir wollen auch physisch präsent sein.

Welche Kooperationen haben sich bewährt und welche streben Sie noch an?

Groh: In Verträgen sind wir mit dem Bundesarchiv als Partner verbunden, werden im Internationalen Ausschuss und auf Arbeitsebene beraten. Insbesondere bei der Online-Stellung war die Expertise wichtig, da wir viele in der Vergangenheit kopierte, verfilmte, fotografierte und digitalisierte Unterlagen aus anderen Archiven in unsere Bestände integriert haben – ganz unklassisch, was andere Archive nicht machen würden. Oftmals können wir die Herkunftsorte der Bestände aber nicht rekonstruieren, weil wir sie neu strukturiert und sortiert haben. Wir versuchen, die Bestände zu identifizieren, klären die Rechte und tauschen Erschließungsdaten aus. Wir hatten früher den Auftrag, alles zu sammeln und zu dokumentieren. Das ist der große Vorteil der Arolsen Archives: Hier finden Sie, was Sie sich sonst aus unterschiedlichen Gedenkstätten, Landes- und Kommunalarchiven und internationalen Archiven zusammensuchen müssen. Das ist eine Stärke, die wir in zukünftigen Kooperationen ausbauen wollen.

Auf der einen Seite öffnen Sie die Institution für Besucherinnen, Besucher und die Forschung. Auf der anderen Seite wandeln Sie sich von einer Auskunftsstelle zu einem professionellen Archiv. Wie gehen Sie damit um, dass Sie sich nun intensiv um den Originalerhalt kümmern müssen?

Groh: Von Anfang an war es der Auftrag, zu dokumentieren und zu sammeln. Unklar war, wie lange es die Organisation geben wird. Deshalb hatte sich auch kein Bewusstsein entwickelt für den Wert und dafür, wie man das Archiv über die Jahrzehnte hinaus bewahrt. Natürlich wurde sehr lange intensiv mit den Dokumenten gear-

beitet. Sie tragen viel mehr Gebrauchsspuren als Archivgut in anderen Institutionen. Das Papier hat zudem eine schlechte Qualität. Bereits ab 1998 wurde digitalisiert, um Arbeitsprozesse zu beschleunigen. Heute hilft uns das, weil das Papier nicht mehr angefasst wird. Spätestens mit der Anerkennung als UNESCO-Weltdokumentenerbe 2013 wurde die Aufgabe der Bewahrung fundamentaler Auftrag unserer Institution. Weil das sehr spät war, sind die Gebrauchsspuren und eine nicht fachgerechte Lagerung die großen Herausforderungen für uns. Zwar wurde zu Beginn der 2000er-Jahre erstmals neu verpackt, aber wir haben immer noch historische Unterlagen, die schlecht oder gar nicht verpackt sind. Viele Dokumente müssen zunächst einmal fit für Digitalisierung und Neuverpackung gemacht werden. Da haben wir einen großen Nachholbedarf im Vergleich zu Archiven, die den Bewahrungsauftrag von Anfang an hatten.

Nun haben Sie gerade einige dringende Projekte abgeschlossen...

Groh: Um ein Beispiel aus den Restaurierungen mit Unterstützung der KEK zu nennen: Unsere Nachkriegsbestände sind größer als die Bestände vor 1945. Der Bestand der *Care and Maintenance*-Akten dokumentiert, wie Überlebende, Verfolgte und Geflüchtete nach dem Krieg bei der International Refugee Organization (IRO) um Unterstützung bei der Emigration baten. Sie befanden sich weit weg von zu Hause, waren vielleicht die einzigen Überlebenden der Familie, wollten nicht in Deutschland bleiben, im Land der Täter, wollten auch nicht zurück nach Polen oder in die Sowjetunion, weil sie sich dort wieder bedrängt fühlten. Sie wollten weg: Die IRO hat geprüft, ob sie einen Anspruch auf Emigrationshilfe hatten. Dazu wurden die Stationen von Flucht und Inhaftierung nachvollzogen. In den Akten spiegeln sich in den verzeichneten Dialogen, wie Menschen Chancen für ihr zukünftiges Leben ausgehandelt haben. Diese Akten sind von großer Brisanz, weil es auch heute wieder so ist, dass Menschen versuchen, Chancen zu schaffen, sich ein neues Leben aufzubauen. Dann hatten wir einen Bestand an Karten und Plänen für die dringende Restaurierung identifiziert, die auch für die historische Forschung von enormer Bedeutung sind. Dazu gehören Lagepläne von Konzentrationslagern, die die SS selbst gezeichnet hat oder hat zeichnen lassen. Es gehören

aber auch Karten dazu, die der ITS Ende der 1940er- bzw. Anfang der 1950er-Jahre gezeichnet hat, von Todesmärschen aus den Konzentrationslagern und von Grabanlagen, die entlang dieser Wege entstanden sind. Diese Bestände waren restauratorisch komplett unbehandelt und unverpackt. Heute lagern die restaurierten Zeichnungen, die früher aufgehängt waren, plan in unserem Archiv.

Sie haben die umfangreichen Emigrationsakten erwähnt und den großen Teil der Nachkriegsbestände. Was können diese von den Überlebenden und ihrem neuen Leben erzählen?

Azoulay: Wir möchten vermitteln, dass es in diesem Archiv nicht nur um die schreckliche Vergangenheit und Tod geht. Man muss davon erzählen, was die Menschen alles geleistet haben, wie das Überleben in den Camps für *Displaced Persons* war, wie dort geheiratet wurde, wie Kinder geboren wurden, von Emigration und erfolgreichen Biografien. Wir wollen Familiensagas über die Zeit der Verfolgung hinaus weiterschreiben. Wir können aber auch Vergleiche zu heute ziehen. Ich denke da beispielsweise an Menschen, deren Heimat durch die Umweltzerstörung bedroht ist oder die aus politischen Gründen flüchten müssen. Bei unserer Arbeit mit Jugendlichen erlebe ich, dass wir über persönliche Geschichten viel mehr erreichen. Wenn wir beispielsweise das Schicksal eines 14-jährigen Jungen aus Nordhessen in der NS-Zeit erzählen, haben wir plötzlich die Aufmerksamkeit der Jugendlichen. Unsere Akten ermöglichen es uns, diese Geschichten wie durch ein Teleskop oder ein Mikroskop zu erzählen. Ich betone immer, dass wir ein lebendiges Archiv sind, denn jede Anfrage, die wir heute bekommen, wird Teil des Archivs! Täglich erzählen Menschen hier ihre Geschichte. So können wir nicht nur die Vergangenheit, sondern auch die Zukunft darstellen.

Online in den Beständen der Arolsen Archives nach Dokumenten suchen:
<https://collections.arolsen-archives.org/search/>

Säurefraß und Massenentsäuerung



Schleichend still entfaltet der größte Feind der Archive seine zerstörerische Kraft: Mit Beginn der Massenfertigung von Papier 1850 frisst sich Säure durch die Dokumente

In einer unscheinbaren Halle am Stadtrand von Bad Arolsen lagert der weltweit größte Bestand an Unterlagen über NS-Verfolgte. Die Arolsen Archives versammeln stumme Zeugen des verbrecherischen Handelns einer Mordmaschinerie.

Die NS-Bürokratie dokumentierte ihr grausames Vorgehen penibel. Auf den in Bad Arolsen aufbewahrten Originalkarteikarten des Konzentrationslagers Buchenwald findet man beispielsweise Angaben zu Namen, Berufen und mitgeführten Wertgegenständen von Häftlingen. Aufbewahrt werden die Dokumente heute in meterlangen Aktenschränken in den Arolsen Archives. Die Karten sind oft der Einstieg in ganz persönliche, traumatische Geschichten, die die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Archivs auf Anfrage von Betroffenen nachvollziehen. „In seltenen Fällen schaffen wir es auch heute noch, auseinandergerissene Familien zusammenzuführen. Für viele Nachfahren geht es heute aber darum, die eigene Familiengeschichte zu rekonstruieren“, erzählt Małgorzata Przybyła, Mitarbeiterin im Bereich Tracing der Arolsen Archives. Die historischen Dokumente in Bad Arolsen sind seit 2013 UNESCO-Weltdokumentenerbe. Nicht zuletzt deswegen verstärkt das Archiv seine Anstrengungen, die bedeutsamen Bestände

nach modernsten Methoden zu konservieren. Eile ist geboten, denn schon in naher Zukunft wären die Dokumente unbenutzbar. Denn die Säure im Papier zerfrisst die bedeutenden Originalarchivalien.

Irgendwann fühlen sich die Dokumente an wie Esspapier, werden braun und brüchig. Nicht nur in den Arolsen Archives, sondern bundesweit sind Archivbestände massenweise vom Zerfall bedroht. Im Endstadium des Säurefraßes sind sie nicht mehr benutzbar. Besonders betroffen ist Papier, das seit der Industrialisierung in Massenverfahren hergestellt wurde. Verantwortlich für den zerstörerischen Prozess ist nicht etwa ein äußerer Umstand, sondern die Beschaffenheit des Papiers selbst. Damit es die Tinte nicht aufsaugte wie Löschpapier, beschichtete man die Seiten ab ca. 1850 standardmäßig mit Leim. Neben der in ihm enthaltenden Säure wirkt ebenfalls der Stoff Lignin im Holzschliff, mit dem man die Papiermasse aus Kostengründen streckte, zerstörerisch. Die Säure zerschneidet die langen, stabilisierenden Zellulosefasern des Papiers in kleine Stücke und macht es dadurch brüchig. So löst sich das Papier langsam von innen auf. Um den unsichtbaren Feind des papierernen Gedächtnisses der letzten 170 Jahre auszubremsen, müssen die Dokumente massenentsäuert werden.

Der Bedarf an Entsäuerung ist riesig. Im Jahr 2015 veröffentlichte die Koordinierungsstelle für die Erhaltung des schriftlichen Kulturguts (KEK) die *Bundesweiten Handlungsempfehlungen*. Darin warnte sie davor, dass etwa die Hälfte der Bestände in öffentlichen Bibliotheken langfristig vom Zerfall durch Säurefraß betroffen sind (vgl. S. 34). Auch Stephanie Preuss von der Deutschen Nationalbibliothek fordert: „Wir haben eine riesige Zahl an Beständen, die von einer Schädigung durch Säure bedroht sind. Wir brauchen neben Finanzmitteln ein gemeinsames Konzept von Bund, Ländern und Kommunen, eine gemeinsame Strategie, wie wir das Problem lösen können.“ Die Zeit für die Behandlung der Bestände drängt, denn ist ein Papier einmal zu weit zersetzt, würde die Entsäuerung nur noch mehr Schaden anrichten. „Grundsätzlich gilt: Je früher wir entsäuern, desto nachhaltiger können wir die bedrohten Bestände für zukünftige Generationen sichern. Wir müssen die Bestände im Blick haben, die noch wenig bzw. keine Abbauerscheinungen zeigen, und danach die Massenentsäuerung ausrichten“, so Preuss.

Vier verschiedene Entsäuerungsverfahren stehen den Archiven und Bibliotheken zur Verfü-

gung. Die richtige Wahl ist nach Beschaffenheit von Papier, Bindungen und Beschriftungen zu treffen. Manche dieser Verfahren kommen ohne, andere nur mit wässrigen Lösungen aus, in die das Papier getaucht werden muss. Die Verfahren bringen alkalische Stoffe in das Papier ein, um die Säure zu neutralisieren. Bei der Ermittlung von Schäden ist eine Priorisierung von besonders gefährdeten Beständen notwendig, denn nicht jedes Papier zerfällt gleich schnell. Zeitungen zersetzen sich oft viel schneller als Bücher, weil Zeitungspapier häufig besonders dünn, von mangelnder Qualität und säurehaltig ist. Neben der Papiersorte ist aber auch der Herstellungszeitraum für die Priorisierung von Schäden wichtig. Laut der *Bundesweiten Handlungsempfehlungen* der KEK haben Papiere aus den Jahren 1915 bis 1965 einen besonderen Handlungsbedarf, weil sie einen hohen Anteil an Holzschliff enthalten.

So gilt auch für die Arolsen Archives: Es muss schnell gehandelt werden. Die Bestandserhaltung hat nicht nur für die Nachkommen von in der NS-Zeit verfolgten Personen eine ganz besondere Signifikanz. Auch erinnerungspolitisch ist die Erhaltung der Dokumente in Bad Arolsen von großer Bedeutung.



Verpackung der für die Entsäuerung vorgesehenen Akten

Gezeichnete Belege

KEK
MODELL-
PROJEKT
2017

Neben Millionen von Akten befinden sich in den Arolsen Archives auch tausende Pläne und Karten, unter anderem aus Konzentrationslagern oder von Rekonstruktionen der Todesmärsche

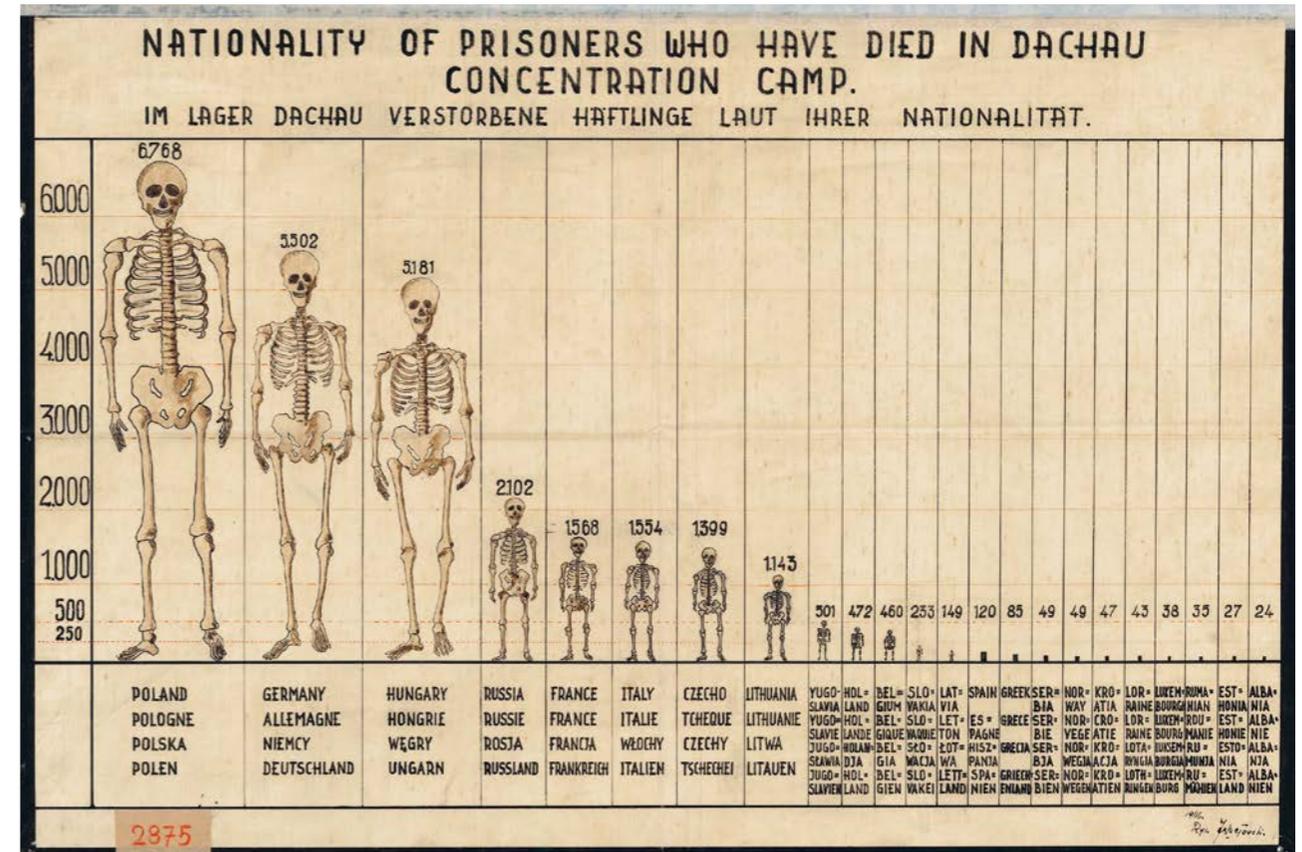
In sogenannten Todesmärschen trieb das SS-Wachpersonal Häftlinge von Konzentrationslagern wie Auschwitz-Birkenau kurz vor Kriegsende in Richtung Westen. Die herannahende Rote Armee vor Augen, begannen die Nationalsozialisten ab Sommer 1944 damit, viele frontnahe Lager zu räumen. Sie zerstörten dabei Beweise und verwischten Spuren. „Evakuierung“ nannten sie das euphemistisch. Viele Häftlinge überlebten diese Todesmärsche nicht, brachen entkräftet zusammen, erfroren oder wurden vom Wachpersonal erschossen. Ihre Leichen verscharrte die SS anonym am Wegrand oder in Massengräbern. Welcher Häftling an welcher Stelle begraben wurde, versuchten die Alliierten nach Kriegsende zu dokumentieren.

Gemeinsam mit Überlebenden der Todesmärsche rekonstruierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des International Tracing Service (ITS) und seiner Vorgängerorganisationen die Strecken, exhumierten Leichen und versuchten Opfer zu identifizieren. Um die Ermordeten namentlich erfassen zu können, entfernten sie dazu die Häftlingsnummern von der Kleidung der Leichen. Im Abgleich mit den beim ITS archivierten sogenannten Häftlings-Personal-Karten aus Konzentrationslagern, auf denen die KZ-Aufseherinnen und -Aufseher sowohl Namen als auch Nummern notiert hatten, gelang das auch zum Teil. Die genauen Standorte der identifizierten Gräber hielt der ITS auf Plänen fest. Es

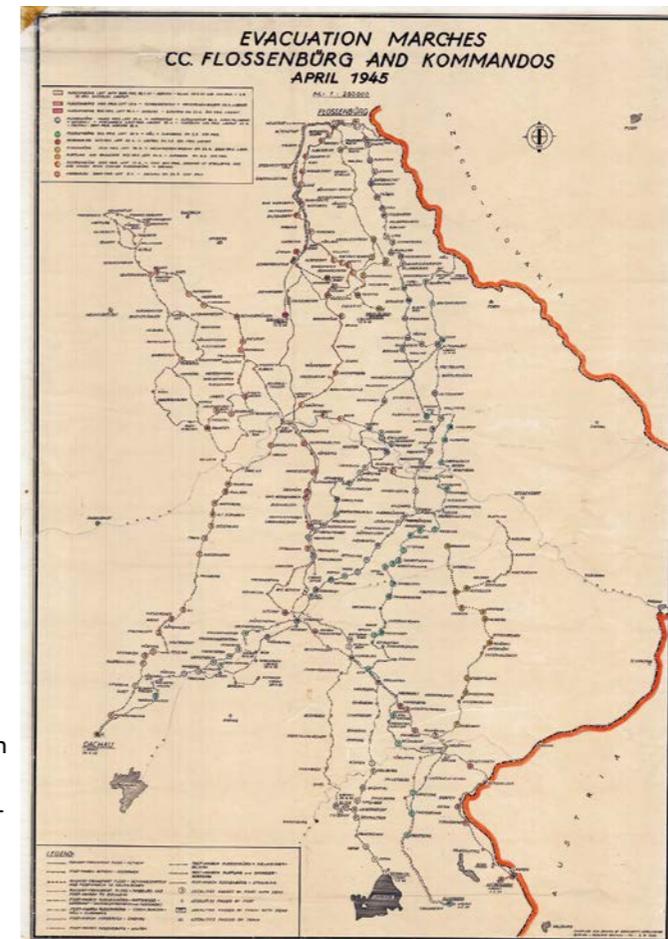
entstanden Karten, auf denen allein die Grabstätten die Routen der Todesmärsche auf eine unheimlich genaue Weise nachzeichnen.

Viele dieser Pläne lagern heute in den Arolsen Archives. Daneben weitere Unterlagen, die noch aus der NS-Zeit stammen: Lagepläne und Grundrisse von Konzentrationslagern, aber auch Friedhofspläne aus deutschen Kommunen aus der Zeit nach 1945. Insgesamt sind es mehr als 7.500 originale Dokumente. Die oft überformatigen Zeichnungen im Archiv des UNESCO-Weltdokumentenerbes befanden sich schon lange in einem schlechten Zustand. Als wichtige Arbeitsmaterialien für die aktive Suche des ITS waren sie stellenweise eingerissen, geknickt oder anderweitig, z.B. durch unsachgemäße frühere Erhaltungsmaßnahmen, geschädigt. Hängend gelagerte Karten fielen langsam in sich zusammen.

Da das Papier aufgrund des hohen Säuregehalts zusätzlich zu zerfallen drohte, wurde ein besonders gefährdeter Teil des Konvoluts in einem KEK-Modellprojekt 2017 entsäuert und restauriert. Ein aufwändiger Prozess, für den vorab Rahmungen, Laminierungen und Klebungen entfernt werden mussten. Nach erfolgreicher Entsäuerung der ausgewählten 156 Pläne werden die Dokumente heute in speziell gefertigten Planschränken gelagert und sind so auch zukünftig für Forschungsvorhaben und Suchanfragen erhalten.



Ein Plan der Alliierten schlüsselt die Anzahl der Toten im KZ Dachau nach ihrer Nationalität auf: 5.181 Häftlinge aus Ungarn, 5.502 aus Deutschland und 6.768 aus Polen kamen dort ums Leben



Übersichtsplan der Alliierten zu den Todesmärschen ausgehend vom KZ Flossenbürg im April 1945. Die Legende verzeichnet auch Zahlen zur Befreiung von Häftlingen auf den Routen

Schwierige Vereinigungen



Zehntausende Kinder wurden nach dem Zweiten Weltkrieg vermisst. Eine wichtige Abteilung des ITS war deshalb der Kindersuchdienst

Sie hatten Konzentrationslager überlebt, jahrelang in Verstecken ausgeharrt oder waren von deutschen Besatzern geraubt und zur „Eindeutschung“ in sogenannten Germanisierungsprogrammen untergebracht worden: Auch vor Kindern machte die NS-Verfolgung keinen Halt. Suzanne Alharal ist eines von zehntausenden Kindern, die nach dem Zweiten Weltkrieg vermisst wurden. Ihre Eltern suchten mit Unterstützung des Kindersuchdienstes nach ihrer Tochter. Aus der Akte des Suchdienstes geht hervor, dass die Eltern schließlich die traurige Gewissheit erlangten: Das jüdische Mädchen wurde von Lyon ins Konzentrationslager Auschwitz deportiert und dort ermordet.

Unter der Federführung der International Refugee Organization (IRO) nahm der

Kindersuchdienst ab 1947 seine Arbeit auf. Er recherchierte Verfolgungsgeschichten, leistete Betreuungsarbeit und unterstützte Familienzusammenführungen. Wann und auf welchem Weg wurden Kinder von ihren Eltern getrennt? Konnte man sie über Informationen von Angehörigen wieder miteinander vereinen? Über Fragen wie diese tauschten sich Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Suchdienstes regelmäßig aus und hielten sich in überlieferten Korrespondenzen auch mit ausländischen Kindersuchdiensten gegenseitig auf dem aktuellen Stand der Ermittlungen. Diese Originalkorrespondenzen, Suchanfragen und Lageberichte aus der Zeit zwischen 1947 und 1950 finden sich heute in den „Akten von namentlich identifizierten Kindern“ in den Arolsen Archives. Informationen zu Schicksalen von rund 100.000 Kindern sind darin enthalten.

Insgesamt 428.000 Dokumente enthält der Bestand, der durch die lange und intensive Nutzung des Suchdienstes schwere Schäden erlitten hatte. Im BKM-Sonderprogramm 2017 konnten sie komplett entsäuert und restauriert werden. Ein Prozess, dem eine aufwändige Vorarbeit vorausging: Die vielen unterschiedlichen Papiersorten erschwerten die Entsäuerung. Fotos und Metallklammern durften nicht mit entsäuert werden, sondern mussten entfernt, abgelöste Fotos später wieder hinzugefügt werden. Gelagert wird der Bestand im hessischen Bad Arolsen nun in neuen, säurefreien Archivboxen.

Foto des vermissten Mädchens Suzanne Alharal in den Akten der Arolsen Archives



Ein Blick in die Zukunft



Viele vom NS-Regime Verfolgte ersuchten die International Refugee Organization um Hilfe bei der Emigration. Ihre Anträge erzählen von Verfolgung, aber auch vom Leben nach dem Krieg

Noch 1947 befanden sich rund 704.000 *Displaced Persons* (DPs) in Flüchtlingslagern in Deutschland, Italien, Österreich, Großbritannien und der Schweiz. Für die Betreuung der Geflüchteten war die International Refugee Organization (IRO) zuständig, eine Vorgängereinstitution des International Tracing Service (ITS). Bei ihr konnten ehemalige Häftlinge von Konzentrations- und Zwangsarbeiterlagern Antrag auf Emigrationshilfe stellen, wenn sie nicht in Deutschland bleiben oder in ihre Heimat zurückkehren wollten. Diese Anträge mit der Bezeichnung CM-1 („CM“ für *Care and Maintenance* und „1“ für die Nummer des Formulars) sind heute wichtiges Recherche- und Archivgut der Arolsen Archives. Auf den Formularen erfasste die IRO bei den Antragstellenden ihre Verfolgungsgeschichte, fragte nach aktuellen Lebensumständen und dem Gesundheitszustand der NS-Verfolgten.

Anhand der in den Arolsen Archives überlieferten Originaldokumente können die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Archivs heute Verfolgungsgeschichten detailliert nachrecherchieren. Doch nicht nur um die Vergangenheit der Geflüchteten ging es in den Anträgen. Wohin verschlug es die Verfolgten, wovon träumten sie nach der Befreiung durch die Alliierten und was waren ihre Pläne? „Man kann in unseren Unterlagen detailliert den Gesprächen zwischen Antragstellenden und Sachbearbeitenden

folgen“, erläutert Nicole Dominicus, Referatsleiterin der Archivverwaltung. „Die erhaltenen Anträge zeigen, dass die zur Emigration Bereiten auch darlegen mussten, wie sie sich ihr zukünftiges Leben im Ausland vorstellten.“

Nicht nur für Recherchen auf individueller Ebene sind die Akten heute wichtige geschichtliche Zeugnisse, ihnen kommt auch eine besondere Aktualität zu. Anhand der überlieferten Dokumente können Forscherinnen und Forscher nachvollziehen, wie internationale Hilfsorganisationen der Nachkriegszeit systematisch große Flüchtlingsbewegungen verwaltet haben. Damit die Unterlagen auch zukünftig für Recherchen zur Verfügung stehen, mussten sie in Mengenverfahren restauriert, entsäuert und neu verpackt werden. Unterstützt im Rahmen des BKM-Sonderprogramms 2018 kamen die Arolsen Archives diesem Bedarf nach und bearbeiteten die Bestände an Emigrationsanträgen aus Österreich.

KEK-Modellprojekte

Modellhaft, innovativ und öffentlichkeitswirksam – das sind die Kriterien, nach denen die KEK Projekte zur Erhaltung schriftlichen Kulturguts fördert. Dabei steht nicht die massenhafte Erhaltung von Beständen, sondern die exemplarische Bearbeitung kostbarer Einzelstücke und die Vertiefung von konservierungswissenschaftlichen Einzelfragen im Mittelpunkt. So werden neue Restaurierungsverfahren entwickelt oder Probleme im Umgang mit der Aufbewahrung von Sammlungen erforscht. Die bereits durchgeführten KEK-Modellprojekte sollen anderen Sammlungen mit hohem kultur- und wissenschaftshistorischen Wert als Vorbild dienen. Dabei setzt die KEK auf einen „Dominoeffekt“, durch den weitere Sammlungen dazu angeregt werden, schriftliches Kulturgut zu schützen. Zwei übergeordnete Ziele verfolgen die KEK-

Modellprojekte damit insgesamt: Schriftliches Kulturgut soll gesichert und bewahrt sowie die wissenschaftliche Entwicklung von innovativen Verfahren zum Originalerhalt vorangetrieben werden.

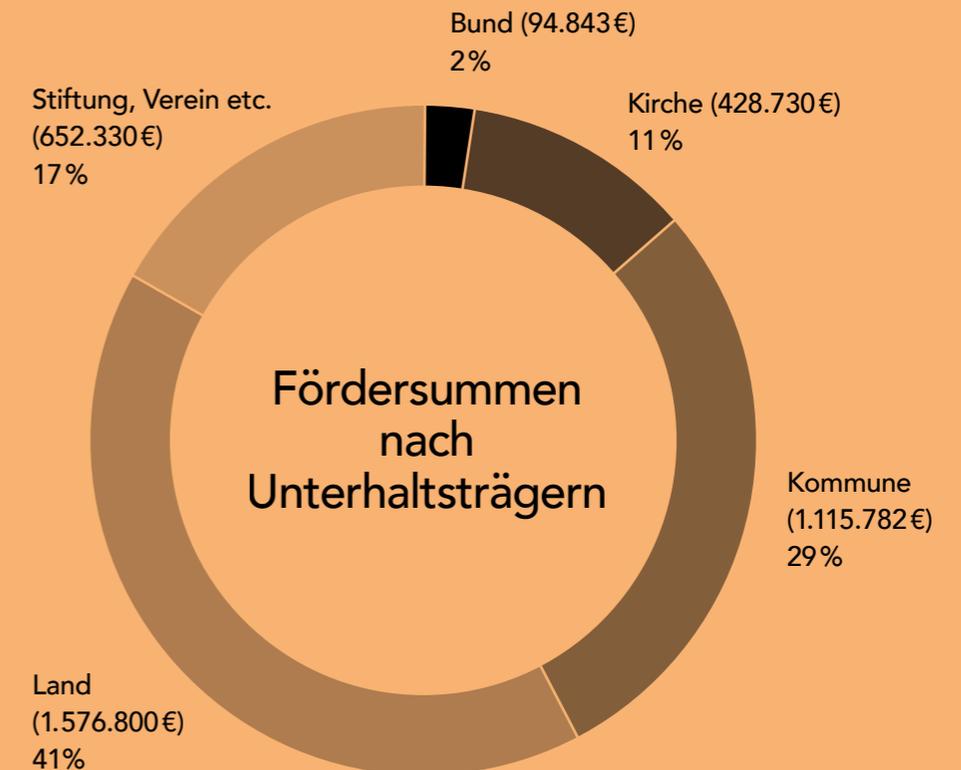
Seit 2010 förderte die KEK bereits 313 solcher Projekte mit Modellcharakter, bei denen die Institutionen einen substantiellen Eigenmittelanteil leisten müssen. Dadurch können Einrichtungen mit unterschiedlich guter finanzieller und infrastruktureller Ausstattung von der Förderung profitieren. Für die modellhafte Sicherung von schriftlichem Kulturgut haben die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) und die Kulturstiftung der Länder (KSL) bisher fast 3,9 Millionen Euro zur Verfügung gestellt.

Jedes Jahr werden die KEK-Modellprojekte unter einem bestimmten Thema gefördert:

- 2019 – Prävention lohnt
- 2018 – Caring & Sharing
- 2017 – Das besondere Format
- 2016 – Erste Wahl
- 2015 – Vergessene Kostbarkeiten
- 2014 – Verblässende Schrift – Verblässende Farbe
- 2013 – Vorsorge im Großformat
- 2012 – Mit vereinten Kräften
- 2011 – Flammen, Fluten und Zerfall
- 2010 – Der Auftakt

Anzahl der Förderprojekte nach Kategorien

Kategorie	Anzahl Projekte
Archivgut	137
Bibliotheksgut	107
Fachkompetenz	21
Forschung	11
Notfallvorsorge	33
Öffentlichkeitsarbeit	4



Netzwerke für den Originalerhalt

Die Erhaltung und Vermittlung von Kulturgut ist eine umfangreiche Aufgabe, die Bund und Länder bereits vielerorts gemeinsam leisten. Wie Kooperationen gelingen, Netzwerke gestärkt werden und digitale Vermittlung ausgebaut werden kann, schildert Prof. Dr. Markus Hilgert, Generalsekretär der Kulturstiftung der Länder. Die Kulturstiftung fördert die KEK seit deren Gründung mit jährlich 100.000 Euro.

KEK: Im Zentrum der Arbeit der Kulturstiftung der Länder steht die Förderung und Bewahrung von Kunst und Kultur nationalen Ranges. Inwiefern sind die schriftlichen Zeugnisse aus Gesellschaft, Wissenschaft und Kultur in den Archiven und Bibliotheken Teil dieses Kulturerbes?

Markus Hilgert: Schriftzeugnisse können dann als Kulturerbe mit gesamtstaatlicher Bedeutung gelten, wenn die auf ihnen schriftlich oder bildlich überlieferten Informationen relevant für das kulturelle und historische Selbstverständnis der Gesellschaft sind, aus der sie stammen. In vielen Fällen können auch die Schriftträger selbst eine entsprechende Bedeutung haben, wenn ihre Materialität Rückschlüsse auf Schreibprozesse, historische Handwerkstechniken oder mediale Phänomene allgemein zulässt. Schriftzeugnisse, die vielfach ja auch anspruchsvoll oder sogar künstlerisch gestaltet sind, unterscheiden sich also im Hinblick auf ihre gesellschaftliche Relevanz und ästhetische Qualität nicht grundsätzlich von anderen Segmenten des beweglichen materiellen Kulturerbes.

Einige Länder haben begonnen, sich mit zusätzlichen landesweiten Programmen in Kooperation mit dem Bund für den Erhalt des schriftlichen Kulturguts zu engagieren. Ein Modell für die Zukunft?

Die langfristige und nachhaltige Sicherung des schriftlichen Kulturguts in Deutschland kann nur dann gelingen, wenn sie als Gemeinschaftsaufgabe verstanden wird und daher auch von verschiedenen Akteuren mit ihren jeweils unterschiedlichen Kompetenzen und Kapazitäten umgesetzt wird. Dezentrale, teilwei-

se redundante Infrastrukturen sind dafür am besten geeignet, weil sie in der Regel selbst in Krisensituationen bis zu einem gewissen Maß funktionsfähig bleiben. Wie auch beim Kulturgutschutz insgesamt sind damit Netzwerke gegenüber zentralisierten Strukturen klar im Vorteil. Insofern würde ich mir für die Zukunft eine intensiviertere Kooperation zwischen Ländern und Bund im Bereich des Erhalts des schriftlichen Kulturguts sowie einen Ausbau der entsprechenden Infrastrukturen auch auf regionaler Ebene wünschen.

In vielen Fällen gehen schon heute der Erhalt von Handschriften und der originalen Dokumente Hand in Hand mit der Digitalisierung und multimedialen Vermittlung. Wie sehen Sie die zukünftigen Aufgaben und Herausforderungen für die Institutionen, die sich um das schriftliche Kulturgut kümmern?



Prof. Dr. Markus Hilgert, Generalsekretär der Kulturstiftung der Länder

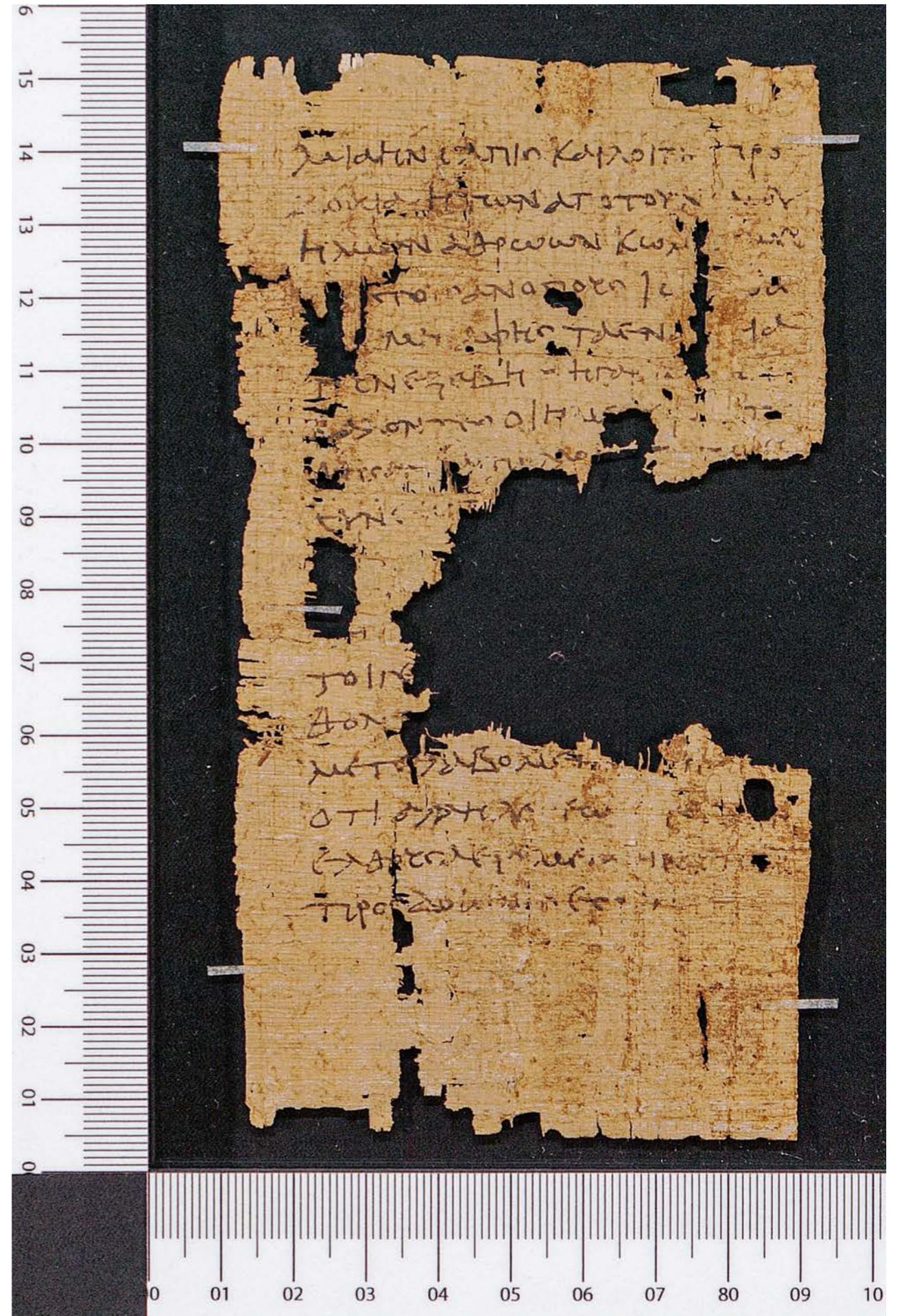
Digitale Kanäle werden für die Vermittlungsarbeit von Kulturinstitutionen in Zukunft immer wichtiger werden, weil sich das mediale Nutzungsverhalten der Besucherinnen und Besucher und Nutzerinnen und Nutzer zugunsten digitaler Angebote verändert und damit der Kreis der Personen, die gerade auch auf internationaler Ebene von entsprechenden Vermittlungsangeboten angesprochen werden können, deutlich vergrößert. Dies beeinflusst positiv die Sichtbarkeit und den Wirkungsradius von Kulturinstitutionen. Gleichzeitig ist es wichtig, dass Kulturinstitutionen mit ihren durch Vielstimmigkeit, Offenheit und Kreativität gekennzeichneten Positionen einen festen Platz in den digitalen Debattenräumen einnehmen. Dazu müssen sie in mehrfacher Weise ertüchtigt bzw. ermächtigt werden. Denn es ist nicht damit getan, etwa digitalisierte Schriftzeugnisse im Internet zu veröffentlichen. Vielmehr müssen sie eingeordnet, ihr Inhalt und ihre sozial-kulturelle Bedeutung erläutert werden, und zwar in denjenigen Formaten, die zum Internet und den sozialen Medien passen. Wer also will, dass kulturerhaltende Institutionen digital präsent und kompetent sind, muss Mittel nicht nur für die entsprechenden Digitalisierungsmaßnahmen, sondern auch für die digitale Vermittlungsarbeit bereitstellen. Es ist also sowohl an den Institutionen selbst als auch an ihren Trägern, den Weg in den digitalen Kulturerhalt und die digitale Kulturvermittlung zu ebnen.

Glasklar

Papyrus aus dem Apollonios-Archiv in der Sammlung der Staats- und Universitätsbibliothek in Bremen: Dokument aus den sogenannten Judenkriegen. In Ausführungen über Belagerungssituationen erfuhren die Forscherinnen und Forscher Details zur Beteiligung der Ägypter an Belagerungen jüdischer Dörfer. Übersetzt ist der Text durch den Papyrologen Ulrich Wilcken (1862–1944), der 1934 seine Transkriptionen der Bremer Papyri veröffentlichte:

„Die einzige Hoffnung und noch übrige Erwartung war der Vorstoß der zusammengeschlossenen Dörfler aus unserm Gau gegen die gottlosen Juden, wovon jetzt das Gegenteil sich ereignet hat. Denn als am 20.(?) unsere Leute (mit ihnen) zusammenstießen, wurden sie besiegt, und viele von ihnen wurden zusammengehauen. — Jedoch jetzt haben wir [von Leuten, die aus — kamen] die Botschaft empfangen, daß eine andere Legion des Rutilius (?) am 22. nach Memphis gekommen ist und (bei uns) zu erwarten ist.“

Lange war der Blick auf jahrtausendealte Papyri getrübt. Ein Forschungsprojekt löste jetzt das Rätsel um die grauweißen Beläge. In Leipzig und Bremen wurden die wertvollen Schriftstücke wieder lesbar gemacht



Durchsicht für die Ältesten

Ein interdisziplinäres Forschungsprojekt in Bremen und Leipzig schafft klare Sicht auf Papyri, untersucht Salzkristalle und findet einen 2.000 Jahre alten Fingerabdruck

Wie trieb man im Altertum Steuern ein, wie führte man Krieg und wie liefen Gerichtsverhandlungen ab? Wer glaubt, nur Lyrik, Drama und große Epen hätten die Zeiten überdauert, irrt: Auch viele ganz alltägliche Aufzeichnungen haben sich auf dem Papiervorgänger Papyrus erhalten, einem der ältesten Beschreibstoffe der Menschheit. Vor etwas mehr als 100 Jahren fand ein deutsches Grabungsunternehmen in Oberägypten eine ganz besondere Sammlung von Schriftstücken: das sogenannte Apollonios-Archiv. „Die Bremer Papyri geben Einblicke in den sonst unbekanntem Alltag eines ägyptischen Verwaltungsbeamten aus dem 2. Jahrhundert n. Chr.“, erzählt Dr. Maria Hermes-Wladarsch. Die Leiterin der historischen Sammlungen an der Staats- und Universitätsbibliothek Bremen hat ein Forschungsprojekt um die fast 2.000 Jahre alten Schriftstücke in Bremen und Leipzig betreut: Aus historischen Verglasungen wurden die 84 wertvollen Papyri der Bremer Sammlung gelöst, auch um das Rätsel um jene grauweißen Beläge zu lösen, die die Schriftstücke schwer lesbar machten. Hermes-Wladarsch fasziniert an der Bremer Sammlung besonders, dass man in

den Papyri nicht nur die Berichte des Beamten Apollonios über Steuererhebung und Rechtsstreitigkeiten fand, sondern auch persönliche Briefe. Inständig fleht ihn beispielsweise seine Ehefrau in den erhaltenen Korrespondenzen an, er solle doch lieber andere in den Krieg ziehen lassen, statt selbst zu kämpfen.

Der Name „Apollonios-Archiv“ ist natürlich eine moderne Bezeichnung. „Der Verwaltungsbeamte des alten Ägyptens hat die Papyri damals nicht archiviert, sondern wahrscheinlich einfach entsorgt“, sagt Hermes-Wladarsch. Heute sind die Dokumente dank der Konservierung im trockenen ägyptischen Wüstensand erhalten. Wiedergefunden hat sie dort 1902 der deutsche Ägyptologe Dr. Ludwig Borchardt (1863–1938) in einer Grabung, aus der er einen Großteil der Funde – insgesamt 84 Papyri – an Hermann Melchers (1842–1918) verkaufte. Über den Bremer Kaufmann gelangte das Konvolut an die Staatsbibliothek Bremen, eine Vorläuferinstitution der heutigen Staats- und Universitätsbibliothek Bremen. Weitere Teile der Ausgrabung gingen an Bibliotheken in Gießen, Bonn und Florenz. So wie das Apollonios-Archiv sind

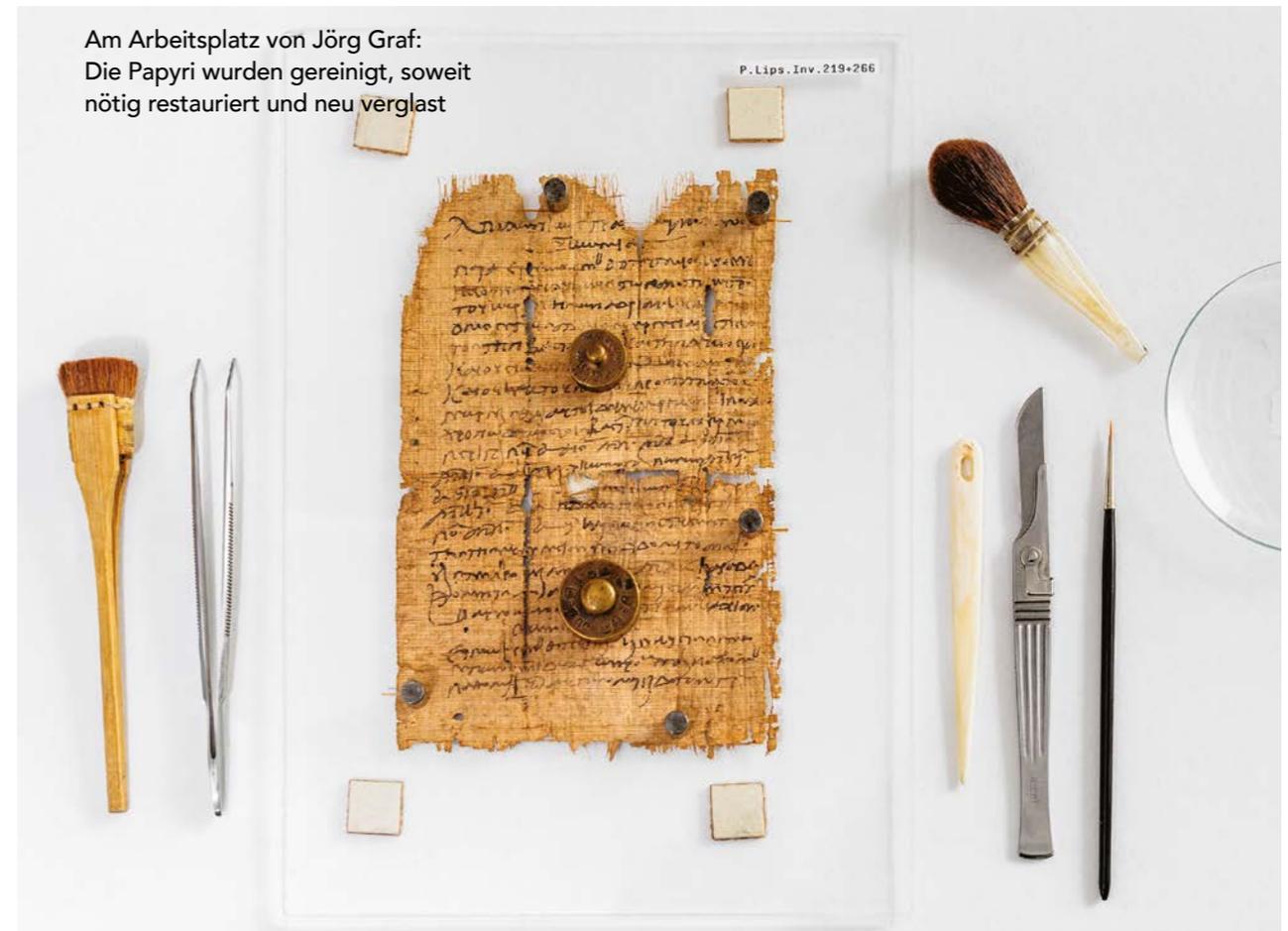
damals viele zusammenhängende Papyruskonvolute auf mehrere Standorte in Deutschland verteilt worden. Eine übliche Praxis, denn um die jahrtausendealten Schriftstücke entbrannte Ende des 19. Jahrhunderts ein Konkurrenzkampf unter den sammelnden Museen und Bibliotheken. Jeder wollte die größte und beste Sammlung zusammentragen und so tummelten sich viele deutsche Institutionen auf dem ägyptischen Papyrusmarkt. Gewöhnliche Händler nutzten ebenso wie Grabräuber die Gunst der Stunde: „Die eigentlich zusammengehörenden Papyri wurden nicht nur an verschiedene Interessenten verkauft. Teilweise zerrissen die Händler einzelne Stücke sogar, um den Gewinn zu maximieren“, erzählt Jörg Graf, Leiter der Restaurierungswerkstatt an der Universitätsbibliothek in Leipzig. Mit seiner Werkstatt beteiligte er sich an dem Forschungsprojekt um die Bremer Papyrusammlung und führte im Anschluss die Neungsverglasung durch.

Erstmals zwischen Fensterglas eingeschlossen wurden die zerbrechlichen Schriftstücke der Bremer Sammlung 1902 von Hugo Ibscher (1874–1943), dem Begründer der Papyrusrestaurierung. Seine Verglasungsmethode

war für mehr als 100 Jahre Standard, deshalb findet man diese Art der Aufbewahrung auch in anderen Papyrussammlungen. Gemein ist ihnen allen heute das Phänomen der grauweißen Beläge. Zuletzt 2009 verglaste man in Leipzig Papyri neu. „Schon heute sind diese Stücke leider wieder betroffen und zeigen die charakteristischen Beläge“, berichtet Restaurator Graf. Lange hatte man als Verursacher der Ablagerungen nicht das Fensterglas, sondern die Papyri selbst in Verdacht. Doch in der Leipziger Sammlung wunderte sich Graf schon länger über das unterschiedliche Ausmaß der Beläge an den Objekten. Auch fragte er sich, warum sie in einer Verglasung auf nur einer der beiden Glasplatten auftraten. Stammt sie vielleicht aus einer Reaktion zwischen Glas und Papyrus?

Grafs These wurde nun in einem interdisziplinären Forschungsprojekt untersucht, gefördert in einem zweijährigen Modellprojekt der Koordinierungsstelle für die Erhaltung des schriftlichen Kulturguts (KEK). Die Staats- und Universitätsbibliothek Bremen (SuUB), die Universitätsbibliothek Leipzig (UB) und die Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig (HTWK) wollten herausfin-

Am Arbeitsplatz von Jörg Graf:
Die Papyri wurden gereinigt, soweit
nötig restauriert und neu verglast



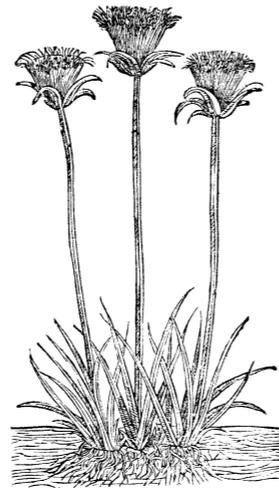
den, welchen Ursprung die Ablagerungen der Bremer Sammlung tatsächlich hatten. Für das Forschungsprojekt verschickte man die 84 Bremer Papyri in die UB Leipzig, entfernte in der dortigen Restaurierungswerkstatt die alten Verglasungen und reinigte die Papyri. An der HTWK untersuchte ein Forschungsteam um die Physikerin Dr. Beate Villmann und die Chemikerin Evelyn Schlattner alle bei der historischen Verglasung der Papyri verwendeten Materialien. Analysiert wurden auch die von Restaurator Hugo Ibscher 1902 verwendeten Trägerpappen und der Klebstoff. Die Forscherinnen und Forscher konnten Jörg Graf's These bestätigen und machten eine Reaktion zwischen Papyrus und Glas als Ursprung der grauweißen Beläge aus.

Die bisherigen Lagerumstände der Papyri begünstigten diesen Vorgang: Für Ausstellungs- und Forschungsprojekte wurde die Bremer Sammlung häufig transportiert und war dadurch schwankenden Raumklimata ausgesetzt. „Ist die Luftfeuchtigkeit rund um die Papyri zu hoch, beginnen sich Natrium-Ionen aus dem Glas zu lösen“, erklärt Beate Villmann. Sinkt die Luftfeuchtigkeit im Anschluss wieder,

Papyrus

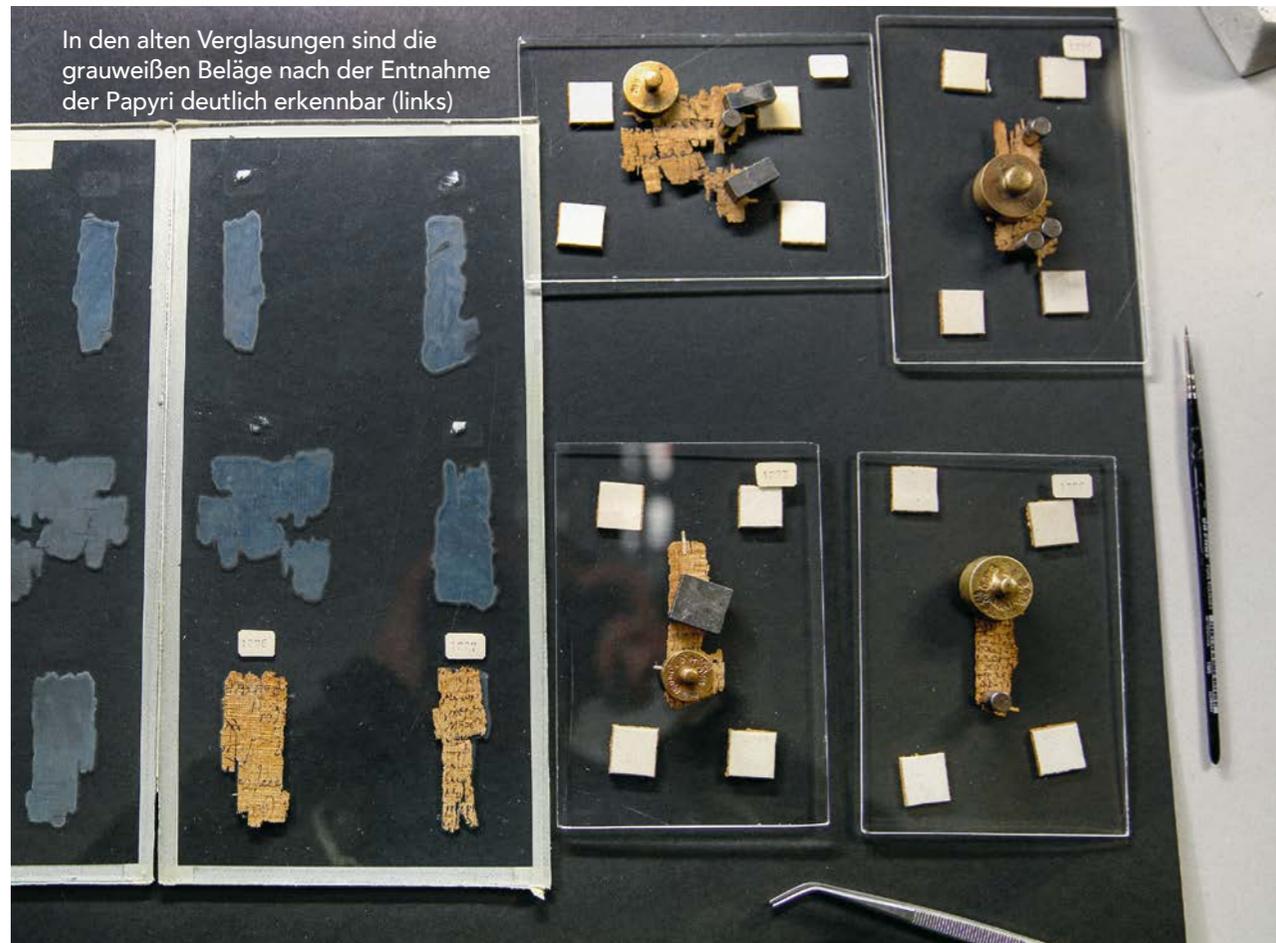
„Pa per aa“ heißt soviel wie „was dem Pharao gehört“ und ist möglicherweise das altägyptische Wort, auf das die Bedeutung des Wortes „Papyrus“ zurückgeht. Der Beschreibstoff Papyrus wird aus *Echtem Papyrus*, oder *cyperus papyrus*, gewonnen, einem Riedgras, das bis vor 200 Jahren am Rande des Nils wuchs. Die Pflanze war vielfältig einsetzbar: Körbe, Seile, Sandalen und sogar Boote produzierten die Ägypterinnen und Ägypter aus dem Gewächs. Das wertvollste Produkt aber war der Beschreibstoff Papyrus, der unter königlichem Monopol hergestellt wurde.

Aus dem Mark der Pflanze schnitt man schmale Streifen, die man in zwei Schichten übereinanderlegte und fest zusammenschloss. Der dabei austretende Pflanzensaft diente als natürlicher Klebstoff. Papyrus ist ein strapazierfähiges und wiederverwendbares Schreibmaterial: Einmal beschrieben konnte man Fehler durch Abwischen ganz einfach korrigieren. Dank der überlieferten Papyri wissen wir heute, wie das Leben in Ägypten vor 2.000 Jahren aussah.



Die neuen Papyrusverglasungen sind viel klarer und weniger anfällig für chemische Reaktionen. Nach Abschluss aller Arbeiten wird Restaurator Graf mehr als 2.000 Papyri der Bremer und Leipziger Sammlung verglast haben

In den alten Verglasungen sind die grauweißen Beläge nach der Entnahme der Papyri deutlich erkennbar (links)



reagiert das Natrium aus dem Glas mit Chlorid- bzw. Nitrat-Ionen aus dem Papyrus. Es entstehen Salzkristalle. Wiederholt man diesen Prozess beispielsweise durch häufigen Raumwechsel, lagern sich mehrere Schichten dieser Kristalle übereinander ab. Wechseln einzelne Stücke der Sammlung häufiger den Raum als andere, sind sie natürlich in anderem Ausmaß von Ablagerungen betroffen. „Die unterschiedliche Betroffenheit der Objekte erklärt sich aber auch durch die variierende Qualität der historischen Gläser“, ergänzt Villmann. „Je besser die Qualität des Glases, desto weniger Natrium löst sich aus dem Material.“ Für die Neuverglasung der Papyri nach Abschluss der Untersuchungen verwendete Jörg Graf deshalb Borosilikatglas. Dieses Spezialglas ist nicht nur von höherer Qualität, vor allem ist auch sein Natriumgehalt um ein Vielfaches geringer als im Falle von üblichem Fensterglas. Da trotzdem immer die Gefahr einer Reaktion bestehe, rät Villmann mit Blick auf die zukünftige Unterbringung dringend, bei der Lagerung von Papyri auf eine konsequente Klimatisierung mit mäßigen Temperaturen von annähernd 20°C und einer relati-

ven Luftfeuchte deutlich unter 70 %, bestenfalls aber nach bestehender DIN-Norm um 50 %, zu achten.

Frisch verglast erscheinen die Papyri heute in neuem Glanz und in vollständiger Form: Bei der Neuverglasung verzichtete man in Bremen auf die ursprünglich verwendeten Trägerpappen. Diese verdeckten jahrzehntelang ganze Textabschnitte. „Sogar den 2.000 Jahre alten Fingerabdruck eines Schreibers entdeckte man, als man die Pappen entfernte“, erzählt Maria Hermes-Wladarsch begeistert und ergänzt: „Solche originalen Spuren verleihen der Sammlung eine geradezu auratische Aufladung.“ Nach der Reinigung gaben die Papyri außerdem bisher verdeckte Adresszeilen auf Apollonios' Briefen und die historischen Faltungen der Fragmente preis. Gelagert werden die Papyri heute einzeln in eigens angefertigten Schubern mit sogenannten Grafikbetten. In Bremen übernahmen die Restauratorin Christiane Wischmann und der Restaurator Thomas Steinle diese Unterbringung. Mit der Bremer Sammlung arbeitet momentan ein altphilologisches Forschungsprojekt an der



Vorsichtig löst Jörg Graf einen Papyrus aus seiner alten Verglasung. Deutlich sieht man die historischen Faltungen des Schriftstücks, an denen der Papyrus bei der Herausnahme brechen kann. Teilweise waren die Papyri mit Klebestreifen an den Gläsern fixiert worden. Bei der Neuverglasung verwendet Graf nun dünne Streifen aus Japanpapier

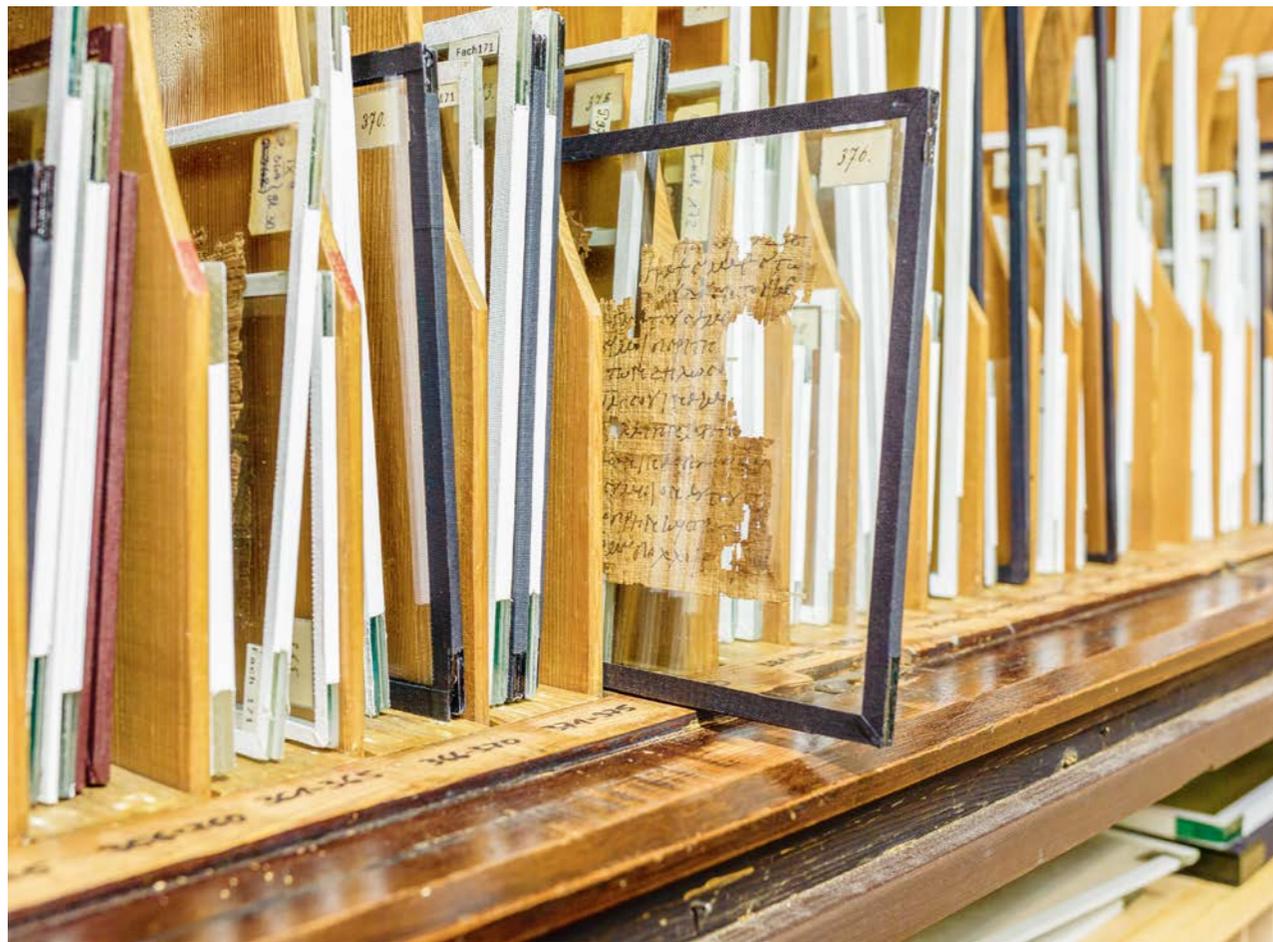
Mit Magie und Medizin

Nach Berlin, Köln und Heidelberg beherbergt die Universitätsbibliothek Leipzig eine der größten Papyrus- und Ostrakasammlungen Deutschlands. Rund 5.000 Objekte wurden ab Ende des 19. Jahrhunderts erworben

Von Papyrus bis Pergament: Vieler Materialien bediente man sich im Alten Ägypten als Beschreibstoffe. „Auch auf einfachen Tonscherben, sogenannten Ostraka, fanden Forscherinnen und Forscher viele Aufzeichnungen, beispielsweise Abrechnungen über Arbeitslöhne, Quittungen für Steuern, aber auch die Schreibübungen junger Schreiber“, erzählt Dr. Almuth Märker, Kustodin der Leipziger Papyrus- und Ostrakasammlung. Konserviert im ägyptischen Wüstensand sind heute zahlreiche antike Beschreibmaterialien erhalten. Aufbewahrt werden sie auch in vielen deutschen Institutionen, von denen die Sammlung der Universitätsbibliothek Leipzig nach Berlin, Köln und Heidelberg mit rund 5.000 Objekten eine der größten ist. Neben Griechisch, der späteren Verwaltungssprache des Alten Ägyptens, befinden sich in Leipzig auch koptische, hieratische, demotische, lateinische und arabische Schriftstücke. Den Hauptteil der

Leipziger Sammlung machen dabei ca. 3.500 Papyrusfragmente aus, dazu die erwähnten Tonscherben (ca. 1.600 Ostraka). Außerdem wurden andere genutzte Beschreibstoffe wie Pergament, Holz und textile Materialien gesammelt. Einzelne antike Schreibfragmente gelangten bereits im Laufe des 19. Jahrhunderts nach Leipzig, offiziell begann man ab 1902 mit dem Aufbau der Papyrus- und Ostrakasammlung.

Das berühmteste Stück der Sammlung, beschrieben mit schwarzer Tinte, ist in hieratischer Schrift verfasst, eine von Priestern verwendete Vereinfachung von Hieroglyphen: Der Papyrus Ebers ist ein fast 3.500 Jahre altes Lehrbuch der altägyptischen Heilkunde. Benannt nach seinem Herausgeber, dem Leipziger Ägyptologen Georg Ebers (1837–1898), misst die komplette Rolle fast 19 Meter. 1873 wurde der noch aufgerollte Papyrus mit 879 Einzeltexten vollständig an Ebers verkauft. „Er bestand, als wir ihn erwarben, aus einem einzigen fest zusammengerollten Stücke des feinsten gelbbraunen Papyrus. Seine Höhe beträgt 20 Centimeter, die Länge des beschriebenen Theils 20,23 Meter. Kein anderer Papyrus ist besser erhalten wie er, dem kein Buchstabe fehlt [...]“, schrieb Ebers in seiner ersten Publikation über den Papyrus 1875. Der Ägyptologe stellte zahlreiche Mutmaßungen über die Herkunft an und gibt uns damit heute einen Einblick in den problematischen Handel mit Papyri vor dem Hintergrund der kolonialen Besetzung Ägyptens durch die Engländer. Stammt der Papyrus, wie vom ursprünglichen ägyptischen Verkäufer angegeben, aus einem Grab bei Theben? Oder handelt es sich um ein



Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien, in dem das gesamte Apollonios-Archiv neu untersucht wird.

Die Forschungsergebnisse, die aus der Bremer Sammlung gewonnen werden konnten, haben bereits Einfluss auf andere Papyrussammlungen. Die Universitätsbibliothek in Leipzig nahm die neuen Erkenntnisse zum Anlass, ihre Papyri ebenfalls neu zu verglasen. Gefördert in einem KEK-Modellprojekt 2018, ist man nun weiter dabei, tausende Papyrusfragmente aus ihren alten Verglasungen zu entfernen, sie zu säubern, in Borosilikatglas einzuschließen und neu zu digitalisieren. Viel Arbeit liegt vor der Restaurierungswerkstatt, handelt es sich doch um 2.100 besonders fragile Objekte. Online sind alle hier erwähnten Sammlungen bereits heute verfügbar: Im sogenannten Papyrus-Portal können Forscherinnen und Forscher alle Schriftstücke digital einsehen. Die neu digitalisierten Objekte werden im Laufe des Projekts sukzessive ergänzt. Selbstverständlich stehen die Papyri für Forschungsvorhaben weiterhin im Original zur Autopsie zur Verfügung.

Im Magazin der Leipziger Papyrussammlung werden die neu verglasten Schriftstücke stehend gelagert

Im Papyrus-Portal nach allen hier erwähnten Papyri suchen: https://www.organapapyrologica.net/content/papportal_start.xed

Dr. Almuth Märker, Kustodin der Leipziger Papyrus- und Ostrakasammlung



Objekt aus einer geretteten Tempelbibliothek? Die Gemengelage des schwunghaften Ausverkaufs der Kulturgüter ließ Ebers vermuten, dass Provenienzen nach Belieben erfunden, verschwiegen und verschleiert wurden.

„Nach seinem Kauf übergab Ebers die Rolle 1873 an die Leipziger Universitätsbibliothek, wo sie zur Hauptquelle unserer heutigen Erkenntnisse über das ägyptische Heilwissen zur inneren Medizin wurde“, erklärt Almuth Märker. Ob Herzleiden, Darmprobleme, Parasiten oder Augenkrankheiten – detailliert schildern die Verfasser des Papyrus 80 Krankheitsbilder. Empfohlene Behandlungsmethoden beruhen sowohl auf empirischen Erkenntnissen als auch auf magischen Sprüchen. „Es handelt sich um einen wunderschönen, ebenmäßigen Papyrus von gelbbrauner Farbe. Die Qualität des Objekts ist wirklich herausragend“, erzählt Märker. Damit Ebers sie bei der Bearbeitung nicht immer auf- und abrollen musste, ließ er die Rolle, die ursprünglich aus 48 zusammengeklebten Einzelpapyri bestand, in 29 Teile zerschneiden und verglasen. Ein Faksimile des Papyrus mitsamt wissenschaftlichen Ausführungen von Ebers erschien 1875 in zwei Bänden.

Finanziell ermöglicht wurde der Aufbau der Leipziger Papyrus- und Ostrakasammlung ab 1902 durch drei Institutionen: das sächsische Ministerium für Kultus und öffentlichen Unterricht, die Königlich Sächsische Gesellschaft der Wissenschaften und die Verwaltung der Albrechtstiftung zu Leipzig. Aber auch Zuwendungen des bedeutenden Althistorikers Theodor Mommsen flossen in den Aufbau der Sammlung. Der 1902 mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnete Altertumswissenschaftler ermöglichte durch eine Spende aus seinem Preisgeld Ankäufe für die Sammlung. Die Papyri gelangten daraufhin zu großen Teilen durch Aktivitäten des Papyruskartells (siehe Bericht auf Seite 76) nach Leipzig. In den 1990er- und 2000er-Jahren erschlossen und digitalisierten Projekte, gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft, die ca. 5.000 Stücke der Sammlung. So ist sie heute im Papyrus-Portal für jeden öffentlich zugänglich. Basierend auf Forschungsergebnissen des KEK-Modellprojekts zu Salzkristallen an Papyrusverglasungen werden in der Restaurierungswerkstatt der Universitätsbibliothek Leipzig derzeit rund 2.100 Stücke der Sammlung mit Unterstützung der KEK neu verglast.

Papyruserhaltung – von Leipzig in die Welt

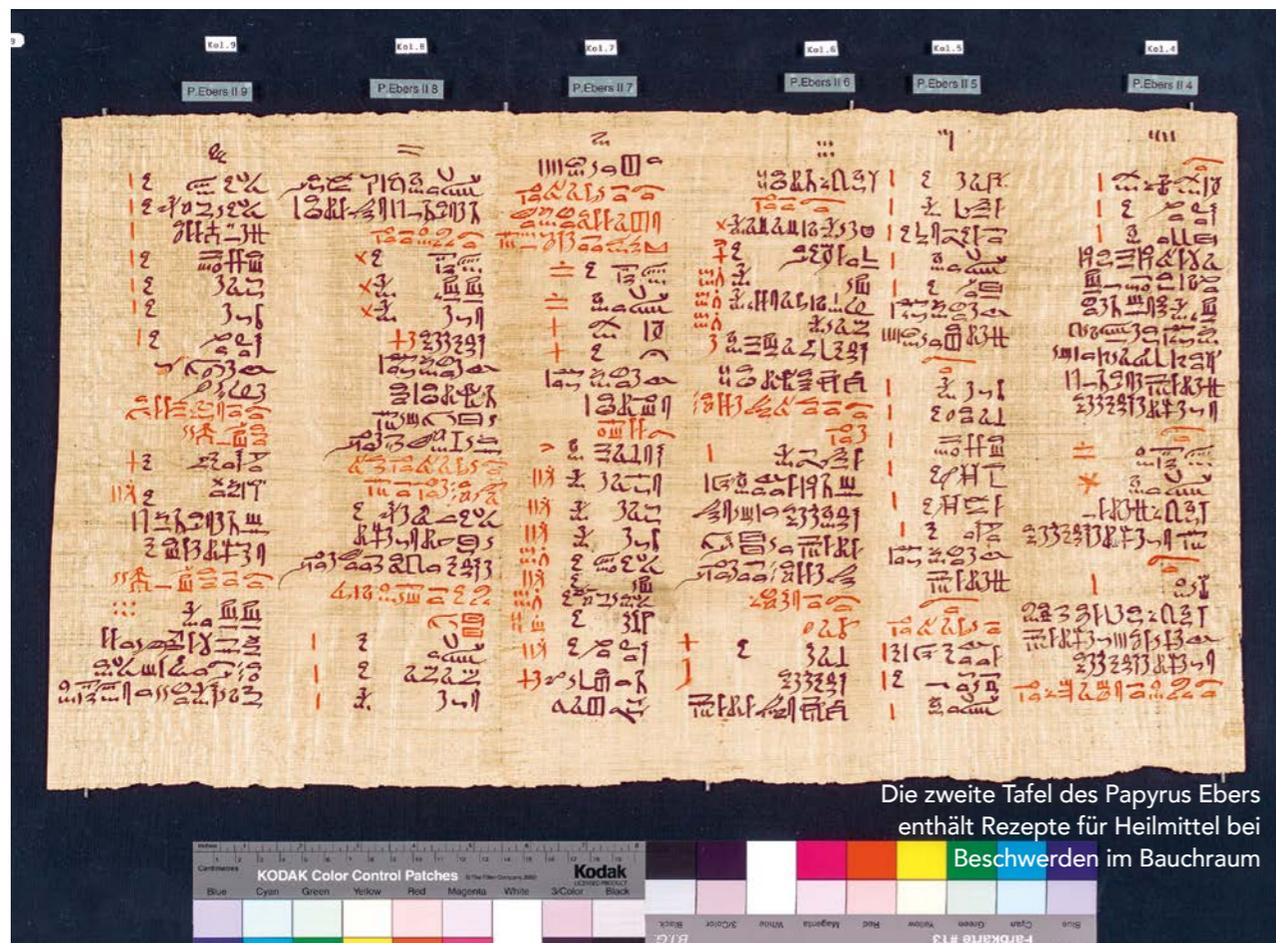
KEK
MODELL-
PROJEKT
2019/20

Trübe Sicht und verblässende Schriften: Wie konserviert und lagert man Papyri fachgerecht? In der Leipziger Universitätsbibliothek findet die internationale Vernetzung von Papyrusexpertinnen und -experten statt

Sprünge in Gläsern, grauweiße Beläge vor Papyri, lose Papyrusfasern: Das sind die typischen Schadensbilder, mit denen Jörg Graf die theoretischen Erläuterungen in seinem Workshop in Leipzig beginnt. 2018 startete der Leiter der Restaurierungswerkstatt in der Universitätsbibliothek Leipzig den ersten Kurs zur Restaurierung und Konservierung von Papyrus. „Das Interesse und die Begeisterung der Teilnehmer bestätigte den Bedarf an Fortbildung und ließ uns erfolgreich einen Antrag auf Förderung für die kommenden beiden Kurse bei der KEK stellen“, so Graf. Jeweils sechs Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus ganz Europa werden dort vier Tage lang mit Papyri aus der Leipziger Sammlung arbeiten. „Ziel dieser Fortbildungen ist es, dass auch Sammlungen ohne eigene Restaurierungswerkstatt kleinere konservatorische Eingriffe selbst vornehmen können, wenn beispielsweise eine alte Verglasung gebrochen ist und diese durch neues Glas ersetzt werden muss.“ Auch umfangreichere Restaurierungen werden dadurch möglich, dass Graf den Kursteilnehmerinnen und -teilnehmern weiterhin beratend zur Seite steht. Als Spezialist der Papyruskonservierung vermittelt er seine restauratorischen Fertigkeiten in Seminaren an die inter-

nationale Fachwelt. Im Mittelpunkt steht dabei die Vernetzung von Kompetenzen.

Der besondere Schwerpunkt der Leipziger Workshops ist ein praktischer: Wie geht man mit Papyrus als antikem Schreibmaterial um, wie reinigt man die Objekte oder wie fügt man zerrissene Papyrusfragmente am besten wieder zusammen? Wie in einem Puzzlespiel arbeiten die Workshopteilnehmerinnen und -teilnehmer auf dem Leuchttisch, um mithilfe des Verlaufs der Papyrusfasern zusammengehörige Fragmente zu identifizieren. Im Workshop wird aber nicht nur restauriert. Um ein Gefühl für das Material zu vermitteln, gibt es zu Beginn die Möglichkeit, Papyrus selbst herzustellen. „Wenn man erst einmal Papyrus hergestellt hat, kann man ganz anders an eine Restaurierung herangehen“, erklärt Jörg Graf. Neben der Finanzierung der kommenden beiden Workshops ermöglicht die KEK im Jahr 2020, dass das Papyrus-Treffen, ein internationaler zweitägiger Kongress, nach Deutschland kommt. Am 25. und 26. Juni 2020 treffen sich Restauratorinnen und Restauratoren sowie Kustodinnen und Kustoden europäischer Papyrussammlungen in Leipzig, um aktuelle Fragestellungen im Bereich der Papyruskonservierung und -restaurierung zu diskutieren.



Die zweite Tafel des Papyrus Ebers enthält Rezepte für Heilmittel bei Beschwerden im Bauchraum

Wie im Deutschen Kaiserreich ein Wettlauf um Papyri entbrannte

Eine finanzstarke Koalition versorgte ab 1902 Bibliotheken und Museen von Berlin bis Straßburg mit ägyptischen Papyri. Wie entstand das Deutsche Papyruskartell?

Wer im 19. Jahrhundert Papyri kaufen wollte, wurde entweder auf dem ägyptischen Papyrusmarkt fündig oder ließ Grabungen vor Ort durchführen. Auf die Jagd nach den mehrere Jahrtausende alten schriftlichen Überlieferungen gingen private Sammler, aber auch Museen und Universitätsbibliotheken im Deutschen Kaiserreich. Im Jahr 1901 schwappte mit den wissenschaftspolitischen Ambitionen Preußens die Sammelmutter aus dem 19. ins 20. Jahrhundert. In Berlin wurde die „Commission zur Erwerbung griechisch-litterarischer Papyri aus Egypten“ gegründet. In deren Auftrag begann der deutsche Ägyptologe Dr. Ludwig Borchardt (1863–1938) mit dem Ankauf von Papyri, die man später der Sammlung der Ägyptischen Abteilung der Königlichen Museen zu Berlin zuführen wollte. Als Attaché beim deutschen Generalkonsulat in Kairo nutzte Borchardt seine guten diplomatischen Beziehungen. Da sein Spezialgebiet eigentlich die altägyptische Bauforschung war, stand ihm der Papyriexperte Otto Rubensohn (1867–1964) zur Seite.

Die Berliner Commission war allerdings nicht die alleinige Auftraggeberin von Borchardt und Rubensohn. Auch andere deutsche Institutionen legten gegen Ende des 19. Jahrhunderts Papyrussammlungen an. So hatten die Ankäufer neben der Berliner Bestellung auch Anfragen aus Bibliotheken in Straßburg, Leipzig und Gießen auf dem Tisch. Doch umso mehr Interessierte es gab, desto wahrscheinlicher waren Preisstei-

gerungen auf dem ägyptischen Papyrusmarkt. Einen Konkurrenzkampf wollte man aus zwei Gründen vermeiden: Natürlich wollte niemand mehr bezahlen als notwendig. Außerdem sollte der Wettlauf um die besten Stücke zwischen den Hauptkonkurrenten Straßburg und Berlin nicht weiter angeheizt werden. In die Papyrijagd mischten sich unterschwellig alte politische Konflikte, denn Straßburg im ehemals französischen Elsass-Lothringen war 1871 auf Bestrebungen Preußens ins Deutsche Reich eingegliedert worden. Seit 30 Jahren war Elsass-Lothringen offiziell Reichsland, konkurrierte aber mit Preußens Sammelambitionen. „Der Konflikt zwischen Straßburg und Berlin auf dem Papyrusmarkt lief auf eine brisante Konkurrenz des Reichslandes Elsass-Lothringen mit Preussen als dem größten Bundesstaat des Reiches hinaus“, sagt Altphilologe Prof. Dr. Oliver Primavesi, der die Geschichte des Papyruskartells erforscht hat. Straßburgs Beziehung zu Preußens Hauptstadt Berlin war also kompliziert.

Im Krieg gegen Preußen war in der Straßburger Stadtbibliothek eine bedeutende mittelalterliche Handschriftensammlung zerstört worden. Diesen Verlust beabsichtigte die inzwischen zur Kaiserlichen Universitäts- und Landesbibliothek aufgestiegene Einrichtung mit dem Aufbau einer ähnlich kostbaren Papyrussammlung zu kompensieren. Die beiden Ankäufer Borchardt und Rubensohn sahen sich in Ägypten mit schwierigen Entscheidungen konfrontiert:

Alle Sammler wollten die besten Schriftstücke sich selbst zuschlagen. Wie aber sollte man den Aufträgen gerecht nachkommen? Brachen die beiden Ägyptologen womöglich weitere Konflikte vom Zaun, wenn sie beispielsweise Berlin statt Straßburg bei einem Auftrag bevorzugten? Ob des Interessenkonflikts entschied sich Borchardt, den Auftraggebern seine Bedenken mitzuteilen. Dadurch entstand in Berlin die Befürchtung, Borchardt könne künftig nur noch Aufträge aus Straßburg annehmen. In der Folge hätten sich Borchardt für Straßburg und Rubensohn für Berlin auf dem ägyptischen Papyrus-Markt auch noch gegenseitig überbieten müssen.

Eine Lösung kam in Sicht, als Berlin 1902 mit dem Vorschlag einer Kartellgründung an seine Konkurrenten herantrat. Künftige Ankäufe auf dem ägyptischen Markt sollten gemeinsam vollzogen werden. Mit nur einem Bieter sollte der innerdeutsche Preiskampf abgewendet werden. Im Nachgang eines kollektiven Kaufs könnten die Mitglieder des Kartells dann Teile des Konvoluts erwerben. Straßburg war wenig begeistert von den Ideen aus der preußischen Hauptstadt. Immerhin hatte es nach Berlin das höchste Budget für den Papyruserwerb und wollte die kostbaren Stücke lieber direkt akquirieren. Erst nach intensiven diplomatischen Anstrengungen unterzeichnete Straßburg im April

1903 als letzter Partner die „Vereinbarung zum gemeinsamen Erwerb literarischer griechischer Papyri“. Es war die Gründungsstunde des Deutschen Papyruskartells. Die Geschäftsführung übernahm die Berliner Museumsverwaltung, die Otto Rubensohn als versierten Experten beauftragte, die Ankäufe des Kartells in Ägypten durchzuführen. Ludwig Borchardt widmete sich in der Folge seinen Grabungen in den Pyramidenbezirken in Abusir El-Melek.

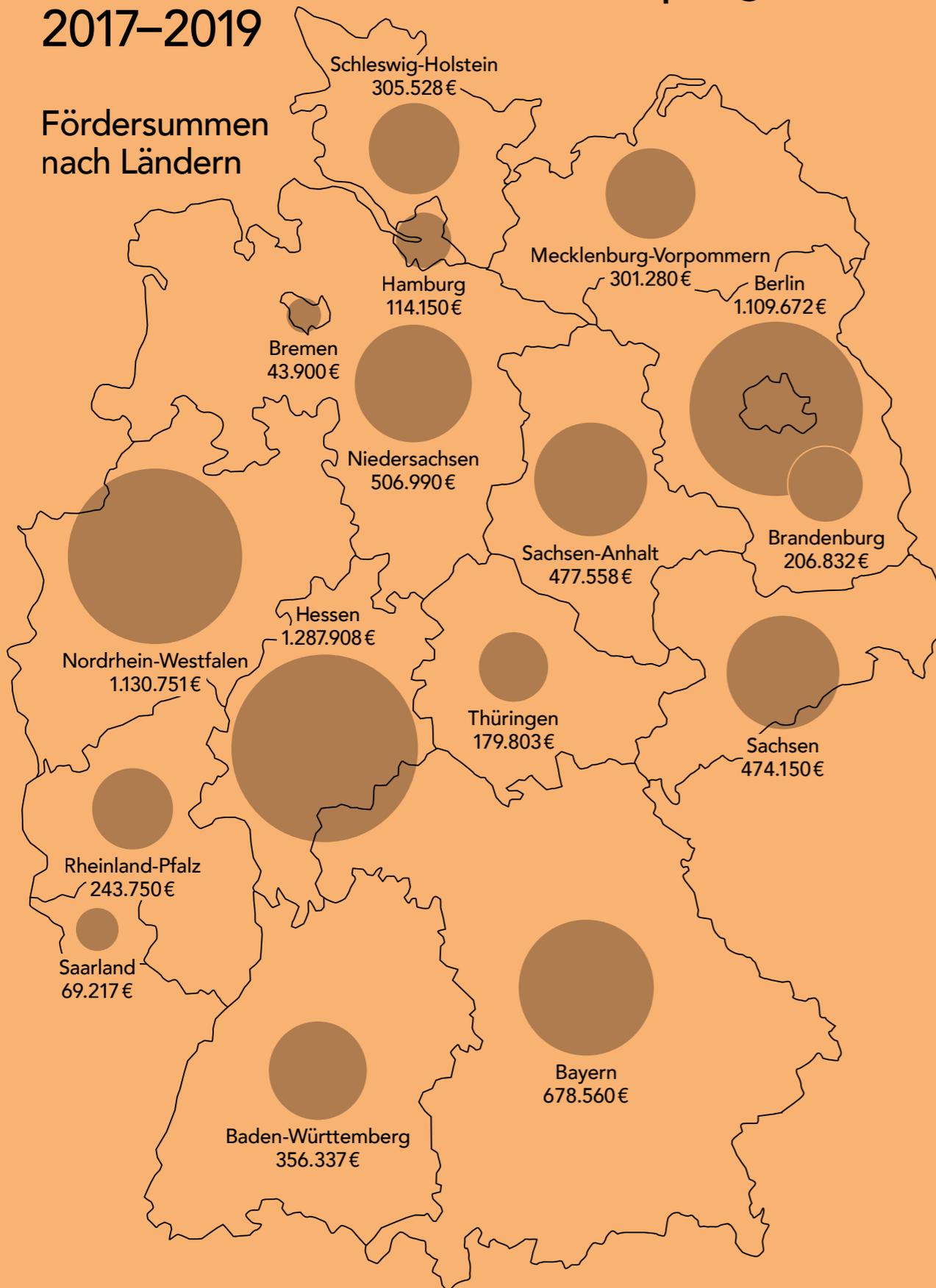
Als Entscheidungsgrundlage für den Ankauf übermittelte Rubensohn den Mitgliedern des Kartells Angaben über den Inhalt der Papyri, den Kaufpreis und über Kauf- sowie Fundort. Innerhalb von zwei Wochen mussten diese sich entscheiden, ob sie Papyri aus den Rubensohn-Ankäufen erwerben wollten. Da häufig mehrere Institutionen die gleichen Schriftstücke beanspruchten, entschied zuletzt das Los. Die Papyri wurden dementsprechend auf Institutionen in ganz Deutschland verteilt. Diese Praxis wurde beibehalten, auch nachdem Berlin 1912 das Kartell verlassen hatte. Die Straßburger Bibliothek übernahm noch für zwei Jahre die Geschäftsführung, mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs stellte das Kartell seine Tätigkeiten auf dem ägyptischen Papyrusmarkt aber ein. Seine Aktivitäten bilden sich bis heute in einem Großteil der Bestände in deutschen Papyrussammlungen ab.



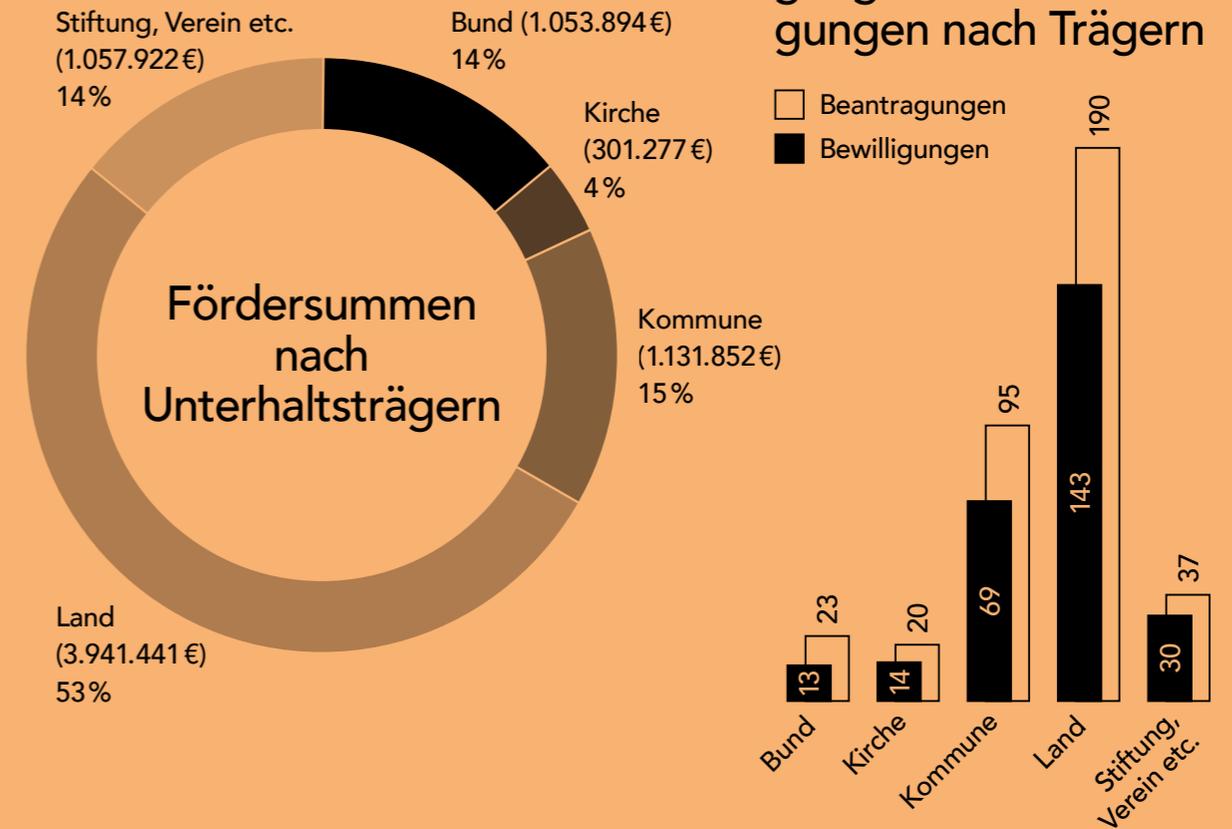
Die Ägyptologen Otto Rubensohn (links) und Ludwig Borchardt in der Mastaba des altägyptischen Beamten Ti in Saqqara, etwa 20 km südlich von Kairo. Eine Mastaba ist ein bestimmter Bautyp für Grabanlagen der altägyptischen Kultur. Ti und seine Frau Neferhetpes sind in verschiedenen Szenen an den Wänden dargestellt

Statistiken zum BKM-Sonderprogramm 2017–2019

Fördersummen nach Ländern



Anzahl der Beantragungen und Bewilligungen nach Trägern



Anzahl der Förderprojekte nach Ländern und Beständen

Bundesland	Archivgut	Bibliotheksgut	Schadens Erfassung	Insgesamt
Baden-Württemberg	12	6	–	18
Bayern	24	6	–	30
Berlin	19	7	–	26
Brandenburg	5	1	2	8
Bremen	–	3	–	3
Hamburg	3	2	–	5
Hessen	16	19	1	36
Mecklenburg-Vorpommern	4	9	–	13
Niedersachsen	8	15	–	23
Nordrhein-Westfalen	30	12	–	42
Rheinland-Pfalz	1	7	1	9
Saarland	5	–	–	5
Sachsen	15	1	–	16
Sachsen-Anhalt	7	7	1	15
Schleswig-Holstein	4	6	–	10
Thüringen	3	7	–	10
Insgesamt	156	108	5	269

Die KEK im Einsatz

Neben der Projektförderung hat die KEK noch weitere wichtige Aufgabenbereiche, die zum Erhalt des schriftlichen Kulturguts beitragen. Hierzu gehören:

- Berichterstattung und Informieren von Fachwelt, Politik und Gesellschaft über Fortschritte und zentrale Aspekte der Bestandserhaltung
- Förderung der länder-, sparten-, und trägerschaftsübergreifenden Vernetzung von Akteurinnen und Akteuren, um die Zusammenarbeit zu verbessern
- Sensibilisierung auf politischer und gesellschaftlicher Ebene für die Wichtigkeit schriftlicher Originale durch eine breite Presse- und Öffentlichkeitsarbeit sowie Veranstaltungen

KEK-Klausurtagung

Die KEK veranstaltet regelmäßig eine Klausurtagung, bei der sich Vertreterinnen und Vertreter dreier Gremien spartenübergreifend zu fachlichen Themen des Originalerhalts austauschen. Mit dabei sind die Bundeskonferenz der Kommunalarchive beim Deutschen Städtetag (BKK), die Konferenz der Leiterinnen und Leiter der Archivverwaltungen des Bundes und der Länder (KLA) und die Kommission Bestandserhaltung des Deutschen Bibliotheksverbands (dbv).



Bundesweites Expertengespräch zum Originalerhalt

Im Februar 2013 hat die KEK mit einem Schreiben, das über das Sekretariat der Kultusministerkonferenz (KMK) in die Länder ging, um Benennung von Länderexpertinnen und -experten für den Originalerhalt in Archiven und Bibliotheken gebeten. Parallel wurden von BKM Expertinnen und Experten in Bundeseinrichtungen benannt. Dank dieses von der KEK initiierten Netzwerks wird die länder- und spartenübergreifende Zusammenarbeit kontinuierlich verbessert. Den persönlichen Austausch ermöglichen jährliche Bundesweite Expertengespräche, die von der KEK in der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz veranstaltet werden. In diesem Rahmen werden aktuelle Ergebnisse der KEK und allgemeine Entwicklungen im Bereich Originalerhalt diskutiert.



Arbeitstreffen der Archivs- und Bibliotheksreferate der Länder (AABL)

Seit 2019 findet ein Arbeitstreffen mit Vertreterinnen und Vertretern der zuständigen Landesreferate für das Archivs- und Bibliothekswesen statt. In den Fokus genommen wird die Synchronisierung des BKM-Sonderprogramms mit den jeweiligen Landesprogrammen für den Originalerhalt. Damit erhält diese landesbehördliche Ebene ein Forum, um sich über einschlägige Landesprogramme und deren Umsetzung bzw. Planung im Zusammenspiel mit der Bundesförderung auszutauschen.

Vorträge und Workshops

Als Leitung der KEK ist Dr. Ursula Hartweg in ganz Deutschland unterwegs. So referiert sie regelmäßig bei wichtigen Fachveranstaltungen wie dem Deutschen Archivtag oder dem Bibliothekskongress. Außerdem informiert sie in Workshops über die Modalitäten der Antragsstellung im BKM-Sonderprogramm und der KEK-Modellprojektförderung. Auch Lehraufträge, wie an der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst (HAWK) in Hildesheim, nimmt sie regelmäßig wahr.



Mehr Informationen über die KEK finden Sie online:

www.kek-spk.de
www.schriftgutschuetzen.kek-spk.de

Social Media-Kanäle:
@originalerhalt
bei Facebook, Twitter und Instagram

Impressum

Diese Publikation erscheint als Rückblick auf die ersten drei Jahre des BKM-Sonderprogramms zur Erhaltung des schriftlichen Kulturguts, gefördert von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, in einer Auflage von 3.000 Stück.

KEK – Koordinierungsstelle für die Erhaltung des schriftlichen Kulturguts an der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz

Unter den Linden 8
10117 Berlin
kek@sbb.spk-berlin.de
www.kek-spk.de

Redaktion: Johannes Fellmann,
Nathalie Ladermann

Autorinnen und Autoren: Johannes Fellmann,
Antonia Kölbl, Nathalie Ladermann

Design: Vladimir Llovet Casademont

Druck: Kern GmbH

Gedruckt auf säurefreiem, alterungs-
beständigem Papier nach DIN EN ISO 9706



Gefördert durch:



K U L T U R
S T I F T U N G · D E R
L Ä N D E R

Bildnachweis:

Cover: Staats- und Universitätsbibliothek Bremen, Foto Thomas Steinle; S. 4: Arolsen Archives, Foto Frederic Bozada; S. 6: Elke Jung-Wolff, S. 7: Götz Schleser; S. 9: KEK; S. 10–11: Stiftung Stadtmuseum Berlin, Foto Max Missmann; S. 12: Zander & Labisch Theodor-Fontane-Archiv; S. 13: Stiftung Stadtmuseum Berlin, Foto Max Missmann; S. 15: Stiftung Stadtmuseum Berlin; S. 16–17: Mirah von Wicht; S. 19 oben: Mirah von Wicht, unten: Stiftung Stadtmuseum Berlin, Foto Bettina Machner; S. 20: Mirah von Wicht; S. 21: Stiftung Stadtmuseum Berlin, Foto Michael Setzpfandt; S. 22–28: Jörg F. Müller; S. 29: Stiftung Stadtmuseum Berlin; S. 31: UCLAB/Theodor-Fontane-Archiv Potsdam; S. 33 oben: Theodor-Fontane-Archiv Potsdam, unten: Theodor-Fontane-Archiv Potsdam, Foto Tobias Hopfgarten; S. 37: BKM; Detlef Ilgner; S. 40: Arolsen Archives, Foto Frederic Bozada; S. 41–44: Arolsen Archives, Fotos Johanna Groß; S. 46: Arolsen Archives; S. 47: Arolsen Archives, Foto Frederic Bozada; S. 48–49: Arolsen Archives; S. 50: Arolsen Archives, Foto Johanna Groß; S. 55 & 57: Arolsen Archives; S. 58: Arolsen Archives, Foto Johanna Groß; S. 62: Götz Schleser; S. 65: Staats- und Universitätsbibliothek Bremen, Papyrus-Sammlung, P. brem. 40/Nr. 1; S. 67: Jörg F. Müller; S. 68 oben: akg-images/IAM/World History Archive, unten: Jörg Graf, Universitätsbibliothek Leipzig; S. 69: Universitätsbibliothek Leipzig; S. 70–72: Jörg F. Müller; S. 73: Swen Reichhold; S. 74: Universitätsbibliothek Leipzig, Papyrus- und Ostrakasammlung, Papyrus Ebers Tafel 2; S. 77: Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr. 2006/217/345, Schenkung von Dr. phil. Fortunatus Schnyder-Rubensohn; S. 80: Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Hagen Immel; S. 81: Barbara Rittmeier.

Titel: Makroaufnahme eines Papyrus in der Staats- und Universitätsbibliothek Bremen in seiner historischen Verglasung. Deutlich sind die grauweißen Ablagerungen auf den Glasplatten sichtbar, die die Sicht auf den Papyrus erschweren

